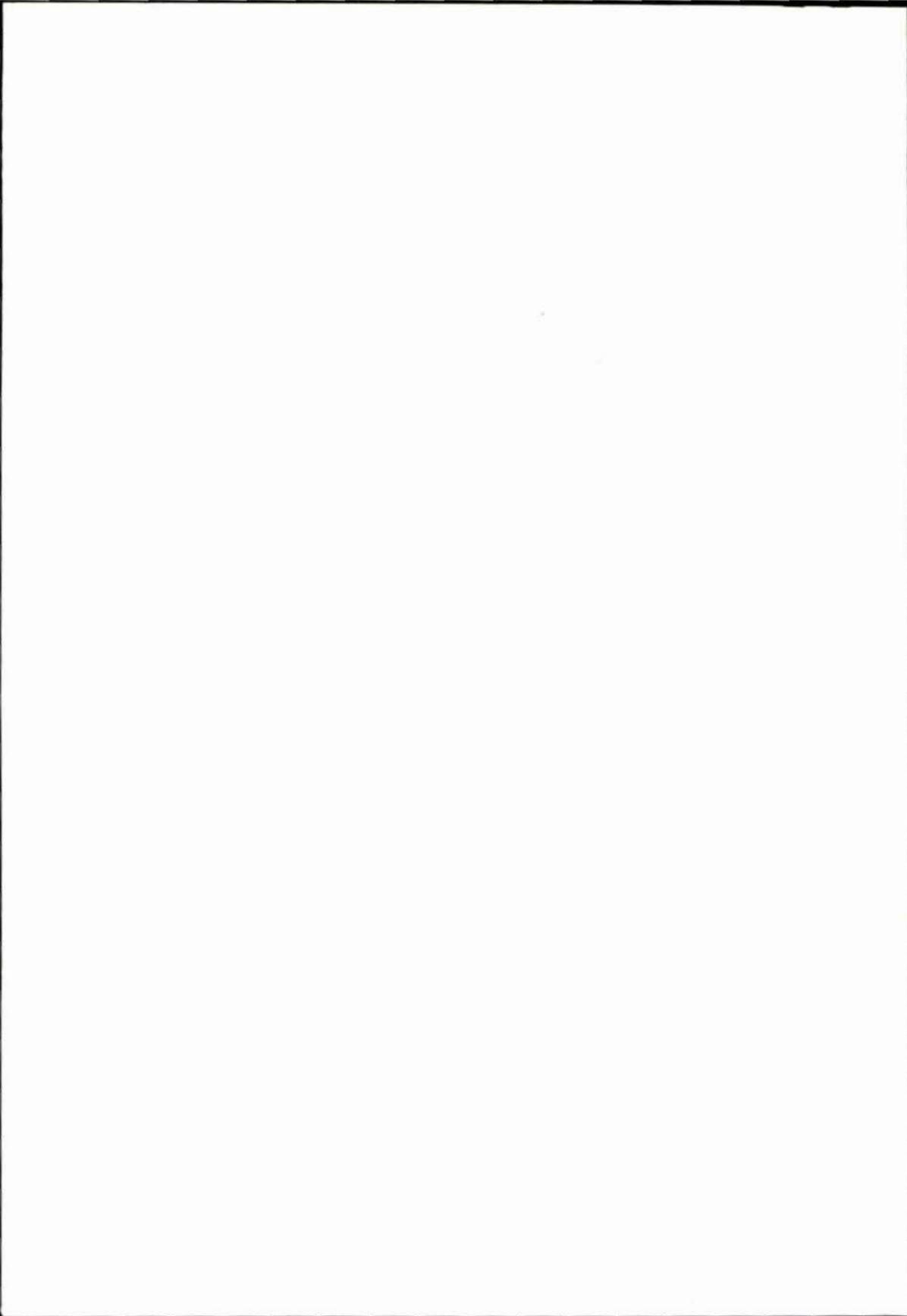


SCHRIFTEN des Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte DER BAAR



44. Band 2001

ISSN 0340-4765



SCHRIFTEN
des
Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar
in Donaueschingen

44. Band - 2001

Schriftleitung: Günther Reichelt

Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Arbeit selbst verantwortlich

Zitervorschlag: Schriften der Baar, Bd. 44, 2001

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

78166 Donaueschingen 2001

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck,
Vervielfältigung auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege sowie
Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen - auch auszugsweise -
nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, D-78159 Donaueschingen

ISSN 0340-4765

Satz: too much design, Freiburg
Druck: Moog-Druck, Hüfingen
Lithos: Revellio, VS-Villingen
Einbandfoto: Foto Fischer, Donaueschingen

100 % chlorfrei gebleichtes Papier

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
JUTTA KLUG-TREPPE: Archäologische Ausgrabungen im Gewerbegebiet "Niederwiesen" in Bräunlingen	5
GERHARD FINGERLIN: Ein alamannischer Adelshof im Tal der Breg	19
GABRIELE BRUGGER: Der Maler Johann Baptist Seele und sein Werk	30
KLAUS KINAST: Die Auswirkungen des Sturms "Lothar" in den Wäldern der Baar	47
WOLF HOCKENJOS: "Lothar" - ein Förstertrauma - Der Jahrhundertorkan aus dem Blickwinkel eines Forstamtsleiters -	57
ANDREAS REINBOLZ und THOMAS LUDEMANN: Laubwälder der Baar - Vegetation und Geschichte des Unterhölzer Waldes als Modell?	71
EVELINE DARGEL: Die Zivilkommissare von 1849 in der Baar - Repräsentanten der Revolutionsregierung in Baden vor Ort	112
MICHAEL J.H. ZIMMERMANN: Karl Schäfer, Schwenningen: ermordet im Kampf für ein demokratisches Deutschland	125
GÜNTHER REICHELT: Arche Noah in der Riedbaar - Zur Entwicklung einiger angelegter Biotope 1978-1998 - 2. Teil	151
JOACHIM STURM: Von landbräuchlichen Öfen und grünen Tapeten Architektur und Einrichtung der Bezirksämter Donaueschingen und Villingen nach 1870	181
HARALD LODE: 20 Jahre Bibliothek der Hochschule für Polizei Villingen-Schwenningen	188
Neues Schrifttum der Baar	190
Vereinschronik	196
In memoriam: Pfarrer Josef Keller	199

Vorwort

Wieder dürfen wir unseren Mitgliedern, unseren Tauschpartnern und einer weiteren interessierten Öffentlichkeit nach Jahresfrist einen neuen Band der „Schriften der Baar“ übergeben. Das verdanken wir natürlich vor allem unseren Autoren, die uns nicht nur immer wieder mit neuen Beiträgen bedenken, sondern auch zunehmend um die technisch zeitgemäße Erstellung ihrer Manuskripte bemüht sind. Dafür danken wir ihnen sehr herzlich. Wie wichtig das ist, wird am Beispiel einer uns hinterlassenen gründlichen Arbeit von August Vetter (Nachruf in Band 43) über die Herren von Allm(en)shofen deutlich: die technische Bearbeitung des Manuskripts erfordert erheblichen Aufwand an Kosten und Zeit. Wir hoffen, das Werk im nächsten Band vorlegen zu können.

Den finanziellen Rahmen für unsere Aktivitäten bestimmen allerdings im wesentlichen unsere Mitglieder. Nicht nur darum geben stagnierende Mitgliederzahlen Anlass zur Sorge und zum Nachdenken. Trotz reger Beteiligung an unseren Vorträgen und Exkursionen ist die jährliche Zahl neuer Mitglieder wesentlich geringer als zwischen 1975 und 1985. Woran das liegt und wie es zu ändern ist, beschäftigt die Vereinsführung stark. Auch diesmal sprangen wieder unsere Sponsoren ein, so dass Band 44 in gewohnter technischer Qualität erscheinen kann.

Auf **zwei wichtige Veränderungen** sei auch an dieser Stelle hingewiesen:

1. Der Verein ist wegen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vom Finanzamt (Mitteilung vom 21.7.2000) im Zuge einer Änderung im Spendenrecht neu eingestuft worden, so dass jetzt sowohl Spenden und Sachzuwendungen als **auch die Mitgliedsbeiträge steuerlich abzugsfähig** sind. Spendenbescheinigungen stellen wir künftig selbst aus. Diese erfreuliche Mitteilung ist hoffentlich ein weiterer Anreiz, den Verein zu unterstützen!

2. Nach über 130 Jahren räumlicher und personeller Verbindung mit der F.F. Hofbibliothek haben wir unsere **Geschäftsstelle** aus technisch-organisatorischen Gründen in das Haus von Mory's Hofbuchhandlung, **Karlstr. 55, Donaueschingen**, verlegt; auch Anmeldungen zu Veranstaltungen erfolgen dort. Die Buch- und Zeitschriftenbestände des Vereins sowie das Vereinsarchiv bleiben bis auf weiteres im Gebäude des F.F. Archivs (Näheres siehe Vereinschronik). Für den Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar bestimmte Zusendungen müssen ab Januar 2001 die **Postanschrift: Postfach 1954, PLZ 78159 Donaueschingen**, tragen.

Außerdem fällt unseren Lesern vielleicht auf, dass wir uns nun doch zur gemäßigten Reform der Rechtschreibung durchgerungen haben. Mit entscheidend dafür war auch, dass es dem Schriftleiter lästig wurde, im PC „alt“ geschriebene Worte ständig mit warnend roter Schlangenlinie unterstrichen zu sehen.

Endlich ist es wieder unsere mit Freude erfüllte Pflicht, den hilfsbereiten Sponsoren ein herzliches „Danke schön“ zu sagen:

S.D. Joachim Fürst zu Fürstenberg
Landkreis Schwarzwald-Baar
Sparkasse Donaueschingen

Stadt Donaueschingen
Stadt Bräunlingen

Der Schriftleiter: G. Reichelt

Archäologische Ausgrabungen im Gewerbegebiet „Niederwiesen“ in Bräunlingen

Ein multikultureller Bestattungsplatz auf der Baar

von Jutta Klug-Treppe

Lage und Entdeckung des Fundplatzes „Niederwiesen“

Als die Gemeinde Bräunlingen am Ortsausgang nach Hüfingen unmittelbar südlich der Bundesstraße das Gewerbegebiet „Niederwiesen“ erschloss, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand ahnen, dass sich dieses Areal zu einem wichtigen Fundpunkt auf der archäologischen Karte der Baar entwickeln würde. Von diesem Gewinn „Niederwiesen“ in der Breg-niederung waren bereits, ohne jedoch die Fundstelle exakt lokalisieren zu können, archäologische Funde bekannt. Nach einem Bericht von Dr. Eugen BALZER in den Schriften der Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar aus dem Jahr 1904 (S. 278) stammte aus einer Kiesgrube *„ein zwar primitives, jedoch völlig unversehrtes, anscheinend an offenem Feuer gebranntes, nicht näher datiertes Tongefäß. Die darüber lagernde mächtige Kiesschicht war zweifellos von Menschenhand völlig unberührt und nur durch allmähliche Anschwemmung der Breg entstanden. Keinesfalls war aber im ganzen Tale die Ablagerung eine gleichmäßige, sondern die ursprünglich tiefsten Stellen wurden am stärksten ausgefüllt, sodass aus der Tiefe eines Fundstückes unter der jetzigen Bodenoberfläche allein noch keine Schlüsse auf das Alter gezogen werden dürfen“*.

Erforschung des Bestattungsplatzes „Niederwiesen“

In einem Luftbild aus dem Jahre 1976 wurde im Gewann „Niederwiesen“ eine halbkreisförmige Struktur entdeckt. Bei einer routinemäßigen Befliegung in den Jahren 1989 und 1990 im Auftrag des Landesdenkmalamtes bestätigte sich diese bekannte kreisförmige Struktur in den Luftbildern (Abb. 1), die als Kreisgraben interpretiert wurde.

Diese sog. Kreisgräben sind in den unterschiedlichsten Regionen und archäologischen Kulturen zu beobachten. Sie weisen auf Grabensysteme hin und werden in der archäologischen Forschung als Reste von Grabhügeln angesehen, d.h. als räumliche Begrenzung der Hügelaufschüttung. Bedingt durch verbesserte Grabungsmethoden, die auch den Randbereich der Hügel in die Untersuchungen einbezogen, hat sich die Aufmerksamkeit gegenüber diesen Kreisgräben grundlegend geändert. Sie wurden jedoch vor allem durch die systematische Luftbildarchäologie entdeckt, wodurch sich in Baden-Württemberg ihre Anzahl beträchtlich erhöhte. Die „archäologisch-historische“ Flugprospektion ist für die archäologische Denkmalpflege eine inzwischen unverzichtbare Methode, um die noch im Boden verborgenen, aber schon weitgehend zerstörten archäologischen Kulturdenkmale zu dokumentieren.

Bei dem Kreisgraben in Bräunlingen wurde aufgrund des heutigen Forschungsstandes von einem durch Erosion völlig abgetragenen Grabhügel ausgegangen, der von einem kreisförmigen Graben umschlossen war.

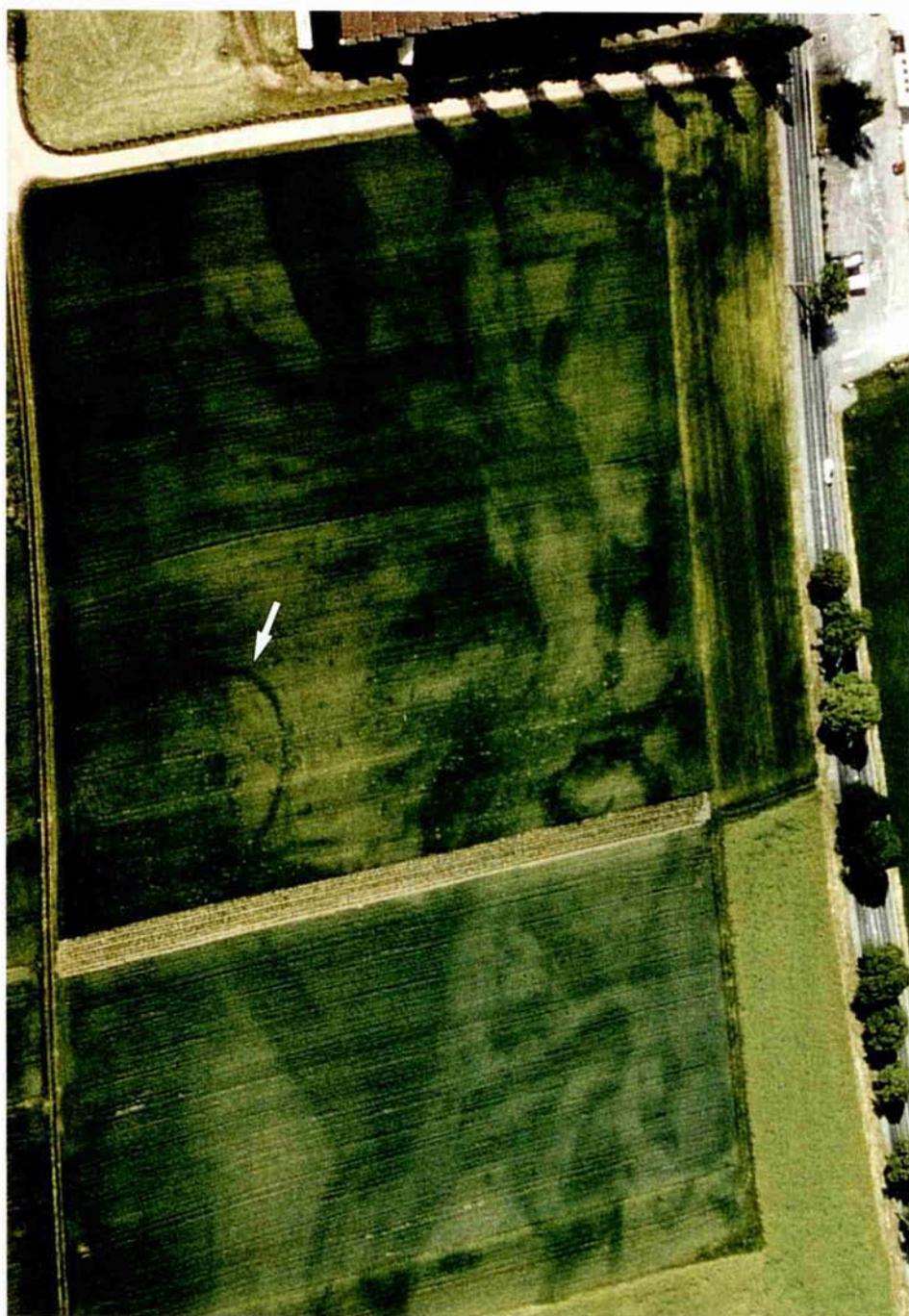


Abb. 1: Bräunlingen. Lage des Bestattungsplatzes „In Niederwiesen“. Luftbild: Halbkreisförmige Struktur im Luftbild (Pfeil); Aufnahme Otto BRAASCH im Juni 1989

Der ältere Hinweis auf Keramikfunde und die Strukturen in den Luftbildern deuteten auf einen prähistorischen Bestattungsplatz in „Niederwiesen“ hin.

Bereits im August 1995 war 250 m nordöstlich des Kreisgrabens, im Nordosten des Gewerbegebietes eine Steinkistengrab aus der späten Bronzezeit entdeckt und ausgegraben worden (Abb. 2). Die aus senkrechten Kalksteinplatten erbaute Steinkiste hatte im Innern eine Länge von 2,60 m und eine Breite zwischen 0,40 m und 1 m und war West-Ost ausgerichtet. Eingestürzte Steinplatten weisen auf eine Abdeckung hin. Der Boden der rechteckigen Grabkammer war z.T. mit zweilagigen Sandsteinplatten ausgelegt. In der Steinkiste wurden noch die Skelettreste einer gestörten Körperbestattung angetroffen.



Abb. 2: Bräunlingen. Bronzezeitliches Steinkistengrab

Innerhalb der Steinkiste fanden sich Scherben von mehreren verzierten Keramikgefäßen, die als Beigaben mit in das Grab gelegt wurden. Sie datieren in die späte Bronzezeit (1200 v. Chr.). Von der ursprünglich über dem Grab errichteten Hügel-schüttung hatte sich nichts mehr erhalten.

Für das Landesdenkmalamt stand nunmehr fest, nicht nur die relevanten Flächen mit dem Kreisgraben sondern die gesamte Fläche des Gewerbegebietes vor der Bebauung archäologisch zu untersuchen, zumal die zeitliche Einordnung des Kreisgrabens ohne Ausgrabung nicht möglich war. Ebenso konnten zu diesem Zeitpunkt weder die Gesamtausdehnung noch die zeitliche Belegungsabfolge dieses Bestattungsplatzes eingeschätzt werden.

Späthallstattzeitlicher Grabhügel und Kreisgraben

Erwartungsgemäß konnte der Verlauf des Kreisgrabens gut im anstehenden Kies verfolgt werden (Abb. 3 und 4). Lediglich im südlichen Bereich verwischten sich die Grenzen. Die Grabenbreite lag zwischen 1,20 und 1,40 m, die Tiefe noch zwischen 0,40 m und 0,60 m. Der Kreisgraben, der ein Areal von 28 m Durchmesser umschloss, wird als Begrenzung der Hügel-schüttung angesehen, die im Laufe der Jahrhunderte erodierte und völlig abgetragen wurde. Bei einem Durchmesser des Hügel-fußes von 28 m kann eine ursprüngliche Höhe von etwa 3,5 m angenommen werden.

Annähernd im Zentrum wurde eine unregelmäßige Verfärbung beobachtet. Es handelt sich um das zentrale hallstattzeitliche Primärgrab, für das der Hügel mit Kreisgraben angelegt wurde. Zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt wurde dieses Grab beraubt und gestört.

Innerhalb des großen Kreisgrabens fanden sich weiterhin unter rechteckigen Steinsetzungen zwei späthallstattzeitliche Nachbestattungen (Grab 1 und 2) in unmittelbarer Nähe des zentralen Primärgrabes (Abb. 3). Unterschiedlich große Kalksteine begrenzen die Nord-Süd ausgerichtete, 2,60 m lange Grabgrube von Grab 2 (Abb. 5). Darin wurde ein Skelett in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf im Süden angetroffen. Die Beigaben (Abb. 6, 1-11) weisen auf eine erwachsene Frau hin.

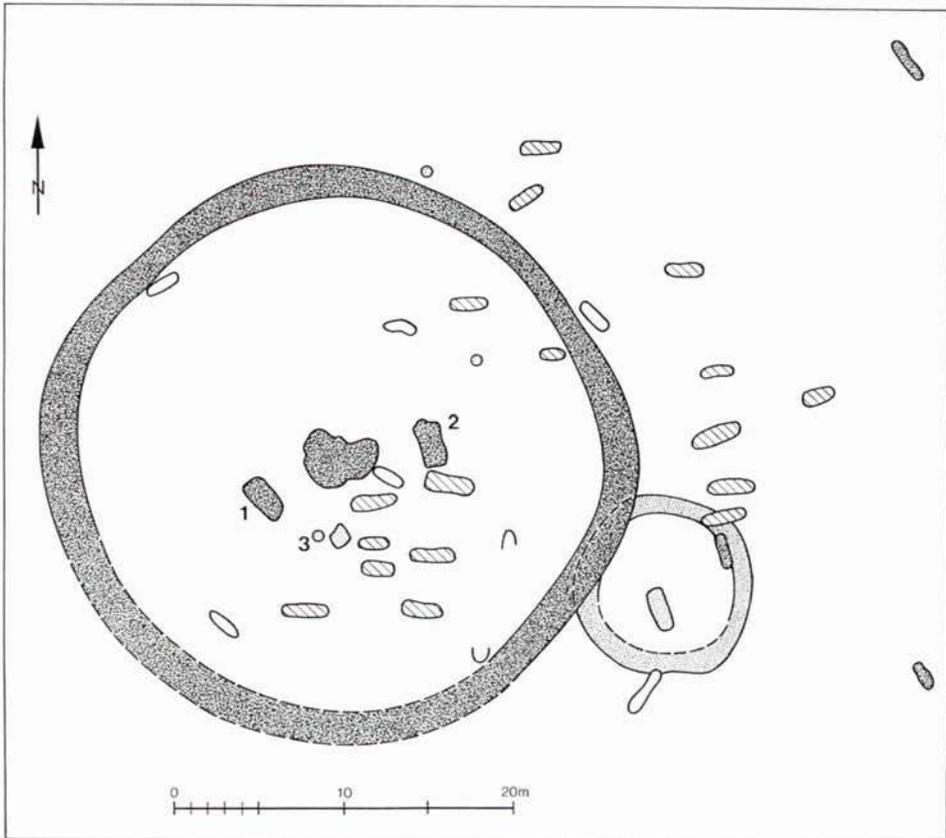


Abb. 3: Bräunlingen. Plan mit Gräbern und den beiden Kreisgräben. Dunkel gerastert: großer (hallstattzeitlicher) Kreisgraben und hallstattzeitliche Gräber 1 und 2. Hell gerastert: kleiner (urnenfelderzeitlicher) Kreisgraben und urnenfelderzeitliche Gräber. Schraffiert: frühmerowingerzeitliche Gräber. Weiß: noch nicht datierte Gräber

Am Kopf lagen die aus einem dünnen Blech geformten Ohrringe mit Steckverschluss (Abb. 6, 5.7 und Abb. 7) und die Haarnadeln aus Bronze (Abb. 6, 4.6) mit einer aufgeschobenen Bernsteinperle; an den beiden Unterarmen die Armringe aus dünnem Bronzeblech (Abb. 6, 2.3.8 und Abb. 8) und im Beckenbereich das glatte, unverzierte Gürtelblech mit Haken



Abb. 4 :Bräunlingen. Großer Kreisgraben nach der Ausgrabung. Luftbild Otto BRAASCH am 9.2.1997



Abb. 5: Bräunlingen. Hallstattzeitliches Grab (Grab 2) innerhalb des großen Kreisgrabens. Originalbefund

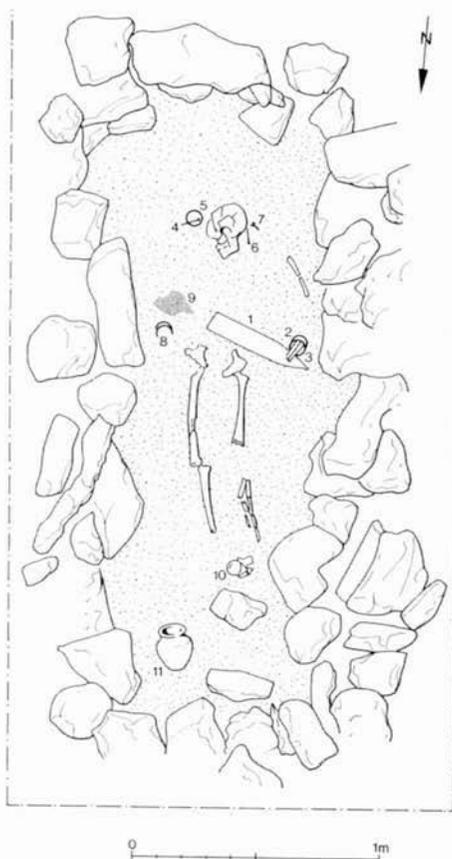


Abb. 6: Bräunlingen. Hallstattzeitliches Grab (Grab 2) innerhalb des großen Kreisgrabens. Zeichnung des Grabungsbefundes.

1. Gürtelblech aus Bronze; unverziert; Länge 0,42 m; Breite 0,94 m
9. Bronzenieten auf dem Ledergürtel
- 2.3. 8. Armringe aus Bronze
4. Haarnadel aus Bronze
6. Haarnadel aus Bronze mit aufgeschobener kleiner Bernsteinperle
- 5.7. Ohringe aus Bronze
10. Zerdrücktes Keramikgefäß
11. Ganz erhaltenes Keramikgefäß

aus Bronze (Abb. 6,1), das an der Schmalseite mit 8 runden Bronzenieten am Ledergürtel angenietet war. Es hat eine Länge von 42 cm und eine Breite von 9,4 cm. Der Gürtel bestand aus dem Ledergürtel und dem Gürtelblech, das vorn am Körper getragen wurde. Vom Ledergürtel haben sich nur noch die halbkugeligen Bronzenieten erhalten, mit denen der Gürtel besetzt war (Abb. 6,9). Die Zwingen waren in horizontalen Reihen angeordnet. Am Fußende standen ein ganz erhaltenes (Abb. 6, 11 und Abb. 9 rechts) und ein zerbrochenes kleines Keramikgefäß (Abb. 6, 10 und Abb. 9 links).



Abb. 7: Bräunlingen. Grab 2. Ohrring aus Bronzeblech mit Steckverschluß; innen hohl, äußerer Durchmesser 7,4 cm.



Abb. 8: Bräunlingen. Grab 2. Armringe aus Bronzeblech mit Steckverschluß; innen hohl, Dm. 7,2 cm.



Abb. 9: Bräunlingen. Keramikgefäße aus Grab 2



Abb. 10: Bräunlingen. Hallstattzeitliches Grab außerhalb der Kreisgräben (Grab 31). Armringe aus Bronze mit Stempelenden, massiv, gegossen, Durchmesser 6,8 - 7 cm.

Die Tote wurde in ihrer Tracht bestattet; leider hatte sich der Stoff der Kleidung nicht mehr erhalten. Geht man davon aus, dass diese Gegenstände auch zu Lebzeiten getragen wurden, so vermitteln Lage und Art des Schmuckes (Ohr- und Armringe) dennoch eine ungefähre Vorstellung von der Tracht und der gesellschaftlichen Stellung der Toten innerhalb der Dorfgemeinschaft. Mit diesen Ausstattungsmustern wurde vielleicht auch der Familienstand der Frau (verheiratet, unverheiratet, verwitwet) äußerlich sichtbar gemacht.

Anhand der Grabbeigaben kann das Grab in die jüngere Hallstattkultur (6. Jh. v. Chr.) datiert werden. Für diese Kultur war ein Gräberfeld bei Hallstatt, in Oberösterreich, im Salzkammergut, namensgebend.



Abb. 11: Bräunlingen. Hallstattzeitliches Grab außerhalb der Kreisgräber (Grab 31). Grabungsbefund: zerdrücktes Keramikgefäß

Vergleichbare Grabinventare liegen aus den zeitgleichen Gräbern des keltischen Fürstengrabhügels „Magdalenenberge“ bei Villingen (zentrale Primärbestattung mit 126 Nachbestattungen und 136 Individuen, SPINDLER 1971ff) vor, der Anfang der 70er Jahre untersucht wurde; ebenso aus den Grabhügeln von Überauchen und Waldhausen (DEHN 1981).

Außerhalb des großen Kreisgrabens verteilen sich auf dem Areal weitere zeitgleiche Gräber, die jedoch nicht von einem Kreisgraben umschlossen waren. Die Körperbestattungen lagen ebenfalls unter rechteckigen Steinsetzungen aus Kalksteinen. In Grab 31 im nördlichen Bereich des Areals wurden neben bronzenen Armringen (Abb. 10) auch Keramikgefäße angetroffen, u.a. ein verziertes, bemaltes und völlig zerdrücktes Keramikgefäß (Abb. 11). Die Scherben wurden zusammengesetzt, so dass die Form und die Verzierungen aus Ritzlinienmustern gut zu erkennen sind (Abb. 12). Das Gefäß zeigt ebenfalls Reste von flächiger roter Bemalung auf der Schulter und einen Graphitauftrag im Randbereich. Ein in den Kreisgraben des kleineren Hügels eingetieftes Grab enthielt ebenfalls bronzenen Armringeschmuck.

Urnenfelderzeitliche Gräber

Innerhalb des großen Kreisgrabens fand sich neben einer Brandstelle auch ein Urnengrab (Abb. 13) mit mehreren serviceartig ineinander gestellten Keramikgefäßen (Abb. 14 und 15), die stark zerdrückt waren, so dass sich erst nach der Restaurierung die vielfältigen Verzierungen und Formen der gut geglättet und qualitativvoll gearbeiteten Gefäße rekonstruieren ließen (Abb. 16 und 17). Der Leichenbrand lag außer- und innerhalb der Urne, die mit einer Schale abgedeckt war. Dieses Urnengrab ist älter als die späthallstattzeitlichen Körperbestattungen aus dem 6. Jh. v. Chr. In dieser Zeit (etwa 1000 v. Chr.), für die die vorherrschende Bestattungsart in Urnen namensgebend war (Urnenfelderkultur), wur-



Abb. 12: Bräunlingen. Hallstattzeitliches Grab außerhalb der Kreisgräben (Grab 31). Rekonstruiertes verziertes Keramikgefäß

den die Toten verbrannt und in Urnen beigesetzt. Unklar ist, ob über diesem Grab ursprünglich ein kleiner Hügel errichtet war, bevor einige Jahrhunderte später an dieser Stelle ein großer Hügel angelegt wurde, der diesen älteren Bestattungsort integrierte.

Weitere Urnengräber verteilten sich innerhalb und außerhalb des großen Kreisgrabens. Da sie ohne Steinschutz angetroffen wurden und keine Grabgruben erkennbar waren, ist nicht auszuschließen, dass einige unerkannt vom Bagger erfasst wurden.



In der archäologischen Forschung werden mit diesen beiden Bestattungsarten, Brand- und Körperbestattung, unterschiedliche Jenseitsvorstellungen verbunden. Vielleicht waren auch andere Überlegungen, die wir heute nicht mehr nachvollziehen können, ausschlaggebend.

Abb. 13: Bräunlingen. Urnenfelderzeitliches Urnengrab mit Brandstelle innerhalb des großen Kreisgrabens.

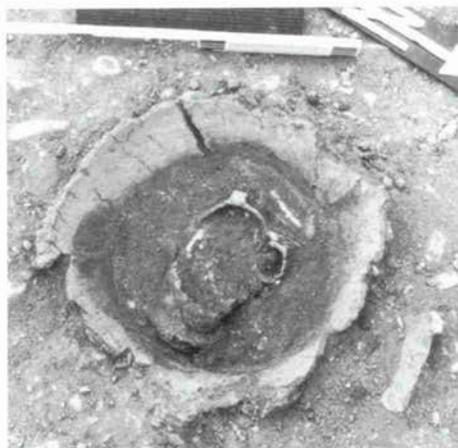
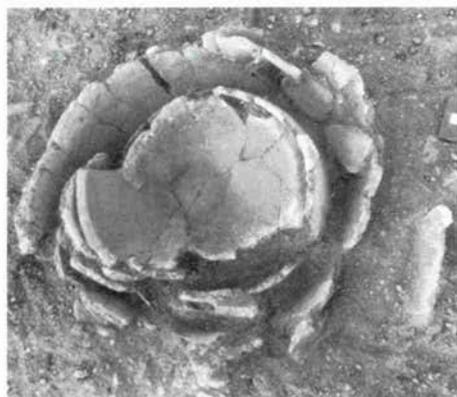


Abb. 14 und 15: Bräunlingen. Urnenfelderzeitliches Urnengrab innerhalb des großen Kreisgrabens. Blick ins Innere der Urne; darin mehrere serviceartig ineinander gestellte, stark zerdrückte Gefäße



Abb. 16: Bräunlingen. Keramikgefäße aus dem Urnengrab innerhalb des großen Kreisgrabens. Tasse mit Bandhenkel; schwarz; schräg verlaufende Riefen auf der Schulter (links) Unterteil eines roten Gefäßes mit betontem Schulterumbruch und Riefen auf der Schulter (rechts)



Abb. 17: Bräunlingen. Keramikgefäße aus dem Urnengrab innerhalb des großen Kreisgrabens. Zylinderhalsbecher; Riefen auf der Schulter und Ritzlinien auf dem Hals (links). Kegelhalsbecher mit Riefen auf der Schulter (rechts)



Abb. 18: Bräunlingen. Kleiner Kreisgraben. Grabungsbefund

Kleiner Kreisgraben

Im Verlauf der Ausgrabungen konnte unmittelbar neben dem großen Kreisgraben ein wesentlich kleinerer beobachtet werden, der sich nicht im Luftbild abgezeichnet hatte (Abb. 3). Der äußere Durchmesser betrug 10,50 m, die Breite des Grabens zwischen 1 m und 1,20 m (Abb. 18). Er war noch mit einer Tiefe zwischen 0,40 m und 0,70 m erhalten und wurde im westlichen Teil von dem größeren geschnitten; d.h. der kleine wurde zeitlich gesehen vor dem großen angelegt. Im Zentrum des kleinen Hügels fand sich ein Grab unter einer Steinpackung, das räumlich und zeitlich diesem Kreisgraben (Hügel) zugeordnet und in die Urnenfelderkultur (um 1000 v. Chr.) datiert werden kann.

Zeitlicher Belegungsablauf des Bestattungsplatzes „Niederwiesen“

Die ältesten nachgewiesenen archäologischen Funde von „Niederwiesen“ stammen aus einer Grube innerhalb des großen Kreisgrabens. In der Verfüllung fanden sich mittelneolithische Keramikscherben (4. Jahrtausend v. Chr.). Diese Funde weisen auf mittelneolithische Besiedlungsspuren in der Bregniederung hin.

Auf dem gesamten Areal verteilen sich in lockerer Streuung Verfärbungen von Pfostenlöchern, die sich weder zeitlich noch kulturell zuordnen lassen.

Das spätbronzezeitliche (1200 v. Chr.) Steinkistengrab ist der älteste Grabfund in „Niederwiesen“. Wenige Jahrhunderte später wurde in der Urnenfelderkultur (um 1000 v. Chr.) dieser Platz erneut aufgesucht. Urnengräber ohne Steinschutz verteilen sich ohne erkennbare Systematik auf dem gesamten Areal. Über einem urnenfelderzeitlichen Brandgrab mit Steinpackung wurde ein Hügel aufgeschüttet, den ein Kreisgraben umschloss.

Es vergingen wiederum einige Jahrhunderte bis in der jüngeren Hallstattkultur (6. Jh. v. Chr.) in unmittelbarer Nähe des kleinen Hügels ein größerer Hügel errichtet wurde, der die älteren Urnengräber teilweise in das Hügelareal einbezog, ohne sie zu stören. Denkbar wäre auch, dass auf diesem Areal schon ein älterer (urnenfelderzeitlicher) Hügel bestand, der in der Hallstattkultur erneut verwendet wurde, indem man den ursprünglichen Hügel erweiterte oder erhöhte. Man suchte gezielt die Nähe zu einer bereits bestehenden „alten“ Begräbnisstätte und damit die Nähe zu den Vorfahren.

Außerhalb des großen Hügels fanden sich weitere hallstattzeitliche Gräber aus dem 6. Jh. v. Chr., die nicht von Kreisgräben umgeben waren. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass sie ursprünglich unter einer Hügelanschüttung lagen, die im Laufe der Jahrhunderte erodierte. Ein weiteres späthallstattzeitliches Körpergrab war in den Kreisgraben des kleineren urnenfelderzeitlichen Hügels eingetieft worden. Zu diesem Zeitpunkt war der Kreisgraben wohl schon verfüllt und die Hügelanschüttung weitgehend abgetragen. Jedenfalls wurde in der Hallstattkultur ein Hügel in der Nähe eines urnenfelderzeitlichen Grabhügels angelegt und der Platz, der schon einige Jahrhunderte vorher in der Urnenfelderzeit als Begräbnisstätte ausgewählt wurde, erneut aufgesucht.

Die hallstattzeitlichen Gräber bzw. Hügel von Bräunlingen liegen nicht isoliert sondern im südlichen Umfeld und Einzugsbereich des keltischen Fürstenhügels „Magdalenenberge“, dem zentralen hallstattzeitlichen Bestattungsplatz auf der Baar.

Einige Jahrhunderte später, in der frühen Merowingerzeit (um 500 n. Chr.), rückte diese Begräbnisstätte „In Niederwiesen“ wiederum in den Mittelpunkt. Es wurden innerhalb des großen Kreisgrabens und auch außerhalb Gräber angelegt (Abb. 3). Vermutlich suchte man auch in dieser Zeit die Nähe zu einem „alten“ Bestattungsplatz und die Verbindung zu den heidnischen Ahnen.

Schrifttum

- BALZER, E. (1904): Überreste eines Pfahlbaus und Gräberfunde bei Bräunlingen. Schriften der Baar 11: 274-278 bes. 278.
- DEHN, R. (1981): Ein hallstattzeitliches Grabhügelfeld von Überauchen Gde. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. in Bad.-Württ.: 73-76.
- FINGERLIN, G. (1997): Bräunlingen, ein frühmerowingerzeitlicher Adelsitz an der Römerstraße durch den südlichen Schwarzwald. Arch. Ausgr. in Bad.-Württ.: 146-148.
- KLUG-TREPPE, J. (1996): Ein mehrperiodiger Bestattungsplatz mit außergewöhnlichen Grabbefunden der frühen Merowingerzeit in Bräunlingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. in Bad.-Württ.: 214-216.
- (1997): Urnenfelder- und hallstattzeitliche Grabbefunde in Bräunlingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. in Bad.-Württ.: 53-54; Taf. 5.
- REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Vor- und Frühgeschichte. Schriften der Baar 27: 50-81 bes. 72.
- SCHMID, B.: Die urgeschichtlichen Funde und Fundstellen der Baar: eine Auswertung des Bestandes Bd. 2 (1992) 7. - Fundber. aus Bad.-Württ. 15, 1990: 737f. - Fundber. aus Bad.-Württ. 22/2, 1999: 45-46.
- SPINDLER, K. (1971-1973, 1976-1977, 1980): Magdalenenberg I-VI, Villingen-Schwenningen.
- WAGNER, E. (1908): Fundstätten und Funde im Grossherzogtum Baden, Teil 1: 102f.

Abbildungsnachweis

Fotos: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, Archäologische Denkmalpflege
 Zeichnungen: Clark URBANS, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jutta Klug-Treppe, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, Archäologische Denkmalpflege, Marienstraße 10a, 79098 Freiburg

Eingang des Manuskripts: 7.8.2000

Ein alamannischer Adelshof im Tal der Breg

von Gerhard Fingerlin

Etwa um die Mitte des 5. nachchristlichen Jahrhunderts gründete eine alamannische Adelsfamilie einen Hof östlich der heutigen Ortschaft, vermutlich nahe der Römerstraße, die von Hüfingen (römisch Brigobannis) über den Schwarzwald ins Rheintal führte. Zeugnis davon gibt ein Bestattungsplatz im Gewann „Niederwiesen“, während die Siedlungsstelle selbst bisher nicht gefunden werden konnte. Wir können uns aber nach archäologischen Beobachtungen an anderen Orten sowie nach Angaben in den alamannischen Gesetzstexten (Pactus und Lex Alamannorum) ein solches Gehöft gut vorstellen (Abb. 1). Um ein größeres Wohngebäude gruppierten sich Stallungen, Scheunen, kleinere Wohnhäuser für

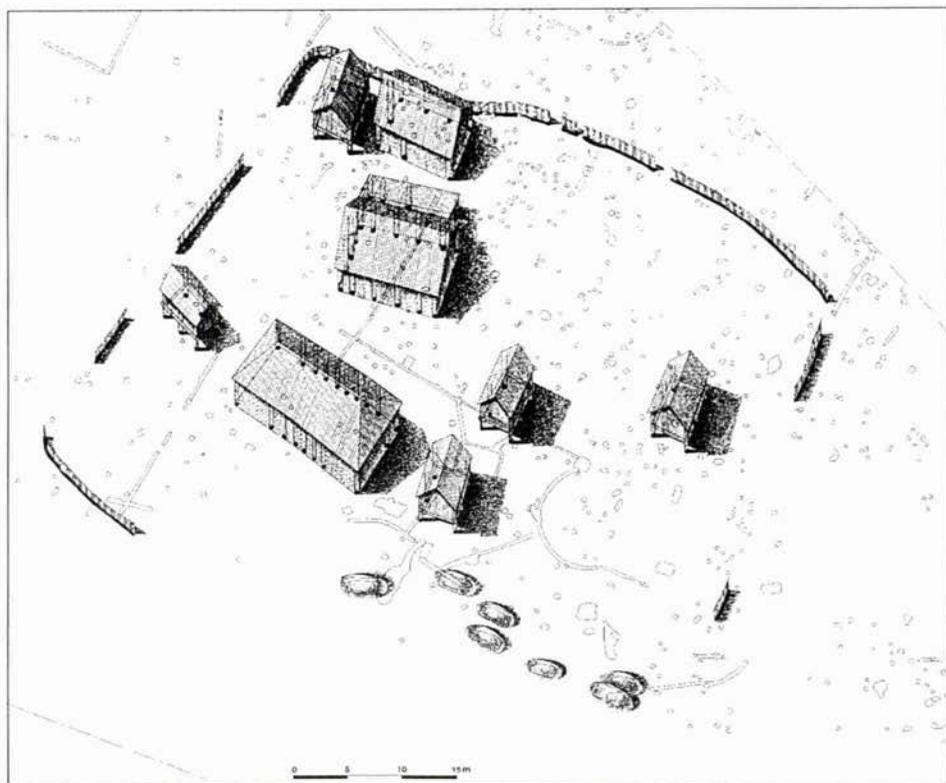


Abb. 1: Der archäologische Befund von Lauchheim im Ostalb-Kreis erlaubt die Rekonstruktion eines Adelshofes der Merowingerzeit. Ein Zaun umschließt hier mehrere Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Ähnlich dürfen wir uns das bisher noch nicht entdeckte Gehöft im Bregtal vorstellen.

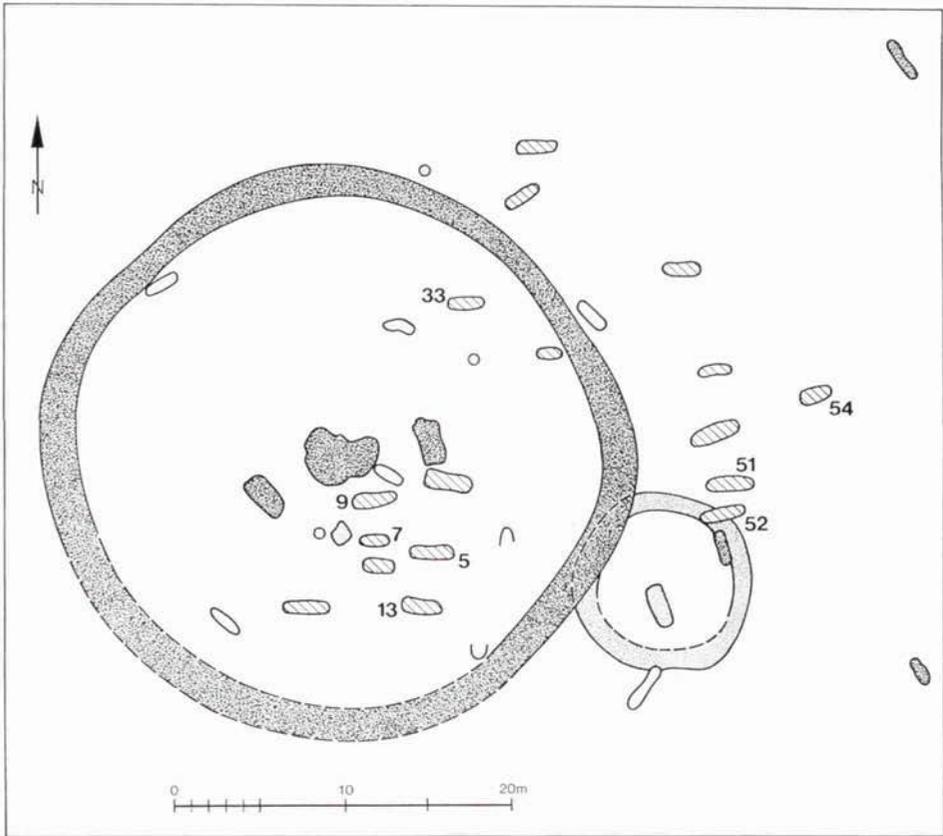


Abb. 2: Plan des prähistorischen und frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes im Gewann "Niederwiesen". Schraffiert: alamannische Gräber des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr.

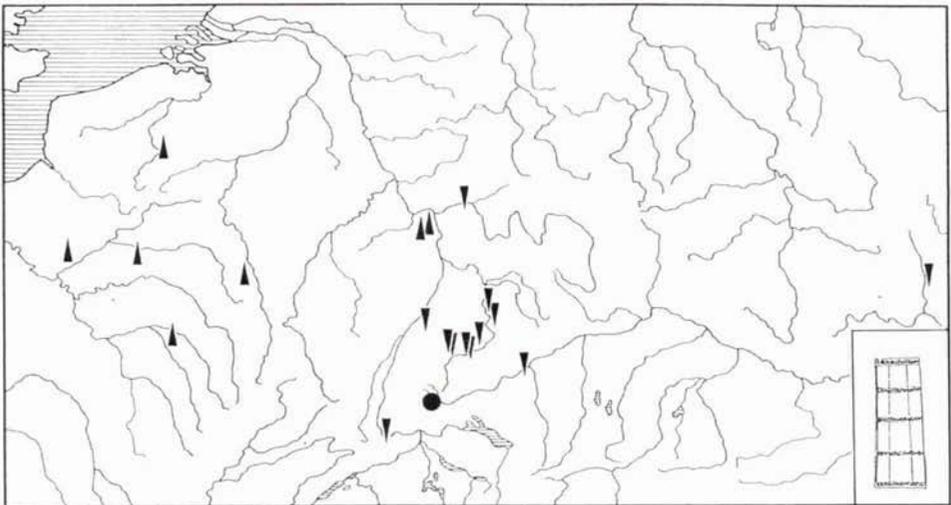


Abb. 3: Gräber mit Goldgriffspathen sind bisher fast ausschließlich im fränkischen und alamannischen Gebiet gefunden worden, wenn auch ein Teil dieser Waffen aus dem Mittelmeergebiet stammt. Der Bräunlinger Fund schließt eine Lücke im bisherigen Verbreitungsbild.

das Gesinde sowie Bauten für handwerkliche Tätigkeiten (z.B. Eisenverarbeitung), ein Teil davon kellerartig in den Boden eingegraben (Kleintierställe, Webkeller u.a.)

Als Bestattungsplatz wählten die Bewohner einen uralten, hoch aus der Talniederung aufragenden Grabhügel, neben dem ein kleinerer Grabhügel aus noch älterer Zeit lag (Abb. 2). Vielleicht erblickte man in diesen prähistorischen Anlagen die Gräber eigener Vorfahren, in deren Tradition man sich stellen wollte. Beim kleineren Hügel, am Fuße des großen, wurden die Angehörigen der „Gründergeneration“ beigesetzt, die etwa zwischen 450 und 480 nach Chr. hier lebte. Auffällig ist dabei, dass sich zwar reiche Frauengräber (51, 52) in dieser Gruppe finden, aber kein Grab, das dem Gründer des Adelshofes zugewiesen werden kann. Dieser ist wohl anderenorts verstorben, vielleicht auf einem Kriegszug, und deshalb nicht auf dem Familienfriedhof bestattet worden.

Anders in der 2. Generation, die in den folgenden Jahrzehnten bis etwa 510/520 nach Chr. hier bestattet hat. Der „jüngere“ Hofbesitzer, wohl Sohn und Erbe des Gründerpaares, gibt mit einer herausragenden Grabausstattung seinen hohen Rang zu erkennen. Sein Grab, wie diejenigen gleichrangiger Frauen, wurde jetzt auf dem Hügel selbst angelegt, womit sich diese Generation noch deutlicher zu einer Tradition bekannte, die nicht zuletzt der eigenen Legitimation diene. Denkbar, dass diese Gräber auch durch äußere Kennzeichnung auffällig und damit weithin sichtbar waren. Alles war auf ein „Erbbegräbnis“ für viele Generationen angelegt, doch brach mit der 2. Generation die Belegung des Bestattungsplatzes ab - der Hof muss also aufgegeben worden sein.

Da Bräunlingen in dieser Hinsicht keinen Einzelfall darstellt, ähnliches vielmehr auch an anderen Plätzen der Alamannia zu beobachten ist, muss der Grund in Veränderungen liegen, die diesen Raum im 6. Jahrhundert insgesamt betroffen haben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist es die Unterwerfung des alamannischen Gebietes durch den fränkischen König, die vieles grundlegend verändert und auch das Ende des Adelshofes im Tal der Breg herbeigeführt hat (vgl. „Ergebnisse für die Landesgeschichte“).

Der Mann mit der Goldgriffspatha

Nach der im frühen Mittelalter geltenden „Beigabensitte“ erhielt ein verstorbener Mann, je nach seiner Stellung im Leben, eine mehr oder weniger reichhaltige Totenausstattung. Sie bestand aus seinen Waffen, kleineren Gerätschaften, Zaumzeug, falls er ein Reiter war, sowie Gefäßen aus Glas, Bronze oder Keramik. Da man die Verstorbenen festlich einkleidete findet sich in den Gräbern auch metallenes Trachtzubehör wie Schnallen oder Gürtelbeschläge. Selten sind organische Materialien, also Textilien, Leder und Holz erhalten geblieben, so dass wir immer nur einen Teil der ursprünglichen Ausstattung vorfinden. Trotzdem lassen sich aus Zahl und Qualität der Beigaben Rückschlüsse auf die soziale Stellung der Verstorbenen wie auch auf ihre Vermögensverhältnisse ziehen.

Das bedeutendste Männergrab (5) der kleinen Nekropole in den „Niederwiesen“ gehört zur jüngeren Generation und lässt sich nach der Form der silbernen Gürtelschnalle in die Zeit um 500 nach Chr. datieren. Kennzeichnend für den hohen Rang des Verstorbenen ist sein zweischneidiges Schwert, eine sogenannte Goldgriffspatha, die als eine Art Insignie, jedenfalls als besondere Auszeichnung zu betrachten ist (Abb. 3). Waffen dieses Typs waren nicht nur wegen ihrer reichen Dekoration, sondern auch dank der Qualität der Klingen hoch geschätzt (Abb. 4). Es darf daher nicht verwundern, dass auch merowingische Könige solche Schwerter besaßen. Aber auch adelige Gefolgschaftskrieger kommen als Träger dieser Prunkwaffen in Betracht. Leider ist die Bräunlinger Spatha schon zu Lebzeiten ihres Besitzers beschädigt worden und nur unvollständig ins Grab gelangt. So fehlen

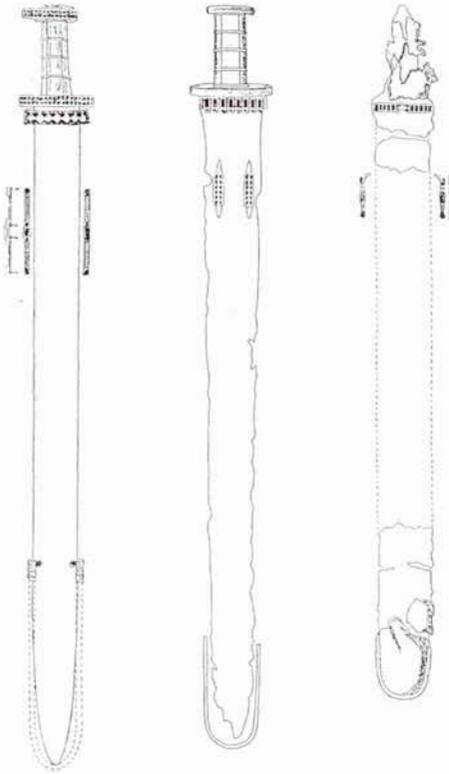


Abb. 4: Goldgriffspathen aus dem fränkischen Gebiet. Links die Waffe aus dem Grab des 482 n. Chr. in Tournai bestatteten Königs Childerich I.

u.a. der Knauf und die für diesen Schwerttyp kennzeichnende Goldblechverkleidung des Griffs. Rang und Wert dieser Waffe, die keine alamannische Arbeit ist, sondern aus dem Mittelmeergebiet stammt, lassen sich aber an der aufwendigen Schmiedetechnik (Damaszierung), am goldenen Scheidenbeschlag mit Steinbesatz (Abb. 5), an der großen „Schwertperle“ aus Bernstein und der zugehörigen kleinen Goldschnalle mit plangeschliffenem Almandin ablesen. Die weitere Grabausstattung ist bescheiden und weit entfernt vom Reichtum „königlicher“ Fundensembles dieser Zeit. Nur die Beigabe einer eisernen Pflugschar fällt aus dem üblichen Rahmen, lässt sich aber nicht sicher deuten. Vielleicht kann sie als Symbol der Grundherrschaft aufgefasst werden, als Hinweis darauf, dass der adelige „Herr“ über abhängige Bauern verfügen konnte, die seine Felder bewirtschafteten. Jedenfalls war er in seiner Generation die führende Persönlichkeit am Ort, der „Chef“ des Adelshofes. Aber auch er stand im Dienst eines Ranghöheren, von dem er seinen politisch-militärischen Auftrag – und vielleicht auch, als Attribut seines Amtes, die Goldgriffspatha erhalten hat.

Reiche Frauengräber der jüngeren (2.) Generation

Die Grabausstattung der Frauen besteht im wesentlichen aus Schmuck und Trachtbestandteilen (Stoffe und Leder vergangen), darunter Ohrringe, Perlenketten, Fibeln (Gewandschließen), Haarnadeln und Gürtelgehänge, daran häufig Taschen und kleine Gerätschaften wie Messer, Kamm oder Toilettenbesteck. Die Ausstattung mit Gefäßen entspricht der Beigabensitte bei den Männern.

Das reichste weibliche Inventar der jüngeren Generation fand sich in Grab 9, das wohl nicht zufällig nahe beim Männergrab 5 mit der Goldgriffspatha liegt. Dieses Inventar ist allerdings nicht vollständig überliefert, obwohl keine Anzeichen für eine Beraubung vorliegen. Jedenfalls fehlt ein „großes“ Bügelfibelpaar, wie wir es bei einer vornehmen alamannischen Frau dieser Zeit erwarten dürfen. Die ebenfalls paarweise getragenen vergoldeten Vogelfibeln (Abb. 6) und die silbernen Riemenzungen der Strumpfbänder liefern aber ausreichende Indizien für eine gehobene Stellung, die durch vier goldene vierpassförmige Besatzstücke mit roten Almandineinlagen (Abb. 7) eindrucksvoll bestätigt wird. Diese waren ursprünglich wohl am Halsausschnitt eines festlichen Kleides angebracht.

Das vollständige Trachtbild vermittelt Grab 33 mit großem und kleinem Bügelfibelpaar, Haarnadel, Perlenkette, Schnalle, Taschenring aus Bronze und silbernen Riemenzungen.

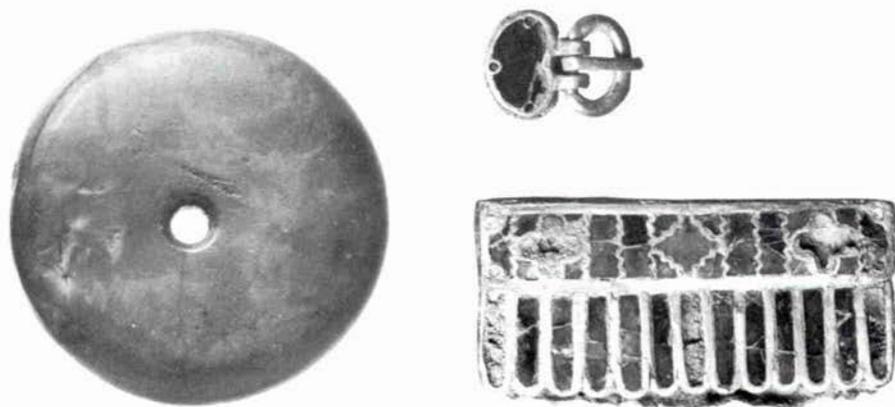


Abb. 5: Goldener Scheidenbeschlag der Spatha und kleine zugehörige Goldschnalle. Einlagen aus rotem Almandin, teilweise aus anderem, noch unbestimmten Material (Meerscham?), links große Bernsteinperle, die als Amulett an der Spatha (Grab 5) gedeutet wird.

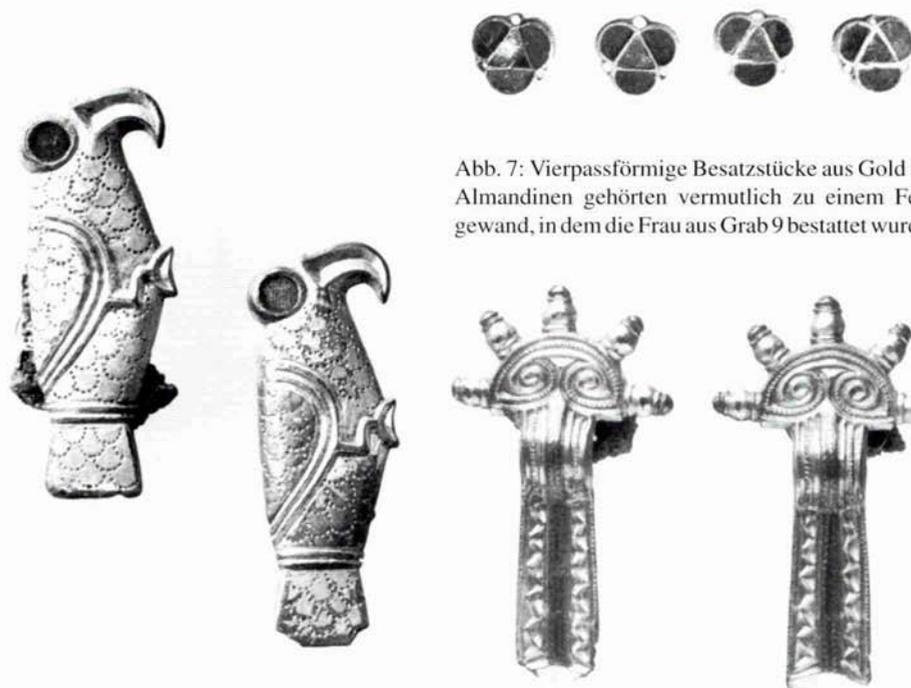


Abb. 6: Vogelfibeln; Silber, vergoldet, Augen mit rotem Almandin eingelegt. Körper, Flügel und Schwanz mit schematisch eingepunztem Federmuster (Grab 9).

Abb. 8: Die jüngste Bestattung enthielt zwei aus Silber gegossene, teilweise vergoldete und stempelverzierte Bügelfibeln, wie sie erst im frühen 6. Jahrhundert in Mode kamen (Grab 13).



Abb. 9: "Großes" Bügelfibelpaar "donauländischer" Form, Silber, vergoldet (Grab 51).



Abb. 10: "Kleines" Bügelfibelpaar, Silber, vergoldet, an Stelle sonst üblicher tierförmiger Kleinfibeln. Die Trachtausstattung mit zwei unterschiedlich großen Bügelfibelpaaren scheint kennzeichnend für vornehme Frauen der Alamannia (Grab 51).



Abb. 12: Fast "barock" wirkt die Formgebung der vermutlich aus Thüringen importierten Bügelfibeln aus Grab 52, Silber, vergoldet.

Die Ähnlichkeit mit Grab 9 ist nicht zu übersehen, doch fehlt ein Äquivalent zu den goldenen Besatzstücken, was doch auf einen Rangunterschied zu Lebzeiten hinweist.

Zwei Bügelfibeln (Abb. 8) und ein bronzener Taschenring sind der Rest einer ursprünglich wohl auch reichhaltigeren Beigabenausstattung in Grab 13. Diese Frau ist die letzte ihrer Generation, die noch an diesem Platz bestattet wurde, vielleicht nur wenige Jahre, bevor

um 536 n. Chr. die hier ansässige Adelsfamilie ihren Hof und wohl auch die Gegend für immer verließ (vgl. Ergebnisse für die Landesgeschichte).

Reiche Frauengräber der älteren (I.) Generation

Zwei Frauen mit herausragender Grabausstattung gehören in die Gründerzeit (51, 52). Der höhere Rang kommt zweifellos der Frau aus Grab 51 zu, vermutlich die Gattin des anderswo verstorbenen adligen Hofgründers. Zwei Bügelfibelpaare aus Edelmetall, die größeren Fibeln mit rhombischem Fuß wahrscheinlich "donauländischer" Herkunft (Abb. 9), die kleinen typisch für die Alemannia (Abb. 10), ein silberner Armreif, ein goldener Fingerring und ein Gürtelgehänge aus Glasperlen bildeten ihren Schmuck. Eine nach Form und Größe außergewöhnliche Glasflasche, Import aus dem Mittelmeergebiet, kam vielleicht als Gastgeschenk in die Hände ihrer letzten Besitzerin (Abb. 13).



Abb. 11: Goldener Fingerring mit blauer, römischer Gemme in ovaler Kastenfassung, Filigranverzierung. Vielleicht als Siegelring zu

Dagegen ist der goldene Fingerring zweifellos eine einheimische Arbeit (Abb. 11). Nicht nur wegen seines Materialwerts ist er ein wichtiges Indiz für die gesellschaftliche Stellung seiner Trägerin. Eine eingesetzte blaue Glasgemme mit Hirtenszene, damals vielleicht im römischen Siedlungsgelände Hüfingen aufgelesen, könnte als Siegel gedeutet werden. Daraus ließe sich auf das Vorrecht schließen, Urkunden auszustellen und Verträgen Rechtskraft zu verleihen. Dass dies adligen Frauen zustand, wird auch in der schriftlichen Überlieferung immer wieder bestätigt (z.B. Schenkungen).

Das unmittelbar neben Grab 51 angelegte Frauengrab 52 zeigt nicht nur durch seine Lage an, dass zwischen beiden Personen ein enger familiärer Zusammenhang bestanden hat. Mit zwei Fibelpaaren ist die Schmuckausstattung nahezu identisch, doch sind in diesem Fall die größeren, fast „barock“ wirkenden Bügelfibeln (Abb. 12) als kostbare Importstücke aus dem thüringischen Gebiet anzusehen. Allerdings fehlen hier Insignien, wie der goldene Fingerring oder auch der silberne Armreif, was auf einen Unterschied in der Rechtsstellung zweier sonst „ebenbürtiger“ Frauen dieser I. Generation hinweist.

Fernbeziehungen der „Bräunlinger“ Adelsfamilie

Reichtum allein ist es nicht, was die Gräber des frühmittelalterlichen Adels von denen der bäuerlichen Bevölkerung unterscheidet. Zwar ist meist schon die Menge der beigegebenen Dinge eindrucksvoll, die auch in der Qualität des Materials und der Verarbeitung über dem Durchschnitt liegen. Evident wird aber der Unterschied vor allem durch den Besitz außergewöhnlicher Gegenstände, seien es nun Waffen, Schmuckstücke oder Glasgefäße, die entweder als Einzelanfertigungen für adelige Auftraggeber hergestellt oder aus fernen Gegenden importiert worden sind. Besonders diese „Fernbeziehungen“ prägen das Bild, das wir uns vom Leben der alamannischen Oberschicht machen können. Dazu gehören auch familiäre Verbindungen, die weit über das eigene Stammesgebiet hinausreichen, was an möglicherweise politisch motivierte Heiraten denken lässt.

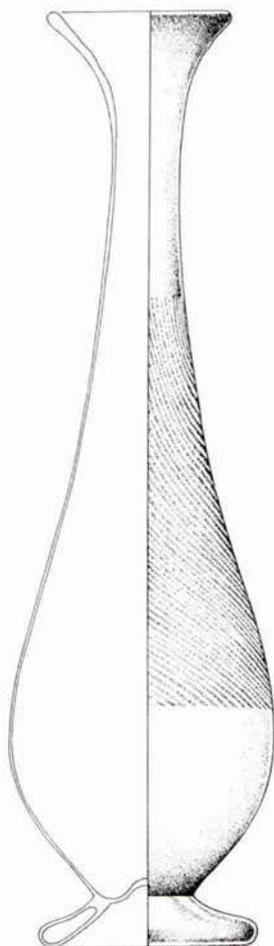


Abb. 13: Große, fein geriefte Glasflasche, aus Oberitalien oder Syrien (?), Grab 51

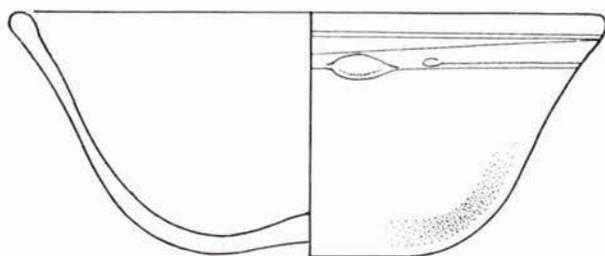


Abb. 14: Gläserne Trinkschale mit Fadenverzierung. Aus einer fränkischen Glashütte der Gegend um Köln. Grab 7

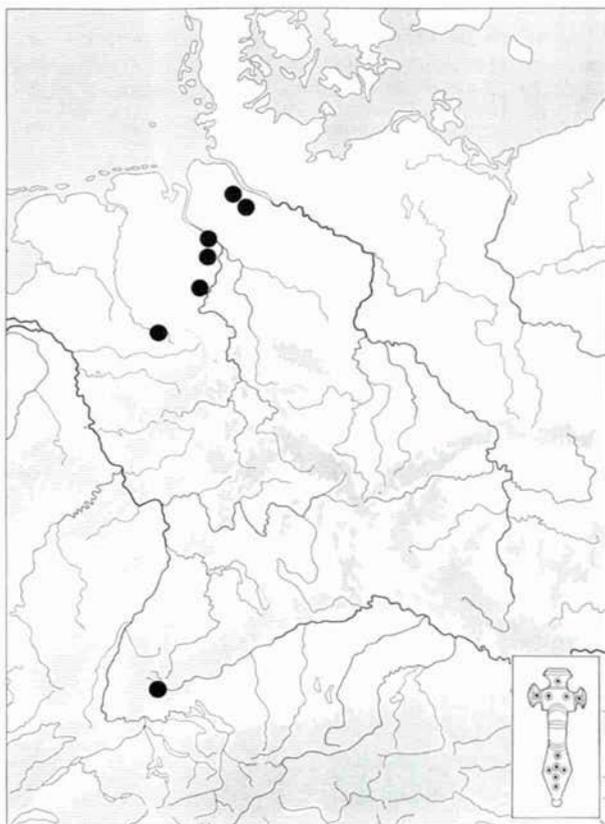


Abb. 15: Bronzefibel mit Stempeldekor, Trachtbestandteil einer aus dem unteren Elb-Wesergebiet zugewanderten Frau. Grab 54

Von der Goldgriffspatha aus Grab 5 war schon als mediterraner Arbeit die Rede. Gleicher Herkunft sind die vierpassförmigen Goldbeschlüge des Frauengrabs 9 (Abb. 7), die als Besatz eines wohl ebenfalls von dort importierten Kleides zu deuten sind. Auch die Glasflasche aus Frauengrab 51 kommt von weit her, vielleicht aus Oberitalien (Venetien), möglicherweise aber auch aus dem östlichen Mittelmeerraum (Abb. 13). Dagegen weist die gläserne Trinkschale aus Grab 7 (Abb. 14) auf Handel mit dem fränkischen Rheinland (Kölner Gegend).

In ein ganz anderes Gebiet führt die kleine Bügelfibel aus Grab 54 (Abb. 15). Ihre nächsten Vergleichsstücke liegen in einem eng begrenzten Gebiet zwischen unterer Weser und Elbmündung (Abb. 16). Da solche einfachen Bronzefibeln als Bestandteile einer regionalen Tracht keinesfalls durch den Handel verbreitet wurden, haben wir in diesem Fund den Nachweis für eine zugezogene Frau, die in die „Bräunlinger“ Sippe eingeheiratet hat.

Abb. 16: Verbreitung der Fibeln des in Grab 54 gefundenen Typs. Deutlich wird die große Distanz des Bräunlinger Fundstücks zum eigentlichen Verbreitungsgebiet.



Ergebnisse für die Landesgeschichte

Die Entdeckung und Ausgrabung des alamannischen Bestattungsortes im Gewann „Niederwiesen“ hat nicht nur für die Archäologie neue Erkenntnisse und einen beachtlichen Zuwachs an wertvollem Fundmaterial erbracht, sondern auch unser Wissen um die frühe Landesgeschichte bereichert.

Neben Hüfingen, dem seit langem bekannten „zentralen“ Ort der frühmittelalterlichen Baar, ist ein bisher unbekannter Adelssitz des 5. Jahrhunderts n. Chr. in unser Blickfeld geraten. Er unterstreicht die Bedeutung der nach Westen über den Schwarzwald führenden alten Römerstraße auch in nachrömischer Zeit (Abb. 17). Wichtigste Aufgabe der hier ansässigen Adelsfamilie war nämlich die militärische Sicherung dieses Verkehrsweges, verbunden vielleicht mit der Erhebung von Zöllen und anderen administrativen Tätigkeiten.

Wer damals, vor der Unterwerfung Alamanniens durch den Frankenkönig, die Baar beherrschte wissen wir nicht. Wenn wir von den Verhältnissen ausgehen, die der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus für das 4. Jahrhundert überliefert, war das alamannische Siedlungsgebiet in einzelne Stammesterritorien aufgeteilt, an deren Spitze ein rex oder regulus, also ein König oder „Kleinkönig“ stand. Jeder dieser „Stammesfürsten“ wiederum stützte sich auf eine kriegerische Gefolgschaft, die ihm durch ein persönliches Treueverhältnis verbunden war. Ausreichend bemessener Grundbesitz war die

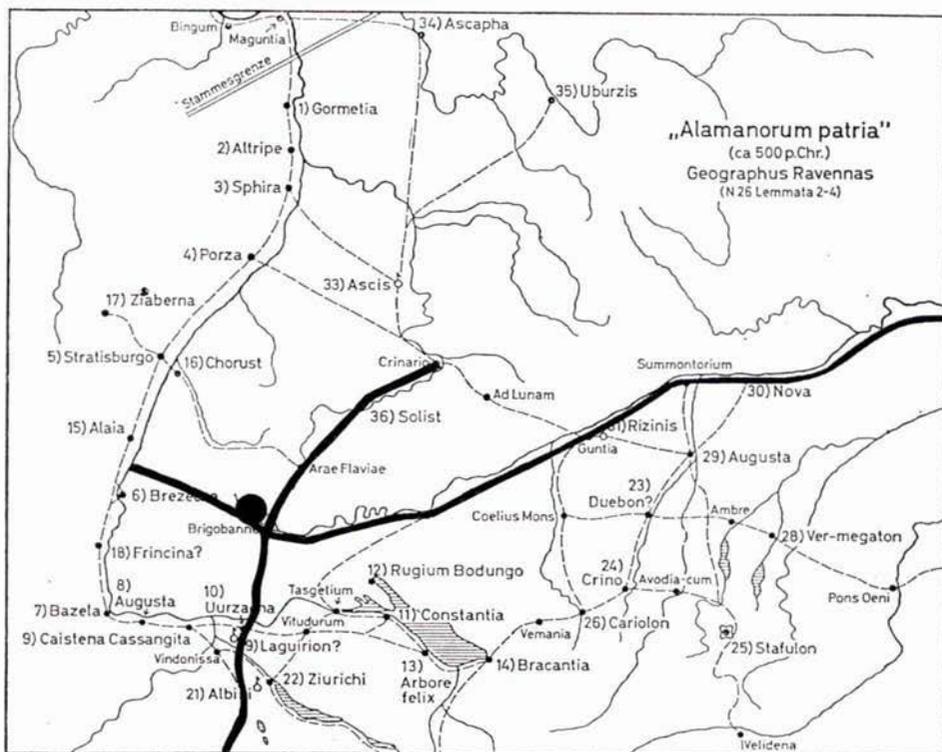


Abb. 17: Karte der Alamannia in der Zeit um 500 n. Chr. mit den vom "Geographen von Ravenna" erwähnten Orten (Brigobanne = Hüfingen). Betont der Verlauf der Römerstraßen, die sich im oberen Donauebiet kreuzen.



Vorraussetzung dafür, dass diese adelige Kriegerkaste die ihr übertragenen Aufgaben erfüllen konnte. Auf den Erträgen dieser Ländereien beruhte die wirtschaftliche Unabhängigkeit wie der wachsende Wohlstand, der sich für uns in den reichen Grabausstattungen dokumentiert.

Im Mann mit der Goldgriffspatha (Grab 5) müssen wir einen solchen ranghohen Gefolgsmann eines Stammesfürsten sehen, wenn sich in dieser Zeit, gegen Ende des 5. Jahrhunderts, nicht schon ein Königshaus für

Abb. 18: Siegel des fränkischen Königs Childeric I., Vater König Chlodwigs I. (des Alamannensiegers), gefunden in seinem Grab im belgischen Tournai.

die gesamte Alamannia herausgebildet hatte. Von einem „König der Alamannen“ ist im Zusammenhang mit den Kämpfen gegen den Frankenkönig Chlodwig die Rede (Schlacht bei Zülpich 496 nach Chr.), doch kann dies auch ein nur für diesen Feldzug gewählter oder ausgerufen „Heerkönig“ gewesen sein. Auch bei den Franken war es erst Chlodwig, der Sieger über die Alamannen, der die verschiedenen Teilstämme erstmals unter seinem Szepter vereinigte (Abb. 18).

Für die alamannischen Adelsfamilien stellte sich bei der in Etappen vollzogenen Unterwerfung unter die fränkischen Könige (Merowinger) die Frage nach ihrer weiteren politischen Rolle und Stellung in der Gesellschaft. Nicht alle waren bereit, sich dem neuen Landesherrn zur Verfügung zu stellen. Auch dürfen die Verluste in den wiederholten Kämpfen gegen die Franken nicht gering veranschlagt werden, etwa bei der Eroberung und Zerstörung des „Runden Berges“ bei Urach (506 n. Chr.), der als Sitz eines alamannischen Gaukönigs gilt. Offenbar mussten diejenigen, die nicht zur Kooperation bereit oder in der Lage waren, das Land verlassen. Archäologische Spuren dieser Emigranten finden sich im bayerischen Alpenvorland (Raetien) wie auch in Oberitalien. Für den Adelshof bei Bräunlingen brachte wohl das Jahr 536 n. Chr. die Entscheidung, in dem die Franken das bis dahin noch freie südlichste Alamannien besetzten. Der Zeitpunkt der jüngsten Bestattungen in den „Niederwiesen“ liegt nur wenig vor diesem Datum. Nach Aufgabe ihres Hofes gingen die verbliebenen Bewohner vielleicht ins Exil – während sich die bäuerliche Siedlung im Bereich der heutigen Ortschaft weiterentwickeln konnte. Auch dort kennen wir die Gräber der Bevölkerung – Personen hohen Ranges sind nicht darunter. Der politische Schwerpunkt dieser Landschaft bleibt weiterhin Hüfingen, wenn auch jetzt unter fränkischen Vorzeichen.

Anschrift des Verfassers: Professor Dr. Gerhard Fingerlin, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, Archäologische Denkmalpflege, Marienstr. 10a, 79098 Freiburg.

Eingang des Manuskripts: 28.10.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	30 - 46	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	---------	------	---------------------------------

Der Maler Johann Baptist Seele und sein Werk

von Gabriele Brugger

Am 27. Juni 1774 wurde Johann Baptist Seele in Meßkirch geboren. Er war der Sohn eines Soldaten aus dem Fürstenbergisch - Schwäbischen Kreiskontingent Franz Xaver Seele und seiner Frau Maria Anna Seele, geb. Wolf. Als knapp Zweijähriger kam er mit seiner Familie nach Hüfingen, wohin sein Vater versetzt worden war. Hier in Hüfingen lebte auch ein Bruder seiner Mutter, der Gefällverwalter Wölflle, der aller Wahrscheinlichkeit nach auch Autor der sogenannten Selbstbiografie Seeles ist, aus der wesentliche Informationen über sein Leben entnommen werden können. Dieser Text wurde schon 1855 von Lucian Reich in seinem Buch „Wanderblüten“ als eigenhändige Biografie veröffentlicht, 1966 hatte dann Gottfried Schafbuch nachgewiesen, dass das Manuskript der Biographie eindeutig von der Hand des Onkels stammt, vermutlich aber mit Seele abgestimmt war.

Kindheit und Jugend Johann Baptist Seeles werden in dieser sogenannten Selbstbiografie recht ausführlich beschrieben. So zum Beispiel die Tatsache, dass der knapp sechsjährige Johann Baptist von einer langwierigen Kinderkrankheit ans Bett gefesselt war und zum Zeitvertreib zu zeichnen begann. Als er immer mehr Freude am bildnerischen Gestalten fand, fertigte er sich Pinsel aus dem Haar der Mutter und, um bestimmte Farben zum Malen zu erhalten, musste diese Ochsen-galle aus der „Metzig“ mitbringen, damit Johann Baptist gelbe Farbe zum Malen hatte. Tinte und Ziegelstaub lieferten weitere Malfarben. *„Mit Agathenzetteln, die man im katholischen Schwaben häufig an den Türen sieht, um den Hexen den Eingang zu verwehren, machte ich den Anfang . Ich zierte sie mit allerlei schönem Laubwerk aus. Auch hin und wieder mit dem Bild der hl. Agathe selbst..... In den Nebenstunden“* (die neben dem Schulbesuch in Donaueschingen verbracht werden mussten, da der Weg nach Hüfingen zu weit war, um ihn in der Mittagspause zu bewältigen) *„zeichnete ich meistens;...Ich machte Soldaten und Vögel, welch letztere mir am leichtesten zu machen waren, auch sogar manchmal militärische Kompositionen nach Erzählungen meines Vaters aus dem siebenjährigen Preußenkrieg, dem er beiwohnte.“* Eine dieser Zeichnungen nahm der Vater mit auf die Wache, woraufhin ein Leutnant dem Schulkind Geld zum Farbenkauf zukommen ließ.

Zwei Zeichnungen von 1783, also vom neunjährigen Johann Baptist Seele sind in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen erhalten. Sie waren ein Geschenk, das Lucian Reich 1880 dem Fürsten gemacht hatte. Diese Zeichnungen zeugen von recht erstaunlichem Talent, wenn auch auf einem der Motive das Ross, auf dem Friedrich der Große reitet, fragwürdige Proportionen aufweist, ein Mangel den Johann Baptist Seele in seinem späteren Werk mit herausragend gelungenen Pferdedarstellungen wettmacht.

Besonderes Talent bemerkte auch die Fürstin Maria Antonia bei Johann Baptist, so dass er 1789, also mit 15 Jahren, auf Vermittlung der Fürstin sein Kunststudium an der Hohen Karls-Schule aufnehmen konnte.

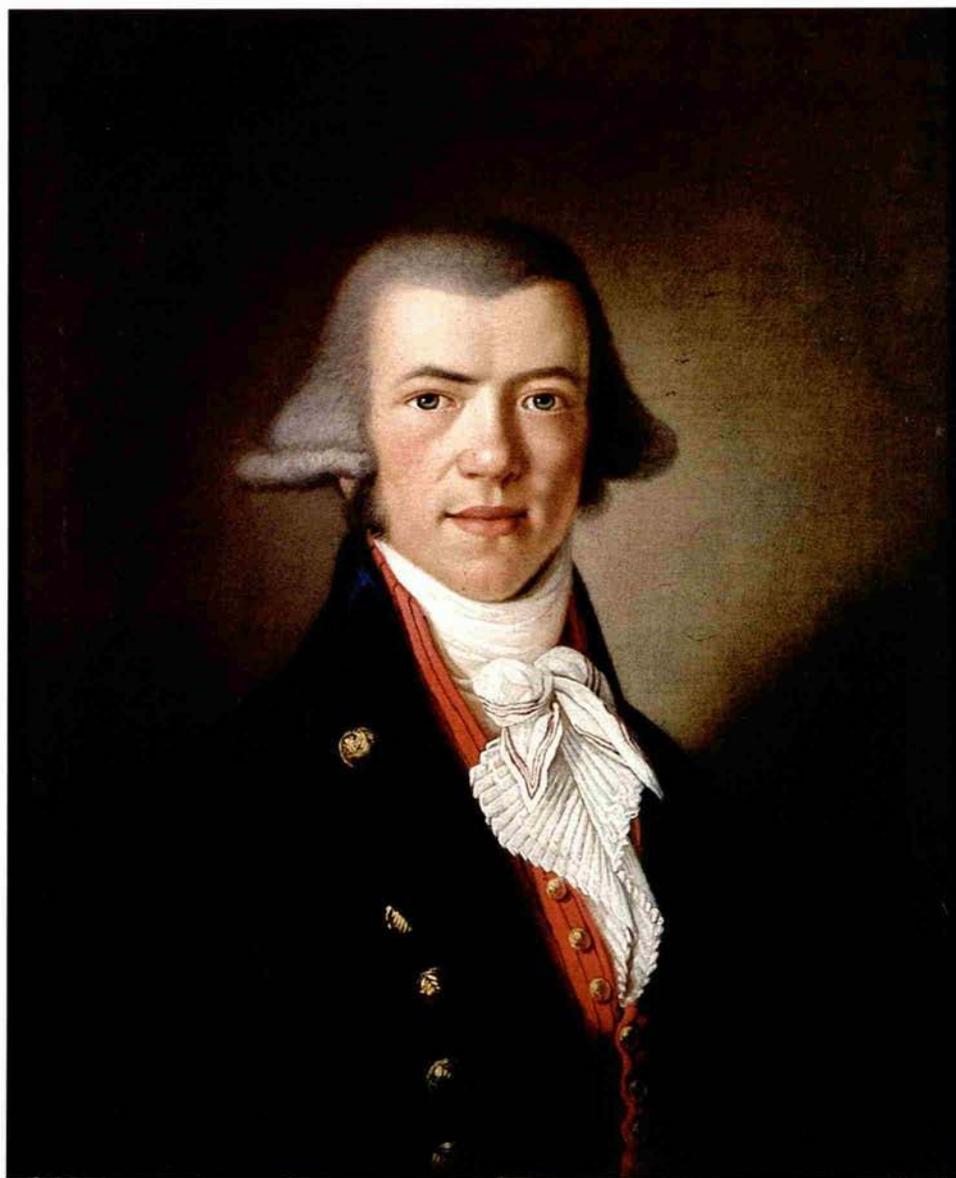


Abb. 1: Selbstbildnis in Karlsschuluniform, um 1792, Öl/Leinwand, 61 x 74 cm, Stadtmuseum Hüfingen

Diese 1781/82 zur Universität erhobene Einrichtung war eine von Europas modernsten Bildungsanstalten, die jedoch für ihre militärische Strenge berüchtigt war. Seeles Lehrer waren der Kupferstecher Johann Friedrich Leybold (1755 - 1838) für Zeichnen und Modellieren nach der Natur, Adolf Friedrich Harper (1725 - 1838) für Landschaftsmalerei und Philipp Friedrich Hetsch (1758 - 1838) für Historienmalerei. 1790 und 91 war Seele Bester im Fach Malerei und erhielt eine Auszeichnung. Begeistert von den Idealen der französischen Revolution und abgestoßen vom militärischen Drill, schmiedete Seele mit seinem Freund Joseph Anton Koch 1791 Fluchtpläne, wie zehn Jahre zuvor der berühmte Karlsschüler und Flüchtling Friedrich Schiller. Dem später als Landschaftsmaler berühmten Joseph Anton Koch (1768 - 1839) gelang die Flucht von der Karlschule und er schloss sich in Straßburg kurzfristig als Mitglied des jakobinischen Clubs der Revolution an. Seele, der an der Karlschule zurückgeblieben war, unterhielt mit Koch eine geheime Korrespondenz und wurde nach deren Bekanntwerden arrestiert. Nach vier Wochen verschärften Arrestes wurde Johann Baptist Seele vor Ostern 1792 als Untertan der Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen zurückexpediert, von seiner Fürstin gnädig wiederaufgenommen und bei seinem Hüfingervater untergebracht.

In der eleganten Karlsschuluniform stellte sich Seele 1792 auf einem frühen Selbstbildnis (Abb. 1) dar. Für dieses Bild übernahm Johann Baptist Seele von seinem Lehrer Hetsch, der ein ausgezeichneter Porträtist war, die Form des Brustbildes ohne Hände vor neutralem Hintergrund. Schon bei diesem frühen Werk deutet sich durch den monochromen Grund, das Weglassen repräsentativen Beiwerks und die volle Konzentration auf die Charakteristik des Gesichtes der später ausgeprägte frührealistische Ansatz Seeles in der Porträtmalerei an. Im Gegensatz zur klassizistischen Überhöhung der Person und dem Ausstaffieren der Bildnisse mit Statussymbolen, kommen Seeles Porträts ohne beschönigendes Beiwerk und Staffage aus. Die Konzentration auf das Individuum mit der eingehenden Erfassung des Gesichtes führt zu Bildnissen, die über die klar herausgearbeitete Physiognomie die Person treffend charakterisieren. In etwa 30 Porträts, die bis 1800 meist als Auftragsarbeiten entstanden, gelang es Johann Baptist Seele, seinen Porträtstil meisterlich weiterzuentwickeln.

Die Fürsten von Hohenzollern - Hechingen und Hohenzollern Sigmaringen und das württembergische Herzogshaus erteilten Seele in den Jahren nach der Rückkehr von der Karlschule eine Reihe bedeutender Porträtaufträge und er malte Selbstbildnisse und Porträts von Familienmitgliedern und Bekannten. 1796 und erneut um 1801 hielt sich Johann Baptist Seele in der Schweiz auf, 1798 als *Portrait Mahler* in Donaueschingen. Im Jahr 1800 war er nach Stuttgart übersiedelt und wurde im dortigen Adressbuch als *Donaueschinger Hofmahler* erfasst.

Neben den Porträts fällt in Seeles Werk die große Anzahl militärischer Genreszenen auf, was ihm lange den Ruf eines Militärmalers eingetragen hat. Die zum Teil mit dem klassizistischen Gestaltungsrepertoire gebauten Bilder sind in Ihrer Thematik völlig unklassizistisch. Jede heroische Überhöhung des Soldatenlebens schließt Seele schon durch die Wahl seiner Themen aus.

1796 entstand die früheste bedeutende militärische Genreszene aus der Hand Johann Baptist Seeles, das Motiv *La retraite des francois, der Rückzug der Franzosen* (Abb. 2). Diese in der Bleuler-Werkstatt in Schaffhausen verlegte Radierung war vermutlich für den Verkauf auf dem süddeutschen Markt bestimmt. Seele hatte sich in diesem Jahr in der Schweiz aufgehalten und in der Bleuler-Werkstatt gearbeitet. Der Titel des Blattes entsprach eher einer Wunschvorstellung der Deutschen, 1796 rückten nämlich die Franzosen über den



Abb. 2: La retirade des francois, der Rückzug der Franzosen, um 1796, kolorierte Radierung, 32 x 46,5 cm, Stadtmuseum Hüfingen



Abb. 5: Kampf der Russen, Österreicher und Franzosen auf der Teufelsbrücke am St. Gotthardpass im Jahre 1799, 1801, Öl/Leinwand, 76 x 99,5, Staatsgalerie Stuttgart

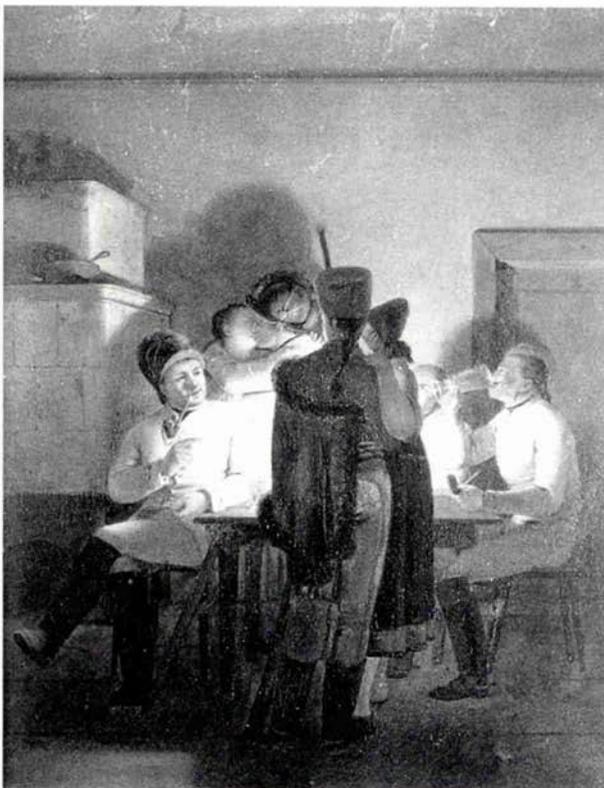


Abb. 3: L'amusement des Autrichiens (das Vergnügen der Österreicher). 1800, Öl/Papier/Leinwand, 33 x 25 cm, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen

Rhein vor, nachdem 1793 die Kriegserklärung der Koalition und des Reiches gegen die Republik erfolgt war. Das nach klassizistischen Prinzipien bühnenartig aufgebaute Bild zeigt die plündernden französischen Revolutionssoldaten zerlumpt gekleidet, auf dem Niveau von Landstreichern und Gesindel mit deutlich antifranzösischer Zielrichtung. Auffallend ist eine Individualisierung der Personen, die sich in Physiognomie und differenzierten Gesten und Aktionen niederschlägt. Dieses Kennzeichen gilt für viele von Seeles militärischen Genrebildern. Sei es im *Kirchgang* von 1799, das den Soldaten als erotischen Verführer der jungen Mädchen darstellt, seien es *ruhende österreichische Kürassiere, die mit zwei Lebensmittel bringenden Bauerndirnen scherzen* im kleinen Ölgemälde von 1801 oder *Ungarische Infanteristen in waldiger Landschaft. Ein Korporal scherzt mit einem Mädchen in Baarer Tracht* ebenfalls

um 1801 entstanden, immer ist es die Herausstellung unterschiedlichster Typen, durch Statur, Gang und Kleidung, durch Mimik und Gestik, die die Bilder Seeles auszeichnet.

Dass diese Bilder großen Zuspruch beim Publikum fanden, belegt ein Artikel aus dem *Journal des Luxus und der Moden*, der in Weimar im April 1801 erschien und sich auf die Aquatintablätter *L'amusement des Autrichiens* (das Vergnügen der Österreicher) (Abb. 3) und *L'amusement des Francois*, (das Vergnügen der Franzosen) (Abb. 4) bezieht, die beide 1800 entstanden und 1801 in Weimar ausgestellt waren.

„Ohne in niedrige Caricaturen auszuarten, die hier ebenso zweckwidrig als gefährlich gewesen wären, sind doch diese Söhne des Kriegsgottes mit starken und treffenden Zügen so charakterisiert, daß zugleich der beyderseitige Nationalcharakter überall durchschimmert und sich durch den Contrast nur desto deutlicher hervorhebt. Sie sind der Natur gleichsam aus dem Spiegel abgestohlen, und alles Unanständige und Ekelrerregende, was doch dem Maler in dieser Gattung so nahe lag, sorgfältig vermieden. Auf beyden Blättern sind die drey Hauptquellen der Lust für rastende Waffengenossen, erzählende Wechselrede von Heldenthaten und Abentheuern, durch die sinnlichen Genüsse des Bacchus und der Venus gewürzt, unverkennbar angedeutet. Aber wie ganz anders genießt der Österreicher, wie ganz anders der Franzos! Bey jenem ist alles Herzenssache und auf solide Derb-

heit gegründet. Wie gemütlich schmaucht der Wachtmeister sein Pfeifchen, wie ganz Zunge und Gaum ist der gegenüber-sitzende Reuter! Welch eine Behaglichkeit in dem Husaren, auf dessen Schultern das runde, hochaufgeschürzte Liebchen den Arm aufgestützt! Wie substantiell ist der Kuß, den ein dritter der gemütlichen Trutschel hinter dem Tisch auf die Lippe drückt. Diese Krieger, das sieht man deutlich, thun nur immer eins auf einmal und nehmen sich Zeit dazu. Aber was sie thun, thun sie auch aus voller Seele, nachdrücklich, ganz! Hier bey den Franzosen ist freylich alles reger und lebendiger. Aber die Behaglichkeit, der gründliche Genuß, das jenes Blatt uns zeigt, ist nirgends zu finden. Sehr brav ist der Einfall, die verbuhlte, leichtfertige Dirne an zwey Liebhaber zugleich ihre Gunstbezeugungen vertheilen zu lassen. Das Gesicht des einen, der ihr verstohlen die Hand küßt, ist ein verrätherischer Denkszettel. Der muntere Krauskopf, der sie im Arm hält, drechselt eine empfindsame Liebeserklärung, wo dort der österreichische Soldat nur geradeweg küßt. Unbezahlbar ist der schnurrbärtige alte Eisenfresser, der die Windbeutel-eien des stutzerhaften Chasseurs mit stolzer Kälte neben sich hingleiten läßt. Hier bey den Franzosen ist überall selbst in Kleidung und Meubles alles noch auf Repräsentation angelegt..." (Journal des Luxus und der Moden, Weimar, 1801, S. 203 f., zit. n. MILDENBERGER 1984).

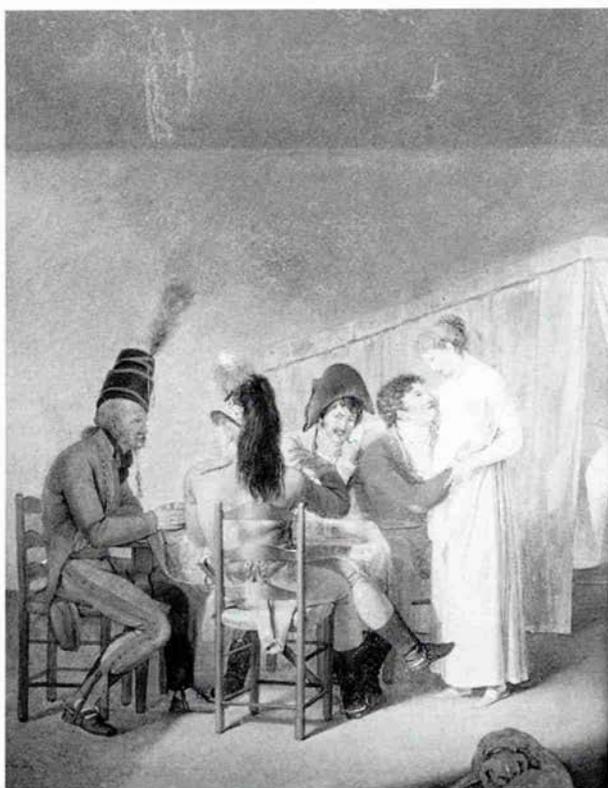


Abb. 4: L'amusement des Francois (das Vergnügen der Franzosen), 1800, Öl/Papier/Leinwand, 35 x 26 cm, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen

Wichtigstes Bild für Seeles Karriere ist das Gemälde *Kampf der Russen, Österreicher und Franzosen auf der Teufelsbrücke am St. Gotthardpass im Jahre 1799* (Abb. 5). 1801 malte Seele für einen Schweizer Privatmann von diesem Motiv eine 1. Fassung, in der der Sieg der russischen Truppen dargestellt ist. Auch nach diesem Motiv erstellte J. H. Bleuler *bey der Rhinbrücke schafhausen* eine Radierung. Im Auftrag des russischen Gesandten entstand 1802 die zweite veränderte Fassung dieses Motivs, in der, durch einen veränderten Blickwinkel, der Eindruck einer unentschiedenen Kampfsituation entsteht. Der historische Sachverhalt, eine vernichtende Verfolgungsjagd der Russen gegen die besiegten Franzosen ist nicht dargestellt. Eine alte Handschrift in Einsiedeln erwähnt, dass bei diesem Gefecht wohl 2000 Menschen und viele Zugpferde in die Tiefe gestürzt und elendiglich zugrunde gegangen seien. Der russische Gesandte war - begrifflicherweise - mit der geänder-

ten Darstellung nicht einverstanden und wollte den vereinbarten Preis nicht bezahlen, woraufhin Seele das Bild zurückhielt. Herzog Friedrich von Württemberg ließ sich das Bild zeigen, lobte es sehr, kaufte es zum vereinbarten Preis und teilte diesen Umstand an seiner großen Tafel dem russischen Gesandten mit.

Die politischen Umstände lassen eine Intrige vermuten: Herzog Friedrich, von Österreich im Stich gelassen, verhandelte mit Frankreich über einen Sonderfrieden. Im Mai 1802 wurde der Vertrag mit Paris unterzeichnet, in dem Friedrich der Fortbestand seines Landes und sehr reichliche Entschädigung für die linksrheinischen Gebiete zugesichert wurde. Die öffentliche Brückierung des russischen Gesandten muss als Sympathieerklärung an den neuen Verbündeten gesehen werden.

Eventuell im Hintergrund beteiligt an diesem Politikum war Karl Ludwig von Dillen, dessen *Bildnis des späteren Oberhofmeisters, Obristintendanten, Oberschloßhauptmanns und Generalleutnants Karl Ludwig Graf von Dillen (1777-1841) als junger Offizier* (Abb. 6), Seele um 1803 malte. Von Dillen hatte auf Seeles Karriere am Hof entscheidenden Einfluss. Er selbst begann seine Laufbahn als bürgerlicher Dillenius, als Bereiter im herzoglichen Marstall und stieg als sogenannter Favorit des Herzogs schnell auf. Dillen erhielt von Seele Malunterricht, war dessen Auftraggeber und wurde schon 1803 in einem Brief von Seele als Freund angesprochen.



Abb. 6: Bildnis des späteren Oberhofmeisters, Obristintendanten, Oberschloßhauptmanns und Generalleutnants Karl Ludwig Graf von Dillen (1777-1841) als junger Offizier, um 1803, Öl/Leinw., 97 x 74 cm, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart

In Seeles Privatleben spielte zu dieser Zeit Friederike Christiane Freifrau von Landsee geb. Kösel (1777-1841), von der er im Zeitraum 1800/03 ein beeindruckendes Porträt malte, die Hauptrolle. Seit 1799 lebte er mit der Tochter des Bäckers Kösel in Ludwigsburg, Tänzerin am Stuttgarter Hoftheater, zusammen. 1803 wurde die Ehe der von Landsees geschieden, und Seele heiratete Frau von Landsee. Er hatte mit ihr zwei Kinder aus der Verbindung vor der Scheidung und vier Kinder wurden während der Ehe geboren. Diese sechs und zwei Kinder von Landsee wuchsen bei Seele auf.

Das Bildnis seiner Geliebten und späteren Ehefrau (Abb. 7) ist ein überzeugendes Beispiel für Seeles realistische Porträtkunst. Durch die Gegenbewegung der Körper-Kopfhaltung



Abb. 7: Freifrau Friederike Christiane von Landsee, um 1800/1803, Öl/Leinwand, 54,8 x 44,5 cm, Staatsgalerie Stuttgart

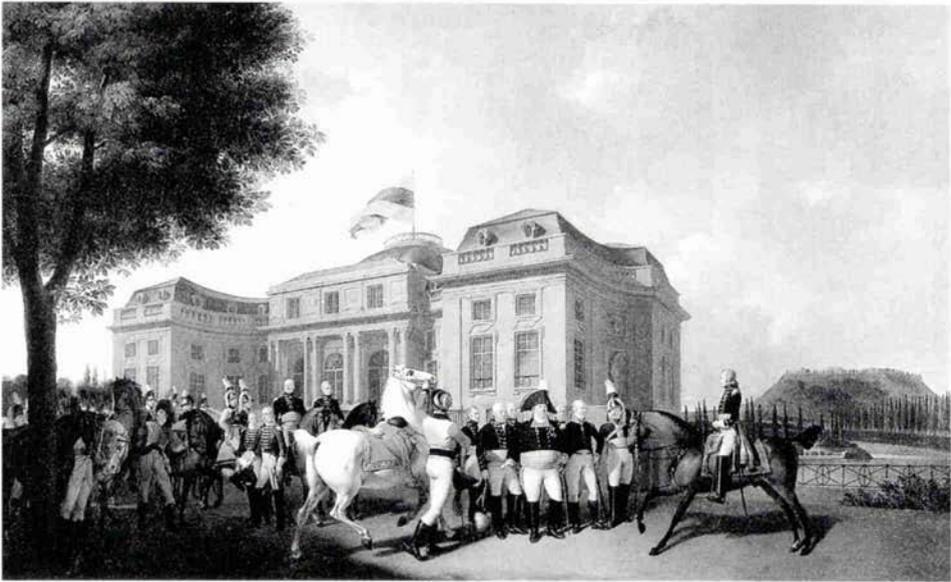


Abb. 8: Ausritt Herzog Friedrichs II. aus Schloß Monrepos, 1803, Öl/Leinwand, 130 x 210 cm, Ludwigsburg, Schloß



Abb. 9: Das Lieblingspferd Herzog Friedrichs mit Reitknecht, um 1803, Öl/Leinwand, 64 x 49 cm, Galerie der Stadt Stuttgart

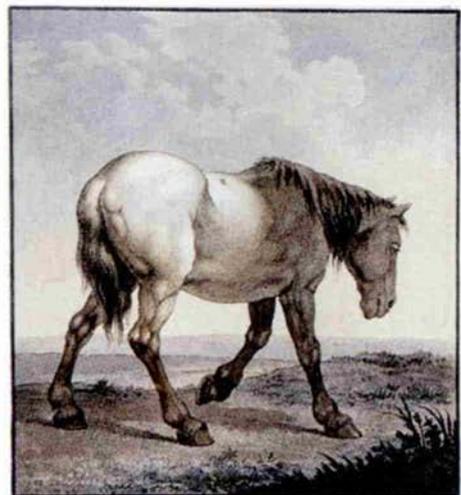


Abb. 10: Ein abgelebtes Cavallerie Pferd, 1802, Aquatintaarbeit, 22,8 x 20 cm, Staatsgalerie Stuttgart



Abb. 11: Appel d'avancement dans la bataille (Appell zum Angriff in der Schlacht), 1804, Öl/Leinwand, 29,4 x 22 cm, Stadtmuseum Hüfingen

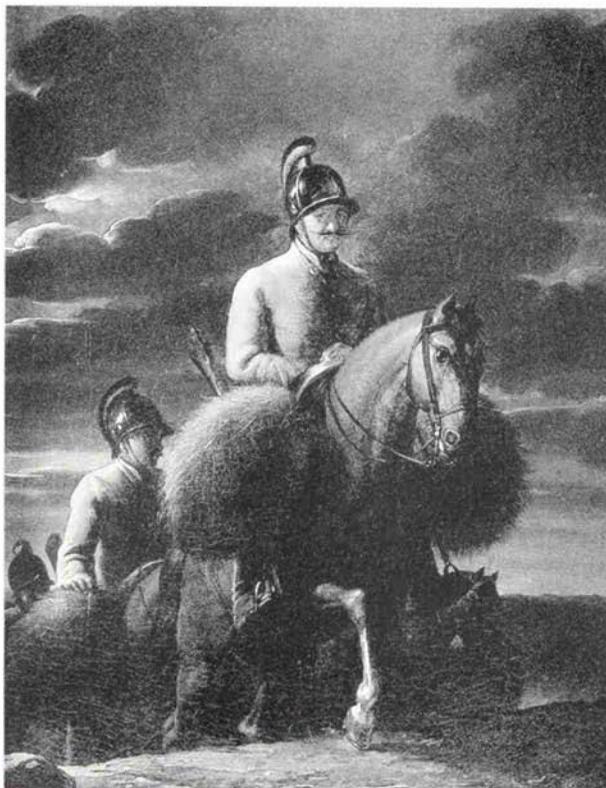


Abb. 12: Retour du fouragement des Autrichiens (Rückkehr der Österreicher von der Materialbeschaffung), 1804, Öl/Leinwand, 29,5 x 22 cm, Stadtmuseum Hüfingen

nach Aussagen von Zeitgenossen, auf Bemerkungen über sein Äußeres durchaus empfindlich reagierte. 1804 ernannte er Johann Baptist Seele zum Hofmaler und Galeriedirektor. Seeles ehemaliger Lehrer Hetsch war für die Gemäldesammlung in Stuttgart zuständig, Seele für die private Sammlung im Residenzschloß Ludwigsburg. Spätestens zu diesem Zeitpunkt trat die erbitterte Feindschaft der Klassizisten Christian Gottlieb Schick (1776 - 1812) und Eberhard Wächter (1762 - 1852), die wie Seele Schüler von Philipp Friedrich Hetsch an der Hohen Karlsschule gewesen waren, offen zutage, die Seeles von Friedrich geschätzte unakademische, nichtidealisierende Malweise ablehnten.

Mit einer der ersten großen Auftragsarbeiten für den württembergischen Hof, dem *Ausritt Herzog Friedrichs II. aus Schloß Monrepos*, (Abb. 8) das 1803 entstanden war, hatte Seele eindrucksvoll seine Porträtkunst erwiesen. Die neben Friedrich dargestellten Personen sind leicht zu identifizieren. Von einem Reitknecht wird die Stute Helene, das einzige Pferd, das den übergewichtigen Friedrich längere Zeit tragen konnte, herangeführt. In einer ausschnitthaften Kopie der Schimmelstute mit dem Reitknecht malte Seele das muskulöse, kräftige Tier unter dem Titel *Das Lieblingspferd des Königs* (Abb. 9) als Kabinettsstück. Dieses Bild, eines der populärsten des Malers, zeigt, wie meisterlich sich Seele auch auf die Darstellung von Pferden verstand, die in großer Zahl in seinen Bildern auftauchen. Im

wirkt es provokativ präsent, was durch die modische Windstoßfrisur noch unterstützt wird. Die robuste Physiognomie ist prägnant erfasst, in keiner Weise nach einem gängigen Schönheitsideal ausgerichtet. Diese distanzierte Beobachtung, die genaue Bestandsaufnahme des materiellen Zustandes des Gesichts ermöglicht die psychische Charakteristik einer selbstbewussten, etwas spitzbübischen Frau, die nicht idealisiert, aber auch nicht karikiert wird.

Herzog Friedrich II. von Württemberg, später Kurfürst, ab 1806 König Friedrich I, schätzte den Realismus, der aus Seeles Werk, insbesondere den Porträts, spricht, der unabhängig von einer Rücksichtnahme auf Auftraggeber die physiognomische Eigenart der Dargestellten schonungslos wahrhaftig wiederzugeben suchte. Er selbst ließ sich wiederholt von Seele porträtieren und nahm auch die Darstellung seiner krankhaften Fettleibigkeit im Bild hin, obwohl er,



Abb. 13: Reiterkampf Österreicher gegen Franzosen, 1810, Öl/Leinwand, 50 x 69 cm, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen



Abb. 14: Reiterkampf Baschkiren gegen Franzosen, 1810, Öl/Leinwand, 50 x 69 cm, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen



Abb. 15: Die Erstürmung des Pfennigberges bei Linz im Jahre 1809 durch das württembergische Jägerregiment Prinz Louis, 1810, Öl/Leinwand, 162,5 x 243 cm, Ludwigsburg Schloßmuseum

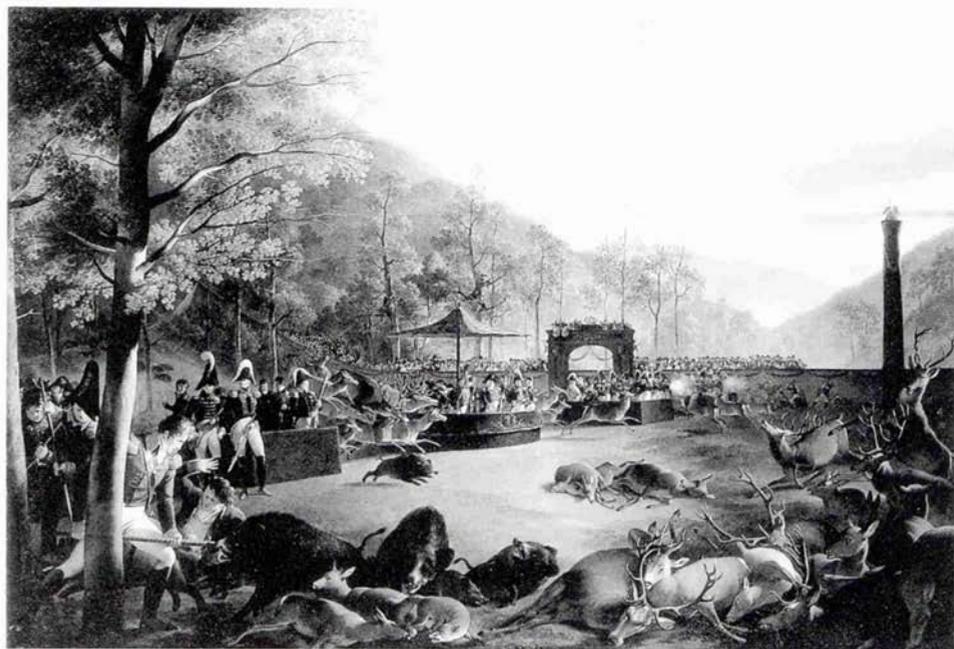


Abb. 16: Das Festinjagen (Dianenfest) bei Bebenhausen, 9. November 1812, 1813/14, Öl/Leinwand 231 x 331 cm, Ludwigsburg, Schloßmuseum

Gegensatz zum vitalen Pferd des Königs steht *ein abgelebtes Cavalleriepferd* (Abb. 10) eine Aquatintaarbeit, die 1802 entstand und als Blatt 1 einer Folge von 5 Blättern *Militärische Compositionen* fungiert. Drastisch und intensiv dargestellt, ist es das psychologische Porträt eines Pferdes am Ende seiner „Laufbahn“.

Im Gemälde *Appel d'avancement dans la bataille* (Appell zum Angriff in der Schlacht) (Abb. 11), von 1804, in dem das elegante Pferd in gekonnter Dynamik festgehalten ist, lässt sich der Einbruch des Höfischen ins Militärgenre beobachten, doch auch weiterhin befasste sich Seele mit der Schilderung profaner, unbedeutender Situationen, wie zum Beispiel die *Rückkehr der Österreicher von der Materialbeschaffung* (*Retour du fouragement des Autrichiens*) (Abb. 12) ein Werk das ebenfalls 1804 entstand und wie das vorhergenannte in mehreren Versionen, auch als Radierung existiert. Die Tatsache, dass es von diesem Motiv Fassungen bei Tages- und Mondlicht gibt, beleuchtet die bei vielen Malern vorhandene Vorliebe für besondere Lichtverhältnisse. Das triviale Begleitgeschehen des Krieges bietet Seele den Anlass, sich in eine sensible Auseinandersetzung mit Beleuchtungseffekten zu begeben.

Einen acht Monate dauernden Urlaub nutzte Seele im Jahr 1808 für eine Reise nach München und Wien. „Diese Reise, auf der ich vieler großen Kunstwerke der älteren Zeit ansichtig wurde, gab meinem Kunsttalent einen höheren Schwung.“ (sog. Autobiografie Seeles, zit nach: MILDENBERGER 1984) Nach seiner Rückkehr um 1809 entstanden eine Reihe von Gemälden zum Thema Reiterkampf, zum Beispiel *Reiterkampf Österreicher gegen Franzosen* (Abb. 13) und *Reiterkampf Baschkiren gegen Franzosen* (Abb. 14) Die dynamischen Situationen der Reiterkämpfe veranschaulichen Seeles Beherrschung der Anatomie des Pferdes in jeder Situation. „Der Gesamteindruck der fast geleck ausgeführten ‚Reiterkämpfe‘ ist klassizistisch, wobei die Bilder in ihrer Kombination von Virtuosität und unmittelbarer Dramatik im Vergleich zu Kobell wie zur französischen Malerei der Zeit ganz eigenständige Schöpfungen sind. - Im Vergleich zur schwäbischen Malerei der Zeit ist festzustellen, daß weder Schick noch Hetsch, geschweige denn Wächter und Hartmann technisch in der Lage gewesen wären, ähnlich virtuos-bewegte Szenen so sicher und packend zu gestalten.“ (MILDENBERGER, 1984, S. 84).

Ebenso virtuos in Szene gesetzt ist Seeles Hauptwerk unter den Schlachtenbildern, die *Erstürmung des Pfennigberges bei Linz im Jahre 1809 durch das württembergische Jägerregiment Prinz Louis*. (Abb. 15) Dieses 162,5 x 243 cm große Bild führte Seele 1810 auf eigenes Risiko aus und bot es dem König in einem Brief vom 14. November 1810, in dem er ausführlich seine schlechte finanzielle Situation als Ernährer einer sechsköpfigen Familie schildert, für den sagenhaften Preis von 1500 fl an. In dem monumentalen Gemälde gelingt Seele die Synthese einer barocken Komposition, klassizistischer Umrisszeichnung und realistischer Charakteristik der einzelnen Figuren zu einem überzeugenden Ganzen.

Noch größere Ausmaße, 231 x 331 cm hat das Bild *das Festinjagen (Dianenfest) bei Bebenhausen, 9. November 1812*, (Abb. 16) das 1813/14 als Auftragsarbeit entstand. In einem Brief an den König schrieb Seele, er habe ein 3/4 Jahr daran gearbeitet und brauche noch drei weitere Monate. Die Arbeitszeit von einem Jahr scheint eher kurz für ein Gemälde, das fast 500 Einzelbildnisse, unter anderen das letzte Selbstbildnis Seeles enthält. Ein zeitgenössischer namhafter Autor äußerte in einer ausführlichen Stellungnahme seine Bewunderung, und schließt wie folgt: „Trotz der Überfülle aller darzustellenden Objekte gelang es dennoch dem Künstler, bewundernswerte Einheit in sein Gemählde zu bringen. Als Zeichner und Kolorist hat er in diesem Prachtwerke die bereits eroberte Celibrität nicht nur auf das Treuste bewährt, sondern auch auf das Ruhmvollste verdoppelt.“ (Morgenblatt für gebildete Stände, 1814, S. 394 f, zit n. MILDENBERGER 1984). Das spätabsolutistische



Abb. 17: Bildnis König Friedrichs I. von Württemberg, 1807, Öl/Leinwand, 113,5 x 86 cm, Staatsgalerie Stuttgart



Abb. 18: Selbstbildnis des Künstlers, um 1810, Öl/Leinwand, 60 x 50 cm, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen

Jagdfest, ein Gemetzel, bei dem Hunderte von Tieren in der Arena erlegt wurden und das fast eine Million Gulden gekostet hatte, war das letzte dieser Art in Württemberg.

Neben diesem monarchischen Ereignisbild führte der 1811 geadelte Johann Baptist von Seele bis zu seinem jähen Tod eine Reihe großer Porträtaufträge des württembergischen Hofes aus. So auch das *Bildnis König Friedrichs I. von Württemberg*, (Abb. 17) das 1807 entstand. Herzog Friedrich II war seit 1806 König Friedrich I, worauf die geschnitzte Krone in der Sessellehne hinweist. Es ist bezeichnend, dass nicht Hetsch, der beschönigt hätte, sondern Seele die meisten Porträtaufträge erhielt: die scharfe und ungeschminkte Erfassung der Realität in Seesles Porträts kam der Denkweise und dem Temperament des Königs entgegen, der als Zyniker und sogar Menschenverächter galt; auch die Darstellung seiner Fettleibigkeit nahm er hin, obwohl er, wie schon gesagt, empfindlich auf diesbezügliche Anspielungen reagierte. Daraus ergibt sich ein gewisser Zwiespalt zwischen repräsentativen Elementen des Herrscherbildnisses und der Darstellung des individuellen Menschen.

Ohne diesen Zwiespalt zeigt das späte Selbstbildnis des Künstlers (Abb. 18), das um 1810 entstanden ist, beispielhaft die Zielsetzungen und Möglichkeiten seiner forciert realistischen Porträtkunst. Wieder ist es die Form des Brustbildes ohne Hände, vor monochromem dunklem Hintergrund, aus dem das Gesicht hell herausgehoben ist. Das Gemälde zeigt den etwa 36jährigen Maler auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Auf dem nach links gewandten Körper ist der Kopf nahezu en face dem Betrachter zugewandt. Auf Statushinweise in Kleidung oder Umgebung ist völlig verzichtet. Starkes Licht von links oben hebt das Gesicht aus dem umgebenden Dunkel hervor. Damit ist die volle Konzentration auf das Gesicht in psychologischer Intensität gegeben. Im Vergleich zur zeitgenössischen Bildnismalerei stellt sich ein provokativ offenes Psychogramm der Gesichtszüge dar. Schonungslos charakterisieren der leicht zynische Zug um den Mund und der scharfe Blick die desillusionierte Persönlichkeit, die eine hohe Position gegen viele Anfeindungen behauptet.

Als Johann Baptist von Seele im Alter von 40 Jahren am 27. August 1814 starb, hatte er ein bildnerisches Werk geschaffen, das in Umfang und Qualität beeindruckend ist. In den dominierenden Werkgruppen Genre, Schlachtenbild und Porträt erweist sich Johann Baptist von Seele als technisch perfekter Maler auf der Höhe seiner Zeit. In der 1812 verfassten sog. Autobiographie wurde das Selbstverständnis des Malers Johann Baptist von Seele so formuliert: „*Schon damals hatte ich die Meinung, man kann alles, wenn man nur will! Jetzt in meinen reiferen Jahren fand ich dies ziemlich bewahrheitet.*“ (SENN 1968: 165, zit n. MILDENBERGER 1984).

Schrifttum

- ANONYMUS (= G. SCHAFBUCH) (1966): Seele - Selbstbiographie stammt von J.B. Wölflle. - SÜDKURIER, 9.11.1966, Konstanz
- HOLST, Chr. (1993): Schwäbischer Klassizismus. - Katalog zur Ausst. in der Staatsgalerie, 471 S., Stuttgart
- MILDENBERGER, H. (1984): Der Maler Johann Baptist Seele, 296 S., Tübingen
- REICH, L. (1855): Wanderblüten, aus dem Gedenkbuch eines Malers. - 308 S., Herdersche Buchhdlg., Karlsruhe
- SENN, K. (1968): Johann Baptist Seele. Die Biografie des Galeriedirektors. - In: Eckhart, Jahrbuch für das Badner Land, S. 161-175, Freiburg

Anschrift der Verfasserin: Gabriele Brugger, Munolfstr. 6, 78183 Hüfingen/Mundelfingen

Eingang des Manuskripts: 24.10.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	47 - 56	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	---------	------	---------------------------------

Die Auswirkungen des Sturms „Lothar“ in den Wäldern der Baar

von Klaus Kinast

Sturmschäden in Wäldern sind ein altes Problem der Forstwirtschaft und kehren immer wieder, doch der Sturm „Lothar“ richtete in der Mittagszeit des 26. Dezember 1999 Schäden an, wie man sie bisher nicht kannte. Ein Vergleich der vorläufig geschätzten Schadholzmengen mit denen der bisherigen Jahrhundertstürme „Vivian“ und „Wiebke“ 1990 macht dies deutlich (Tab. 1).

Tab. 1: Vergleich der Sturmholzmengen 1999 und 1990 in Festmetern (fm)

Bereich	„Lothar“ 1999	„Vivian“ und „Wiebke“ 1990
Europa	200 Mio	100 Mio
Deutschland	30 Mio	72 Mio
Baden-Württemberg	29 Mio	15 Mio
Forstdirektion Freiburg*	9 Mio	3,7 Mio
Baar	760 000	500 000

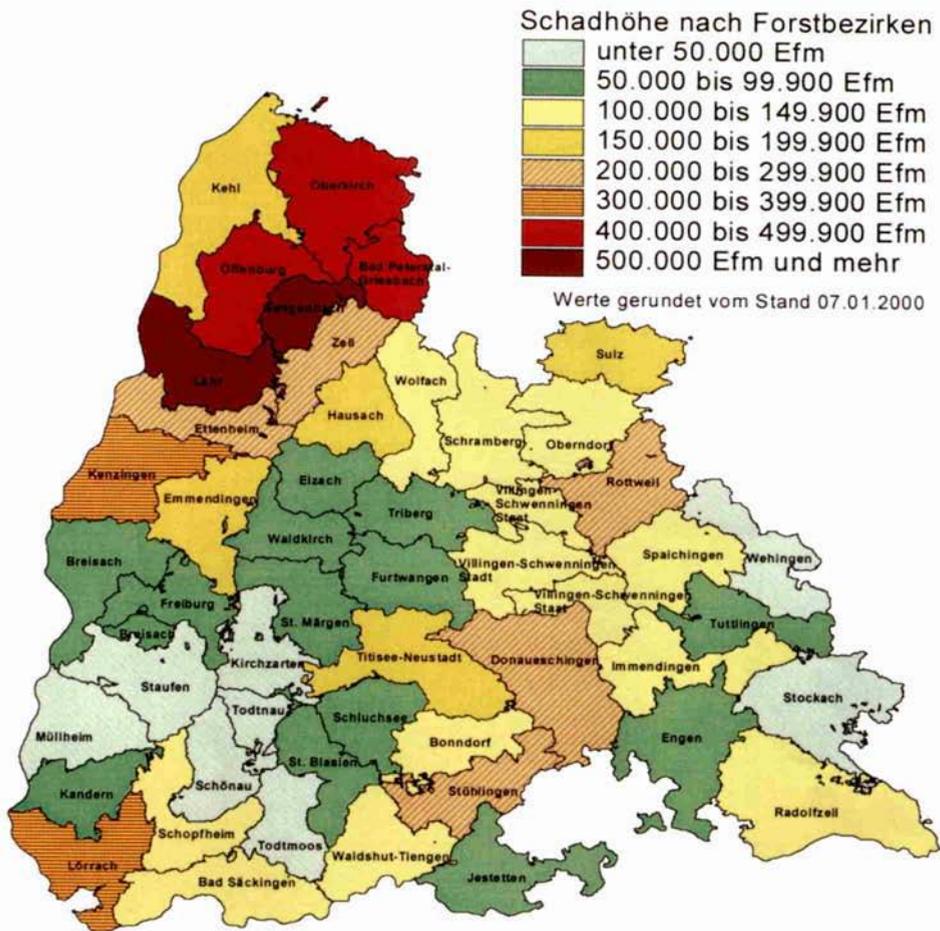
* vgl. Abb. 1

Während 1990 weite Teile Europas betroffen waren und die Schäden durch mehrere Stürme von Januar bis März verursacht wurden, wütete Lothar nur kurz und fast ausschließlich in Ostfrankreich und Baden-Württemberg. Der Sturm war so heftig, dass nicht nur die besonders sturmgefährdete Baumart Fichte sondern in den Hauptsturmgeraden auch stabilere Baumarten wie Tanne, Eiche und andere Laubbäume, ja selbst Jungbestände (Abb. 3, 4) geworfen und gebrochen wurden. Im Bereich der Forstdirektion Freiburg beträgt der vorhandene Baumartenanteil 68 % Nadelbäume und 32 % Laubbäume. Demgegenüber entfielen 77 % des Sturmholzes auf Nadelbäume und 23 % auf Laubbäume.

Nach einer ersten Schätzung der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt im Januar 2000 (Abb. 1), die auf die schwierige Ermittlung der Fläche verzichtet hat, findet derzeit eine umfangreichere Erhebung statt, die neben den Schadensflächen und ihrer Verteilung auf Standort und Bestände auch die Wiederbewaldung der Sturmflächen plant. Hierbei werden Erfahrungen der Sturmschäden von 1990 und aus früherer Zeit berücksichtigt.

Die Schäden in der Baar

Die Abgrenzung der Baar erfolgt nach der regionalen Gliederung der forstlichen Standortskartierung (Abb. 2) und umfasst die Einzelwuchsbezirke 5/01 Baar-Schwarzwald und 5/02 Baar. Betroffen sind folgende Forstämter:



FVA Freiburg Abt. WS 17.01.2000

Sturmholzbilanz in Efm (Groberhebung)	Staatswald	Körperschaftswald	Privatwald	Gesamtwald
Nadelholz gesamt	1.300.000	3.150.000	1.750.000	6.200.000
Laubholz gesamt	400.000	1.150.000	250.000	1.800.000
Sturmholz gesamt	1.700.000	4.300.000	2.000.000	8.000.000

(nicht enthalten sind die Mengen des Großprivatwaldes mit ca. 450.000 Efm)

Abb. 1: Höhe der Sturm Schäden (in Festmetern) in den Forstbezirken der Forstdirektion Freiburg (nach FVA Freiburg, 17. 1. 2000)

Donaueschingen (mit Blumberger Anteil)	250 000 fm
Titisee-Neustadt (nur Baar-Anteil)	40 000 fm
Villingen-Staat I	40 000 fm
Villingen Stadt	110 000 fm
Fürstlich Fürstenberg. Forstverwaltung	220 000 fm
Zusammen	760 000 fm

Die entstandenen Schadensflächen wurden bisher nicht ermittelt; sie dürften in der Baar nach eigener überschlägiger Schätzung immerhin etwa 2000 ha umfassen.

Obwohl die Schwerpunkte der Sturmschäden nicht hier liegen, sondern im nördlichen Mittelschwarzwald (Abb. 1), sind die hiesigen Waldbesitzer erheblich geschädigt worden. Zum einen entstanden Qualitätsverluste und Wertminderungen durch Bruch und den Anfall schwachen Holzes, zum anderen sind die Holzpreise auf Grund des Überangebots bereits um ein Drittel gefallen. Die Kosten für die Aufarbeitung des Holzes und die Wiederbestockung der Schadensflächen müssen bereits jetzt finanziert werden, während Einnahmen insbesondere des Holzes in Nasslagern erst in Jahren eingehen werden. Auch die finanziellen Hilfen des Staates für die geschädigten Waldbesitzer mildern diese Verluste allenfalls.

Dank der fortgeschrittenen Technik und der hohen Leistung der eingesetzten Maschinen sind in unserem Raum derzeit (Oktober 2000) schon 70 % der Schadhölzer aufbereitet; etwa 40 % werden auf Nasslagerplätzen langfristig konserviert.

Wegen vieler instabil gewordener Bestände und einer möglichen Borkenkäfervermehrung muss auch im folgenden Jahr mit Folgeschäden gerechnet werden.

Standorts- und Waldverhältnisse der Baar

Die beiden Wuchsbezirke Baarschwarzwald und Baar (Abb. 2) des Wuchsgebietes Baar/Wutach umfassen sehr unterschiedliche geologische Formationen. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Anteile der Bewaldung. Wie sich der Wald auf die einzelnen Formationen verteilt, geht aus Tab. 2 hervor.

Tab. 2: Flächenanteil des Waldes (in ha und %) nach geologischer Unterlage in den Wuchsbezirken Baarschwarzwald (5/01) und Baar (5/02).

Gestein	Wuchsbezirke		
	EWB 5/01	EWB 5/02	zusammen
Urgestein	1715 ha = 15 %	-	1715 ha = 9 %
Buntsandstein	11114 ha = 82 %	-	11114 ha = 57 %
Sonderstandorte*	483 ha = 3 %	229 ha = 5 %	712 ha = 3 %
U/-M.Muschelkalk	-	1259 ha = 20 %	1259 ha = 6 %
O.Muschelkalk	-	2480 ha = 39 %	2480 ha = 13 %
Keuper	-	1306 ha = 22 %	1306 ha = 7 %
Lias	-	980 ha = 14 %	980 ha = 5 %
Summe	13312 ha = 100 %	6254 ha = 100 %	19566 ha = 100 %

* z. B. Moore, Rinnen

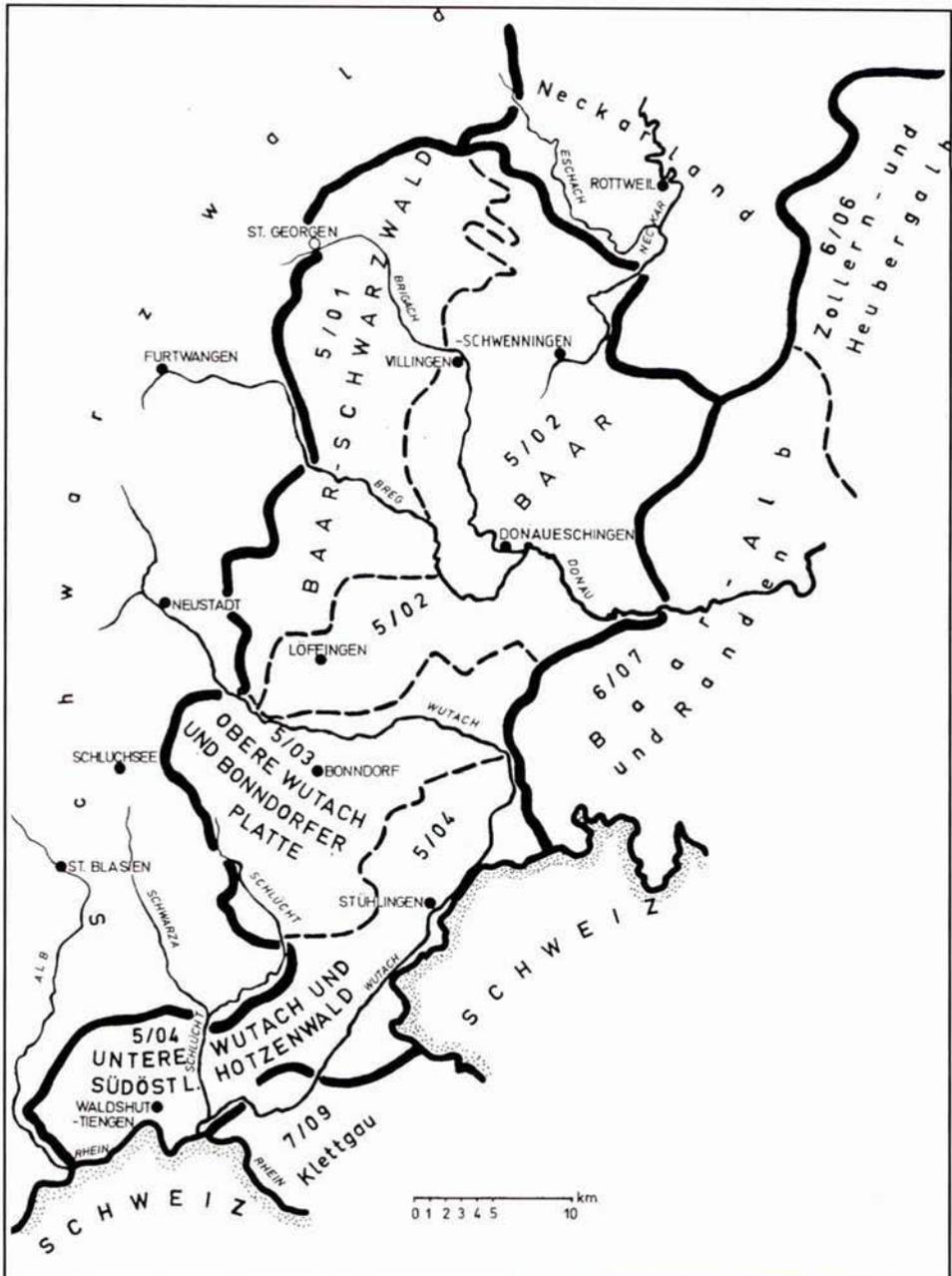


Abb. 2: Regionale Gliederung des Wuchsgebietes Baar-Wutach (n. SCHLENKER & MÜLLER 1986).

Besonders sturmgefährdet sind die vernässen Plateaulagen des Oberen Buntsandsteins (Abb. 3, 5) und die staunassen Tone des Unteren und Mittleren Muschelkalks (Abb. 6). Aber auch die Hanglagen im Keuper und Schwarzen Jura mit ihren stark quellfähigen Tonen und Mergeln sind labil (Abb. 7). Eine gesicherte standörtliche Zuordnung der Schadflächen ist allerdings erst aus der Auswertung der laufenden Erhebungen zu erwarten. Auf den folgenden Beitrag von W. HOCKENJOS über die Auswirkungen des Sturms „Lothar“ im Städtischen Forstamt Villingen sei hingewiesen.

Das hohe Gefährdungspotential spiegelt sich auch im erheblichen Anfall von Schadholz bei der forstlichen Nutzung, der in der Baar langfristig bei etwa 30 % liegt. Die Sturm-schäden stellen dabei den größten Anteil.

Das hängt wesentlich mit der Zusammensetzung der Baumarten in der Baar zusammen. Von allen Wuchsgebieten des Landes weicht in der Baar das derzeitige Mischungsverhältnis der Baumarten vom natürlichen Verhältnis vor dem Eingreifen des Menschen am stärksten ab. Die ursprünglich nur in geringem Umfang vertretene Fichte ist mit weitem Abstand vor den früher stärker verbreiteten Weißtannen und Laubbäumen zur Hauptbaumart geworden (SEGER 1967, REICHELT 1968, SCHLENKER & MÜLLER 1986). Dies hat vielfältige Ursachen wie die frühere Übernutzung der Wälder durch Köhlerei, die Erzverhüttung und Glaserzeugung. Die durch den Menschen verstärkte extreme Spätfrostgefährdung der Baar führte in Verbindung mit Waldweide und hohen Wildbeständen zum Rückgang der frost- und verbissgefährdeten Baumarten Tanne, Buche und Eiche.

Die devastierten Waldflächen und aufgelassene Landwirtschaftsflächen wurden meist mit der raschwüchsigen und problemlos gedeihenden Baumart Fichte angepflanzt. Dies hat neben den standörtlichen Ursachen in der Vergangenheit immer wieder zu erheblichen Sturm-schäden in den Wäldern der Baar geführt.

Wie die Tabelle 3 zeigt, soll dies langfristig wieder korrigiert werden, was bereits durch umfangreiche Vorbauten eingeleitet wurde.

Tab. 3: Derzeitiger und geplanter Baumartenanteil (in %) im Wuchsbezirk Baar (n. BECHTER 1992)

Baumart	derzeit	geplant
<u>Nadelbäume</u>	90 %	67 %
Fichte	69	33
Tanne	9	21
Kiefer	11	9
Lärche	1	2
Douglasie	0	2
<u>Laubbäume</u>	10 %	33 %
Buche	7	20
Eiche	0	2
Sonstige	3	11

Die kommende Detailplanung für die Wiederbewaldung wird voraussichtlich in der Summe zu einem noch höheren Laubbaumanteil gegenüber dieser von BECHTER 1987 aufgestellten, 1992 korrigierten Planung führen.



Abb. 3: Sturmschäden in einem 50jährigen Fichtenbestand auf Buntsandstein, Stadtwald Löffingen, Sept. 2000 (Foto: KINAST)



Abb. 4: Sturmgeschädigter, etwa 30jähriger Fichtenforst, Rekultivierungsfläche der Kiesgrube Reiselfingen, Sept. 2000 (Foto: KINAST)



Abb. 5: Schadfläche auf Buntsandstein im F.F. Wald bei Dittishausen, Sept. 2000 (Foto: KINAST)



Abb. 6: Schadfläche im Stadtwald Donaueschingen, Schellenbergplateau über Muschelkalk, Sept. 2000 (Foto: KINAST)



Abb. 7: Fichtenforst auf staunassen Keupermergeln bei Hausen vor Wald unmittelbar nach dem Sturm vom 26. 12. 1999. Im Hintergrund der entgleiste Zug Freiburg-Donaueschingen (Foto: J. FISCHER)



Abb. 8: Naturverjüngung auf Buntsandstein im Stadtwald Löffingen, Sept. 2000 (Foto: KINAST)

Die Wiederbewaldung der Sturmflächen

Dieses Thema beschäftigt Waldbesitzer und Forstverwaltung ebenso wie andere Gruppierungen. So hat die Arbeitsgruppe Rauhußhühner (AGR) ein Strategiepapier zur Wiederbewaldung erstellt. In Freiburg fand im September 2000 ein gemeinsames Kolloquium der forstwissenschaftlichen Fakultät und der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt zu diesem Thema statt, bei dem auch Gesichtspunkte des Naturschutzes vorgetragen wurden. Die wichtigste Schlussfolgerung besteht wohl darin, dass bei der Wiederbewaldung der Sturmschadensflächen von der Naturverjüngung auszugehen ist, da sie erfahrungsgemäß im Regelfall zu standortgerechten Folgebeständen von großer Arten- und Strukturvielfalt führt (ALDINGER & KENK, 2000). Frühere Fehler bei der Bewältigung von Sturmschäden wurden erkannt und sollen dieses mal vermieden werden: beispielsweise die Räumung von stehen gebliebenen Bestandesresten, Einzelbäumen und Waldtrüpfen, die intensive Schlagräumung und Befahrung der Schadflächen mit Fahrzeugen, die teilweise irreversible Schäden verursacht haben. Ebenso wurden zu viele Pflanzen in zu engen Pflanzverbänden gesetzt und die natürliche Sukzession und Naturverjüngung oft zu wenig beachtet. Bei der Aufarbeitung der Sturmhölzer soll flächiges Befahren vermieden werden. Einzelflächen werden zu Versuchszwecken der natürlichen Entwicklung überlassen. Vorhandene Vorbauten und Naturverjüngung sind zu übernehmen, ankommende Pionierbaumarten (Birke, Weide, Aspe, Vogelbeere) werden belassen (Abb. 8). Wo Pflanzungen erforderlich werden, sind die Ergebnisse der Standortskartierung zu beachten; nur genetisch geeignetes Pflanzenmaterial darf verwendet werden. In unserem Raum sollte bei Eichenkulturen die inzwischen zugelassene Sonderherkunft „Unterhölzer Wald“ Verwendung finden. Von Wegen und Grenzen sind zur Bildung natürlicher Trüufe Abstände von mindestens 10 m einzuhalten. Mischbaumarten sind nicht einzeln einzubringen sondern trupp- bis horstweise zu mischen.

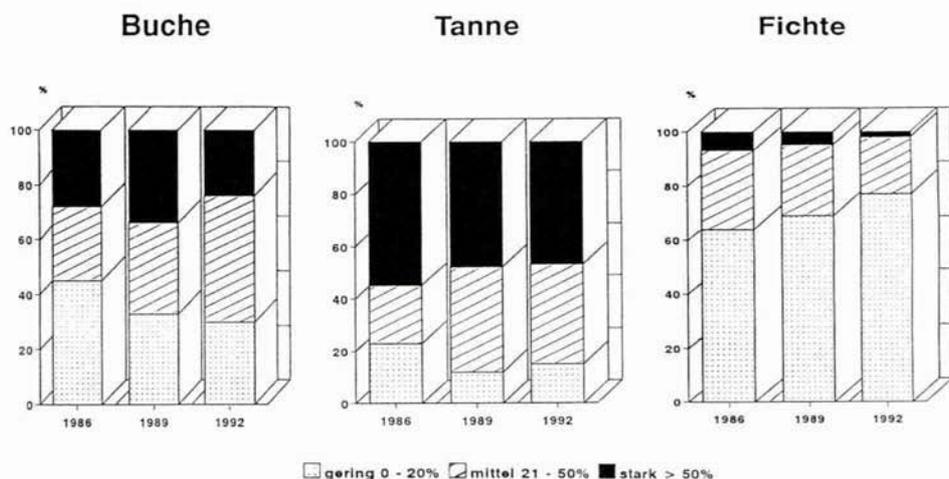


Abb. 9: Verbissbelastung der Hauptbaumarten im Wuchsgebiet Baar-Wutach (n. BECHTER 1992).

Die hohen Wildbestände haben vielfach das Aufkommen verbissempfindlicher Baumarten verhindert. Die Auswertung der ökologischen Gutachten durch die Forstdirektion Freiburg zeigen die besonders verbissgefährdeten Arten auf (Abb. 9). Hier sind die Jäger ge-

fordert, durch vermehrten Abschuss Abhilfe zu schaffen. Es ist zu hoffen, dass die bisherigen Erkenntnisse dazu führen, auf den Schadflächen künftig standortgerechtere und deswegen stabilere Mischbestände zu begründen.

Schrifttum

- ALDINGER, E., KENK G. (2000): Schlussfolgerungen zur natürlichen Wiederbewaldung in Baden-Württemberg aus standortkundlicher und waldwachstumskundlicher Sicht.- In: Forstwissenschaftliche Fakultät Universität Freiburg/ Forstliche Versuchs- u. Forschungsanstalt Bad.-Württ.: Tagungsunterlagen zum Kolloquium „Wiederbewaldung von Sturmchadensflächen“, 21./22. 9. 2000, Freiburg.
- BECHTER, W. (1992): Regionalwaldbauliche Übersichten und Richtlinien Wuchsgebiet 5 Baar/Wutach, überarbeitete Fassung. 2 Bände; Landesforstverwaltung B-W, Stuttgart.
- MATTHECK, C., BRELOER, H. (1993): Handbuch der Schadenskunde von Bäumen. 192 S., Rombach Ökologie, Freiburg.
- FORSTLICHE VERSUCHS- U. FORSCHUNGSANSTALT FREIBURG (2000): Sturm „Lothar“ 1999. Schadhöhe Forstdirektion Freiburg nach Forstbezirken, Stand 17.01. 2000, Freiburg.
- REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Vor- und Frühgeschichte.- Schriften der Baar 27: 50-81, Donaueschingen
- SEGER, E. (1967): Standortkartierung im Baarschwarzwald und in der Baar. - Mitt. Verein f. Forstl. Standortkunde u. Forstpflanzenzüchtung, 17: 52 - 68, Stuttgart
- SCHLENKER, G., MÜLLER, S. (1986): Erläuterungen zur Karte der Regionalen Gliederung von Baden-Württemberg IV. Teil (Wuchsgebiet Baar-Wutach).- Mitt. Verein f. Forstl. Standortkunde u. Forstpflanzenzüchtung, 32: 2- 43, Stuttgart

Anschrift des Verfassers: Oberforstrat Klaus Kinast, Alenbergstr. 27, 79843 Löffingen

Eingang des Manuskripts: 20. 10. 2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	57 - 70	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	---------	------	---------------------------------

„Lothar“ - ein Förstertrauma - Der Jahrhundertorkan aus dem Blickwinkel eines Forstamtsleiters -

von Wolf Hockenjos

Größere Waldkatastrophen gaben jeweils die äussere Veranlassung, einige Zeit über die wünschbaren Heil- und Abwehrmittel zu reden und zu schreiben. Aber meist windet und dreht man sich dabei wie eine Katze um den heissen Brei. (AMMON 1937¹)

I. Vorbemerkung

Wohl ab der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre wurde der Villingener Forstamtsleiter nächstens immer häufiger von einem höchst unerquicklichen Traum heimgesucht. In ihm vermengten sich TV-Bildfolgen von karibischen Hurrikans mit Déjà-vue-Szenen aus dem heimischen Wald. Das - geträumte - Sturmgeschehen war von solch furchteinflößender Brutalität, dass das Erwachen jeweils geradezu als erlösend empfunden wurde.

Am Sonntag, den 12. Dezember 1999 um die Mittagszeit, wurde der Forstamtschef beim Joggen durch den stadtnahen Wald von einem Gewittersturm überrascht. Hakenschlagend, den Blick nach oben in die krachend gegeneinanderschlagenden Baumkronen gerichtet, flüchtete er aus dem Wald. Im Gemeindewald Mönchweiler zerbarst die stärkste Tanne des Forstbezirks, die „Schorentanne“, ein ca. 250 Jahre altes Naturdenkmal mit einem Stammvolumen von 23 (!) Festmetern. Eine Böe hat den mächtigen Stamm in 8 Meter Höhe abgerissen. Nach Auskunft des Deutschen Wetterdienstes hatte der namenlose Sturm auf dem Feldberg mit 180 km/h Orkanstärke erreicht. Ein böses Omen? Standen die Zeichen wieder einmal auf Orkan, wie sich die europäische Großwetterlage in diesen Dezemberwochen entwickelt hatte? Bereits am 4.12.1999 hatte, von den Mitteleuropäern kaum wahrgenommen, Sturmtief „Anatol“ in Dänemark und Südschweden ca. 10 Millionen Festmeter Holz geworfen.

Am 21. Dezember 1999 fand im „Hirschen“ in Überauchen die Personalversammlung des Villingener Staatsforstbetriebs statt. Das Amt hatte soeben eine Organisationsreform überstanden, aus welcher der Forstbezirk in geänderter (jetzt zweigeteilter) Form neu hervorgegangen war. In seinem Rückblick auf das abgelaufene Wirtschaftsjahr lenkte der Forstamtsleiter die Aufmerksamkeit der - zu Teilen neu zusammengewürfelten - Belegschaft (Büroleiter, Forstamtsassistent, Holzrechner, Lohnrechnerin und Schreibkraft, 5 Forstrevierleiter, 14 Waldarbeiter und 5 Auszubildende) wie alle Jahre auf die Entwicklung der betriebswirtschaftlichen Kennziffern: auf den erfolgten Holzeinschlag, auf die Holzerlöse (die endlich wieder im Begriff waren, sich zu normalisieren nach dem Preiszusammenbruch, den der Orkan „Wiebke“ 1990 ausgelöst hatte), auf rückläufige Kultur- und Wildverbißschutzkosten, mithin auf ein alles in allem nicht unerfreuliches Betriebsergebnis. Nicht zuletzt freilich erörterte man den wirklich staunenswerten Niedrigststand der sog. „zufälligen Ergebnisse“, der Sturmholzanfälle des abgelaufenen Jahrs. Bei einem Anteil von 3 % am Gesamteinschlag war die Kurve angelangt, nachdem sie bereits in den Jahren

zuvor steil fallende Tendenz aufgewiesen hatte. Zuletzt vor fast sechs Jahren, am 27./28. Januar 1994, hatte der Nordweststurm „Lore“ größere Schäden verursacht: im Staatswald ca. 4.000 Festmeter, im gesamten Land Baden-Württemberg immerhin 1,2 Millionen Festmeter Sturmholz. Jetzt also die Ruhe vor dem Sturm? Angesichts des für Baar-Verhältnisse nachgerade spektakulären Tiefpunkts der Sturmschadensentwicklung im Jahr 1999 wollte es den sturmerprobten Praktikern ratsam erscheinen, die Köpfe schon einmal einzuziehen in Erwartung des nächsten Schlags.

2. Jahrhundertorkan „Lothar“

Um die Mittagszeit des zweiten Weihnachtsfeiertags, am 26. Dezember 1999, brach es über den Schwarzwald und die Baar herein, nachdem sich „eine Wellenstörung aus dem Seegebiet südlich Irlands“ (Deutscher Wetterdienst²) unversehens zum Orkantief entwickelt hatte. Mit Windgeschwindigkeiten, wie sie seit Beginn der flächendeckenden Wetteraufzeichnungen im Jahr 1876 noch nie gemessen worden waren. Am schlimmsten tobte sich der Orkan am Westrand und am Hauptkamm des mittleren und nördlichen Schwarzwalds aus; nachdem er den übersprungen hatte, auch über der Enz- und Nagoldplatte und weiter gegen den Schönbuch bis zum Virngrund im Nordosten des Landes.

Dem Umstand, dass „Lothar“ uns zur Mittagessenszeit heimgesucht hat, dürfte es zu verdanken sein, dass er nicht noch weit mehr als 18 Menschenleben kostete. So fand sich auch kaum ein Augenzeuge, der das Geschehen vor Ort, draußen in den Wäldern, miterlebt hatte. So rasch sonst im Katastrophenfall irgendjemand immer eine Videokamera zur Hand hat: was Lothar im Wald innerhalb von knapp zwei Stunden angerichtet hat und wie er dabei zu Werke ging, das ist - gottlob! - weithin unter Ausschluss der Öffentlichkeit vorgegangen.

Einen unverhofften Logenplatz hatte an diesem denkwürdigen Mittag Forstdirektor i. R. Hans FREUDENBERGER, 85, eingenommen. Was er beim Blick aus dem Küchenfenster seiner im dritten Stockwerk hart am Rande des Villinger Stadtwalds gelegenen Wohnung beobachtete, hatte er in 25 Dienstjahren als Chef des hiesigen Staatl. Forstamts nicht zu sehen bekommen: Das Schauspiel des Zusammenbrechens eines ca. 100jährigen Fichtenbestandes. Erst wurden einzelne Fichten aus dem SW-exponierten Trauf herausgebrochen, dann setzte der Sturm sein Zerstörungswerk mit Hilfe der Dominotaktik fort, indem sich Baum an Baum lehnte bis wieder einer unter der Last des Nachbarbaumes nachgab. Eine gute halbe Stunde dauerte die Vorstellung am Küchenfenster, ehe der Bestand vollends am Boden lag.

Freudenbergers Nachfolger versuchte unterdessen, sich vom Hochschwarzwald, wo er über die Feiertage vergeblich auf Schnee gehofft hatte, über wenig bewaldete Schleichwege zurück in seinen Forstbezirk durchzuschlagen. Während der Fahrt, die umständehalber statt der gewohnten halben Autostunde viereinhalb Stunden dauerte, war ihm bereits klar geworden, was ihn in den Wäldern der Baar, einem der Schadensschwerpunkte des Orkans Wiebke (vom 1. März 1990) wie auch des Siebenundsechziger Sturms (vom 13. März 1967), erwarten würde. Forstrevierleiter und Waldarbeiter waren längst ausgerückt, um gemeinsam mit Feuerwehr und Katastrophenschutz die wichtigsten Straßenverbindungen frei zu sägen, als der Forstamtsleiter endlich seinen Dienstsitz erreichte.

Wie sich alsbald herausstellte, hatte der Orkan „Lothar“ auch im Staatl. Forstbezirk Villingen-Schwenningen schlimmer gehaust als „Wiebke“, der vermeintliche „Jahrhundertorkan“. Auf 140.000 Festmeter pendelten sich die Schätzungen und Hochrechnungen des Amtes am Villinger Kaiserring ein. Dass andernorts Forstämter noch um ein Vielfaches stärker betroffen waren (Rekordhalter im Bereich der Forstdirektion Freiburg: das Forstamt

Gengenbach mit 800.000 Festmetern, im Land: das Forstamt Pfalzgrafenweiler mit knapp einer Million Festmetern Sturmholz), das konnte kein Trost sein. Die Berge geworfenen und gebrochenen Holzes überstiegen alles, was in Mitteleuropa jemals von einem Sturm angerichtet worden war.

Dabei wäre alles um ein Haar noch weit schlimmer gekommen. Exakt 48 Stunden nach „Lothar“ hatte sich der Orkan „Martin“ auf den Weg gemacht. Wie sein Vorläufer war er unvermittelt vor der französischen Atlantikküste aufgetaucht, um fast auf derselben Zugbahn, dann aber doch ein paar Breitengrade weiter südlich über Frankreich und die Schweiz hinwegzurasen. Kaum auszudenken, was geschehen wäre, hätte er sich erneut den Schwarzwald ausgesucht. Weil in der Folge die Sturmholzmassen europaweit zusammengerechnet (und die 200 Millionen Fm Sturmholz der Einfachheit halber „Lothar“ angelastet) wurden, hat es „Martin“ bei uns nur zu bescheidener Popularität gebracht.

Auch auf der Baar hatte man an dem einen wahrlich genug. Immerhin, die „Wiebke“-Erfahrungen waren noch präsent, der Katastrophenplan von vor 10 Jahren befand sich noch bei den Akten. Wo anfangen mit dem Aufräumen? Das sich abzeichnende Ausmaß der Schäden ließ keinen Zweifel zu: der Holzmarkt würde binnen kurzem wieder heillos verstopft sein, der Holzpreis im Keller. Also waren Prioritäten zu setzen: Zunächst musste versucht werden, dem Privatwald zu helfen, dann den Gemeinden. Einstweilen zurückzustehen hatte der Staatswald in den nun anlaufenden Aufarbeitungsprogrammen. Um die Holzqualität längstmöglich zu erhalten und die wirtschaftlichen Verluste zu begrenzen, waren eilends Nasslagerplätze zu errichten. Die Dauerberegnung der Stämme hatte sich erstmals nach „Wiebke“ empfohlen. Doch zu allem Stress hin entpuppten sich die damals eingerichteten Nasslager zwischenzeitlich als nicht mehr durchsetzbar, so wohlwollend die Genehmigungsbehörden den Wünschen der Forstämter entgegenzukommen bemüht waren. Am Fischbach und an der Brigach wurde man schließlich fündig, so dass dann doch noch - gegen lebhafte Proteste von Anglern und Anliegern - Platz für 35.000 Fm geschaffen werden konnte.

Und noch etwas hatte bereits „Wiebke“ gelehrt: Nicht das Aufräumen, die Aufarbeitung der Sturmholzmassen, war das Problem. Wie damals eilten auch jetzt wieder aus ganz Europa die Forstunternehmer mit ihren Erntemaschinen herbei, jeder Harvester mit einer Stundenleistung vom Zehn- bis Zwanzigfachen eines motorsägenbewaffneten Waldarbeiters. Personelle Hilfe mit Waldarbeitern und Forstpersonal leisteten spontan die vom Orkan verschonten Bundesländer, in besonders vorbildlicher Weise die rheinland-pfälzische Forstverwaltung. Zum erwarteten Nadelöhr wurde die Transportkapazität auf der Straße und (erst recht) auf der Schiene. Mochten die Holzfuhrleute noch so viele Sonderschichten fahren, mochten die Fuhrunternehmen noch so viele Subunternehmer in den östlichen Nachbarländern anwerben: auch auf den Straßen der Baar ging zuweilen nichts mehr, sowohl beim Abtransport der Hölzer zum Kunden, als auch zum Verladebahnhof oder zum Beregnungsplatz. Zumal im fortgeschrittenen Frühjahr, als in den Schwarzwaldhochlagen der Schnee endlich die Sturmverhaue freigab, wackelte die Logistik.

Dennoch konnte die Landesforstverwaltung im Sommer, ein halbes Jahr nach „Lothar“, erste Erfolge vermelden: Gegenüber „Wiebke“ war im Juli bereits die doppelte Sturmholzmenge aufgearbeitet, auf den Beregnungsplätzen die dreifache Menge eingelagert und mit 7 Millionen Festmetern bereits mehr als doppelt soviel Sturmholz vermarktet worden wie 1990 zum vergleichbaren Zeitpunkt. Der Preis für die „Leistungsexplosion“ war hoch: bei insgesamt 3633 Unfällen sind bis zum Oktober 2000 - vorwiegend im Privatwald - 20 Waldarbeiter zu Tode gekommen.



Abb. 1: "Lothar-" Flächenschäden im Bereich der Braunjura-Stufe (Gemeindewald Tuningen, Distr. I, Nonnenberg)



Abb. 2: Geworfene Buchen auf flachgründigem Weißjura-Standort (Stadtwald Bad Dürkheim, Distr. XIII, Osterberg)



Abb. 3: Nach dem Sturm der Frost: Spätfrostschäden an jungen Weißtannen nach "Wiebke" 1990 (Gemeindeforest Durchhausen, Distr. I)

Abb. 4: Von "Lothar" zerstörte Fichten-Stangenhölzer, gepflanzt auf den Sturmflächen von 1967 (Gemeindeforest Tuningen, Distr. I, Nonnenberg)



Im Privatwald des Forstbezirks VS-Staat waren - ohne schlimmere Arbeitsunfälle - die Sturmhölzer bis zum Sommer weithin aufgearbeitet. Desto uneinheitlicher stellte sich die Lage im öffentlichen Wald dar, im 1670 ha großen Staatswald ebenso wie im insgesamt 2.985 ha umfassenden Wald der 7 Gemeinden des Forstbezirks. „Lothar“ hatte nach einem zunächst kaum zu enträtselnden Verteilungsmuster zugeschlagen:

Betrieb	ordentl. Hiebssatz (Fm/Jahr)	Sturmholz (Fm)	Faktor
Staatswald	13.000	35.000	2,7
Bad Dürnheim	5.500	22.000	4,0
Brigachtal	2.300	3.600	1,6
Dauchingen	1.150	4.000	3,5
Königsfeld	3.200	7.500	2,3
Mönchweiler	2.800	12.500	4,5
Niedereschach	3.000	11.000	3,7
Tuningen	2.800	22.000	7,9
Forstbezirk total	33.750	117.600	3,5

Hatte der Zufall Regie geführt, wenn in Brigachtal nur anderthalb Jahresnutzungen dem Orkan zum Opfer fielen, in Tuningen deren acht. Wenn im Gemeindewald Mönchweiler mehr als der vierfache Jahreseinschlag am Boden lag und ebensoviel im Stadtwald Bad Dürnheim? War der Standort schuld, die Geologie, die Topographie, die Waldgeschichte? Gar der Förster?

3. Ursachenforschung

Wie zufällig waren die „zufälligen Ergebnisse“, die „Lothar“ produziert hat? Wo hat er am heftigsten gewütet? Lassen sich bereits Kausalketten erkennen? Waren die Schäden absehbar, waren sie da und dort vielleicht sogar hausgemacht? Fragen, an denen die für den Wald Verantwortlichen oft selbst in den Tagen stressigsten Krisenmanagements herumzukauen hatten. Noch ist es zu früh für halbwegs gesicherte Schadensanalysen. Dennoch seien einige Eindrücke und Beobachtungen vorweggenommen.

„Wiebke“, „Vivian“ und ihre Schwestern (insgesamt 8 Orkane waren in jenem schneelosen, allzu warmen Winter 1990 über den Kontinent hinweggerast, zuletzt mit furiosem Höhepunkt am 1.3.1990), auch die „Siebenundsechziger Stürme“ (im Winter 1966/67 mit dem folgenschwersten Sturm am 12.3.1967) hatten noch vergleichsweise klare Spuren hinterlassen; ihre Schäden hatten sich erstaunlich genau an die forstlichen Standortskarten gehalten: Zumeist haben sie dort abgeräumt, wo nach den Ergebnissen der Standortskartierung Sturmschäden zu erwarten waren (also vorwiegend auf den vernässenden bis wechselseuchten Standorten der Flachlagen). „Lothar“ macht uns die Deutung schwerer. Wo seine Spitzenböen auftrafen, war ihnen keine Baumart, kein noch so günstig strukturierter Waldbestand gewachsen. Selbst auf die Laubbäume war kein Verlass, nicht einmal mehr auf den skelettreichen Kalkverwitterungslehmen („auf des Teufels Hirnschale“) der Weißjuraberger am Ostrand des Forstbezirks. Im Bereich des Buntsandstein-Flächenschwarzwalds (z.B. im Raum Königsfeld) haben einzelne Böen erkennbar Täler übersprungen und in den Sturmgassen bei hohem Bruchanteil Bilder konzentrierter Verwüstung hinterlassen, die an Granatwerferbeschuss auf den Schlachtfeldern erinnern. Ein Phänomen, das in weit schlimmerem Ausmaß noch im nördlichen Buntsandstein-Schwarzwald zu beobachten ist (z.B. im Forstbezirk Pfalzgrafenweiler, durch welchen sich jetzt ein etliche hundert Meter breiter Korridor zieht). Demgegenüber scheint der Orkan am Schwarzwald-

rand in breiter Front aufgeprallt zu sein. Die hier verursachten Flächenschäden umfassen zumeist Hangstandorte, die unter Experten nie und nimmer als sturmgefährdet gegolten hätten.

Bei allen Rätseln der Statik wie der Aerodynamik: im Forstbezirk VS-Staat mit Abstand am stärksten betroffen war wieder einmal die Schichtstufe des Braunen Juras. Die hier verbreitet vorkommenden nährstoffreichen Tonlehme machen die Waldstandorte zu den wuchsfreudigsten und produktivsten des Landes. Die Böden etwa auf der Gemarkung **Tuningen** waren in den Wochen vor dem 26. Dezember 1999 durch Niederschläge tiefgründig aufgeweicht worden; gerade so war es ihnen hier schon im Vorfeld der Orkane von 1990 und 1967 ergangen. Mit der Folge, dass selbst die Tiefwurzler unter den Waldbäumen, die Weißtannen, keinen soliden Halt mehr boten. Wo „Wiebke“ (und nach ihr 1994 auch noch „Lore“) aufgehört hatte, brauchte „Lothar“ nur weiterzumachen. Denn noch hatten die Ränder der Sturmflächen von damals keine Zeit gehabt, sich wieder zu stabilisieren.

Dass sich ein Trend zu Schäden in immer noch jüngeren Waldbeständen ablesen lässt, ist ebenso unverkennbar: Am deprimierendsten die Stangenhölzer, die zwischenzeitlich auf den Sturmflächen von 1967 herangewachsen waren. Damals schon waren im Tuninger Gemeindewald, wo „Lothar“ soeben das Achtfache einer normalen Jahresnutzung geworfen hat, wo auch schon „Wiebke“ (mit der sechsfachen Jahresnutzung) mehr als anderswo gewütet hatte, bereits ca. 14.000 Fm geworfen worden. Jetzt, nach gerade mal 33 Jahren, kam schon wieder das Aus. Seiner Zeit hatte man sich, unter dem Eindruck heillos überhegter Rehwildbestände, gewiss auch wegen der leidigen Spätfrostproblematik, nicht anders zu helfen gewusst, als die Kahlfächen mit Fichten zu bepflanzen; die wenigen beigemischten Weißtannen hatten allenfalls im Schutz von Kleinzäunen überlebt. Hätte es auf den Tuninger Braunjura-Standorten noch eines Beweises bedurft, dass Fichtenreinbestände den waldbaulichen Offenbarungseid heraufbeschwören, so hat ihn „Lothar“ definitiv erbracht. Seit „Wiebke“ (ca. 20.000 Fm Sturmholz) ist im Gemeindewald denn auch keine Fichte mehr gepflanzt worden; wo sie sich von selbst ansamt, wird sie auch weiterhin im Tuninger Wald vertreten sein.

Von „Lothar“-Schäden am zweitstärksten betroffen erwies sich im Forstbezirk die Keuperstufe, der Wald um die Kurstadt **Bad Dürkheim**. Offenbar hatte der Orkan über der waldarmen Baar nochmals an Geschwindigkeit zugelegt. Hier nun traf er auf Waldbestände, in denen der Weißtannenanteil - und mit diesem Naturnähe, Struktur und Stabilität - durch Kahlschläge um's Jahr 1850 wie auch durch umfangreiche Fichten-Erstaufforstungen auf klägliche 8 Prozent abgesunken war. Auch auf den Keuperton-Standorten sind jetzt großflächige Sturmschäden in halbwüchsigen Stangenhölzern zu beklagen. Nicht anders als im Gemeindewald Tuningen waren schlimmere Sturmschäden auch im Stadtwald Bad Dürkheim erstmals 1967 (mit 11.147 Fm Sturmholz und 14 ha Kahlfächen) aufgetreten. „Wiebke“ steigerte sich auf 14.500 Fm und 30 ha Kahlfächen. „Lothar“ schließlich übertraf beide mit ca. 22.000 Fm Sturmholz und 40 ha Sturmflächen. Hier wie dort scheint sich in bedrückender Weise die Lehre von den Zusammenbruchs-Beschleunigungen zu bewahrheiten, wie sie OTTO³ in Niedersachsen aus den Störungsketten nach dem Orkan von 1972 abgeleitet hat.

„Der Wind- und Sturmgefahr“, so liest es sich noch im Forsteinrichtungswerk für den Dürkheimer Gemeindewald aus dem Jahr 1928, „die insbesondere in den feuchten Stellen nicht zu unterschätzen ist, hat man seither etwas zu wenig Rechnung getragen.“ Wohl möglich, lag doch der langjährige Sturmholzanteil bis zum Jahr 1967 noch bei bescheidenen 15 Prozent. Den wirklichen Leidensdruck sollten die Dürkheimer erst noch kennen lernen.

Erheblich stärker als durch „Wiebke“ wurden diesmal die Buntsandstein-Standorte um **Mönchweiler** und **Königsfeld** heimgesucht, Folge vermutlich des Auftretens noch höherer Windgeschwindigkeiten. Neben flächigen Schäden in bislang intakten Waldbeständen traten verstärkt auch klassische „Rand- und Folgeschäden“ auf, so etwa im Bereich der B 33 nördlich Mönchweiler. Hier waren bereits in den Siebzigerjahren durch Streusalzeinwirkung Lücken entstanden, die sich nachfolgend rasch zu Sturmlöchern ausweiteten, von welchen sich die Kahlfläche jetzt weit nach Osten ausdehnen konnte. Für den ostwärts angrenzenden, fichtenreichen Gemeindewaldkomplex fürwahr eine unerfreuliche Perspektive. Folgeschäden auch längs der A 81 bei Tuningen, wo salzhaltige Sprühnebel erstmals vor ca. 15 Jahren den ostwärts angrenzenden Waldtrauf durchlöchert hatten, wo erst „Wiebke“, dann desto gründlicher „Lothar“ das Zerstörungswerk fortgesetzt hat. Ausgedehnte Sturmflächen entstanden neuerdings in Verlängerung der Tonabbau-Halde des Tuninger Blähtonwerks, wo ebenfalls durch frühere Stürme bereits Breschen in den ostwärts angrenzenden Wald geschlagen worden sind.

Auch der im Hintervillinger Raum mosaikartig verteilte **Staatswald** hat unter „Lothar“ stärker gelitten als unter „Wiebke“. Während der nordwestliche Bereich um das Glasbachtal nahezu unversehrt geblieben ist, konzentrieren sich die Flächenschäden um den Kurort Königsfeld (Distr. VI.3, Rotwald) auf Mittlerem und Oberem Buntsandstein. Erwartungsgemäß fortgesetzt haben sich - auf tongründigen, „marmorierten“ Buntsandsteinböden - die Sturmschäden in jenen Staatswald-Abteilungen, die 1935 zur Finanzierung von Ankäufen Fürstlich Fürstenbergischer Waldungen im Großkahlschlag geräumt und nachfolgend wieder aufgeforstet worden waren (z.B. Staatswald IV.3, Lauferwald, XII, Birkwald, und XI.3, Bärwald). Zwar hatte man sich damals auch hier bemüht, Mischkulturen anzulegen, doch in der Folge hatte sich die robuste Fichte durchgesetzt.

Dass schließlich selbst noch so vorsichtig ausgeführte Durchforstungs- und Ernteeingriffe vorübergehend destabilisierende Nebenwirkungen haben können, dass auch Feinerschließungsmaßnahmen (die Anlage von Gassen für den Forstmaschineneinsatz) den Stürmen neue Angriffsflächen bieten können, gehört zum kaum vermeidbaren forstlichen Betriebsrisiko. „Lothar“ hat auch diesbezüglich kaum etwas übersehen und verziehen.

4. Stürme in der Forstgeschichte

Sturmschäden, wiewohl sie im Wald der Baar und des Baarschwarzwaldes zu allen Zeiten an der Tagesordnung waren, haben nicht immer schon das waldwirtschaftliche Handeln diktiert. Insoweit haben die drei großen Sturmereignisse der zurückliegenden Jahrzehnte neue Maßstäbe gesetzt. Was aber hat die Eskalation letztlich ausgelöst? Waren es die ansteigenden Nadelholzanteile, war es das in der Forstgeschichte bisher einzigartige Niveau der Holzvorräte? Haben die Stickstoff-Immissionen der Neuzeit das Längenwachstum der Bäume so verändert, dass sie nun desto leichter herausgehoben werden? Sind neuartige (durch Stoffeinträge ausgelöste) Wurzelschädigungen die Ursache oder ist es die bislang nicht gekannte Gewalt der Stürme, der Treibhauseffekt? Fragen, die die Forstwissenschaft, erst recht die Klimatologen noch auf Jahre hinaus auf Trab halten werden.

Aus den Pollendiagrammen der Baar-Moore lässt sich ablesen, dass Störungen durch Stürme in dieser Landschaft wohl zu allen Zeiten, selbst im noch buchen- und tannenreichen Naturwald von einst (Stufe IX nach FIRBAS), häufiger auftraten als anderswo. Es verblüffen allemal die hohen Kiefern-Pollenanteile, nicht nur in den Perioden zunehmender Devastation durch die ersten Siedler (REICHELT 1968: 76 ff³), sondern auch bereits vor Beginn der Rodungstätigkeit. Auf den abflussträgen, oft tongründigen Flachlagen der Baar und des Baarschwarzwaldes mussten flächenhafte Sturmschäden seit eh und je verbreiteter vorkom-

men als im bewegteren Relief des Grundgebirgsschwarzwalds. Wo sich im Wald aber Kahlflächen auftraten, waltete die natürliche Sukzession und begünstigte die frostharte Pionierbaumart Kiefer.

In den Akten des Villingener Staatswalds hat der Sturm dennoch bis in die Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts keinen nennenswerten Niederschlag gefunden. Was sich wohl vor allem damit erklären lässt, dass rund zwei Drittel der Staatswaldfläche erst im 19. Jahrhundert zum Zwecke der Brennholzversorgung der Dürrheimer Saline aufgeforstet worden sind. Reif für den Sturm wurde der „neue“ Wald erst im 20. Jahrhundert. Das restliche Drittel ist ehemaliger Klosterwald. In ihm war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein einzeltammweise genutzt worden. So grobschlächtig es dabei zugegangen sein mag, der Verjüngung der sturmfesten Tanne kam diese Art der Bewirtschaftung zugute. Die Einführung der Altersklassen- oder Schlagwirtschaft, wie sie das Badische Forstgesetz von 1833 (das bis zum Jahr 1976 Bestand hatte) im öffentlichen Wald vorgeschrieben hat, konnte sich nach Lage der Dinge auch erst allmählich bemerkbar machen. Noch profitierte „der alte Wald“ vom Tannenreichtum und von den aus der Zeit der „regellosen Femelei“ stammenden Waldstrukturen. Auf den „Hartig'schen Großschirmschlag“, ein nach dem Forstklassiker Georg Friedrich HARTIG benanntes und eigentlich für Buchenwälder entwickeltes Verfahren (mit „Hieb auf den starken Stamm“), verzichtete man wohlweislich rasch wieder. Denn die Entnahme der „Sturmböcke“ hatte um die Mitte des 19. Jahrhunderts erstmals zu spürbarer Destabilisierung mit der Folge zunehmender Sturmschäden geführt. „Hier hat der Sturm den Forstmeister gemacht“, lesen wir in den Akten um das Jahr 1860.

Obwohl man nach dem kurzem Hartig-Intermezzo zum „Femelschlagverfahren“ wie auch zu anderen räumlich geordneten Ernteverfahren überwechselte, nahm der Anteil des Sturmholzes an der Gesamtnutzung gegen die stürmischere Jahrhundertwende hin auch im Staatswald von Villingen allmählich zu und lag dort im Jahrzehnt 1899/1908 bei immerhin 15 %. Die landauf landab offenbar besorgniserregende Zunahme ließ nun auch die Forstwissenschaft nicht mehr ruhen. Insbesondere Christoph WAGNER⁵, einer der Begründer der forstlichen Betriebswirtschaftslehre, nahm sich des Themas an. Die wirtschaftlichen Folgen von Sturmkatastrophen hat er schon damals nahezu lückenlos aufgezählt:

„Der Schaden, den der Sturm dem Wald und der Wirtschaft zufügt, ist ein mannigfaltiger, obgleich nicht alle hier auszuzählenden Momente bei jedem Sturm wirksam werden; alle zusammen treten vielmehr gleichzeitig nur bei großen Sturmverheerungen hervor. Den nächstliegenden, in die Augen fallenden Schaden verursacht der Massenankunft von Holz zu ungünstiger Zeit, am unerwünschten Ort und in nicht gewolltem Umfang; derselbe übt schädlichen Einfluss auf dem Markt durch Überfüllung desselben und Sinken der Holzpreise, er erhöht die Erntekosten durch gesteigerten Bedarf an Arbeitskräften und ungünstige äußere Umstände für die Nutzung. Ein weiterer Schaden besteht in Materialverlust und Verschlechterung der Produkte... Dazu kommt bei noch nicht hiebsreifem Holz der Zuwachsverlust.“

Das Szenario für den Jahrhundertorkan war umrissen. Der Gesamtschaden, den „Lothar“ im Land Baden-Württemberg verursacht hat, wird derzeit auf 1,5 Milliarden DM geschätzt.

Es waren die Stürme des Jahres 1920, die im Villingener Staatswald den Sturmholzanfall noch höher klettern ließen; im Jahrzehnt 1919/28 lag er nun schon bei 17 %. In Karlsruhe war die neuerlich gewachsene Sturmproblematik dem Leiter der badischen Forstverwaltung, Karl PHILIPP⁶, Anlass, sein - eigens zur Vorbeugung von Sturmschäden entwickeltes - „Keilschirmschlagverfahren“ im öffentlichen Wald des Landes verbindlich einzuführen.

Die badischen Forstamtsleiter hatten sich, nach dem Willen ihres resoluten Chefs, von nun an selbstkritisch die Frage zu stellen: „*Warum leiden meine Waldungen unter Wind und Sturm?*“ In PHILIPPS forstlichem Beichtspiegel war die Antwort bereits vorformuliert: „*Der Keilschirmschlag schreibt zwar Kitzelhiebe vor und erhält die Starkhölzer als Knochengüst bis zum Schlusse; aber die solange geübte Femelei verführt mich immer wieder dazu, auf Starkhölzer zu greifen.*“

Philipps Musterschüler, Koautor und Nachfolger als Leiter der badischen Forstverwaltung war Emil KURZ, den die Nazis 1933 degradierten und zum Forstamtsleiter von Villingen machten. Dort konnte er „*das System*“ nun in die Praxis umsetzen, bis er im Jahr 1952 rehabilitiert und zum ersten baden-württembergischen Landesforstpräsidenten ernannt wurde. Gemeinsam hatten PHILIPP und KURZ⁷ 1926 die Handlungsanweisung „*Die Verjüngung der Hochwaldbestände*“ verfasst, mit welcher die „*Bekämpfung von Wind und Sturm*“ endgültig zum Generalthema erhoben wurde; Zitat: „*Nur derjenige Forstmann, der in der Lage ist, die in den letzten Jahrzehnten durch Sturm angerichteten Schäden ... nachzuprüfen, kann ihre Auswirkung und Tragweite für die Zukunft ganz überblicken. Die umfangreichen Schäden stellen uns vor die Notwendigkeit, durch eine streng systematische Hiebsführung unter Einhaltung geeigneter Räumungsfiguren wenigstens den von der Westseite her drohenden Stürmen nach Möglichkeit zu begegnen.*“ 1928 ließen die beiden Autoren noch die Streitschrift⁸ „*Die Verlustquellen in der Forstwirtschaft*“ folgen, in der sie auch vor massivster Kritik am bisher in Baden praktizierten Waldbau nicht zurückschreckten: „*Leider war aber dieser ganzen Arbeit der waldbauliche und wirtschaftliche Erfolg nicht immer beschieden, ... weil man angesichts der gräulichen Unordnung, die ihrerseits wieder Sturmschäden hervorrief und durch letztere noch gesteigert wurde, aus Mangel an Kritik den Rückweg zur Ordnung nicht mehr fand und daher die Unordnung selbst zum Wirtschaftsprinzip erhob.*“

Der Forsteinrichter des Jahres 1951, E. HUBER (von 1953 - 55 Forstamtsleiter in Villingen und nachfolgend Forsteinrichtungsabteilungsleiter bei der Forstdirektion Freiburg) hat den Philipp/Kurz'schen Waldbau im Forsteinrichtungswerk für den Villingener Staatswald noch einmal kräftig hochleben lassen: „*Die Tatsache, dass die Sturmgefahr jetzt weitest möglich gebannt ist, darf nicht wieder einmal dazu führen, dass man sie unterschätzt.*“ Und weiter: „*Dieser Sieg gegen den Sturm schuf die unerlässliche Grundlage für eine zielsichere und störungsfreie Wirtschaft.*“ Tatsächlich scheint der Wald im Dritten Reich wie auch nach dessen Zusammenbruch - Keilschirmschlag hin oder her - von Stürmen weitgehend verschont geblieben zu sein. Die Villingener Sturmholzstatistik jener Wirtschaftsperiode ist leider verloren gegangen.

Der nächstfolgende Forsteinrichter, E. LAUTERWASSER (nachmals Leiter der Freiburger Forstdirektion), hat sich 1960 nicht davon abbringen lassen, mit der „Keilschirmschlag-Ära“ gründlich abzurechnen. Ihr vor allem lastete er das Ausbleiben der Weißtannenverjüngung an, deren Vorräte im Staatswald weithin verschwunden waren. „*Die Weißtanne*“, warnte er, „*bildet das Rückgrat der Fichten-Wirtschaft auf der Baar.*“ Ansonsten freilich scheint der Sturm in jenen Jahren seinen Schrecken ziemlich verloren gehabt zu haben. Die Sturm-schäden waren ausgiebig oder hinter andere Großkalamitäten zurückgetreten. Thematisiert wurde nun vor allem jenes andere Waldbauprobblem der Baar: die Spätfrostschäden auf den Kahlflächen der Nachkriegszeit, der Franzosenhiebe wie auch der Borkenkäferflächen.

Im Forsteinrichtungswerk für den Villingener Stadtwald, wo der „Keilschirmschlag“ dessen ungeachtet noch immer in hohem Ansehen stand, hat sich der Forsteinrichter 1961 fast ein

wenig lustig gemacht über die Ängste des Forstamtsleiters: „*Hinzu kommt natürlich die Angst vor dem Sturm, die sich gelegentlich wie eine Neurose am Saum (des Keilschirmschlags, d. Verf.) abreagieren kann.*“

Dass die Angst vor dem Sturm auch weiterhin keineswegs unbegründet war, das lehrten spätestens - nicht nur im Villingen Stadtwald - die Jahre 1966 und 1967. Der städtische Forstamtsleiter U. RODENWALDT hält damals rückblickend für die Akten fest: „*Der Taxator hätte diesen etwas zynischen Satz nicht geschrieben, wenn er die Stürme der Jahre 1966 (5.000 fm) und 1967 (50.000 fm) selbst miterlebt hätte.*“

Noch mehr hatte 1967 der staatliche Kollege von nebenan mit Sturmschäden zu tun: Insgesamt 147.000 Festmeter warfen die Stürme in seinem Forstbezirk, ein Schadensausmaß, das hier selbst von „Lothar“ nicht mehr übertroffen werden sollte. Die größten Sturmflächen waren damals im (bis zur Eingemeindung noch zum staatlichen Forstbezirk Villingen gehörenden) Gemeindewald von Tannheim entstanden. Hätte die Gemarkung Tuningen, das Sturmschadenszentrum von heute, damals nicht noch zum Forstbezirk Trossingen gehört, die Bilanz wäre noch weit schrecklicher ausgefallen.

F. WÄNGLER⁹, derzeit amtierender Landesforstpräsident, hat die Siebenundsechziger-Sturmschäden im Rahmen seiner Dissertation aufgelistet und analysiert. Er kam dabei zu einem überraschenden Ergebnis: Unterschiede im Schadensausmaß zwischen Betrieben mit hohen Tannen- oder Kiefern-Anteilen und solchen mit nur geringen Anteilen dieser Baumarten und daher mit sehr hohen Fichtenanteilen konnte er in den Hauptschadensgebieten nicht nachweisen. War der tiefwurzelnden Weißtanne 1967 mit einem Mal die geradezu sprichwörtliche Sturmfestigkeit abhanden gekommen?

Der forstliche „Götterblick“, auch die forstliche Lehre hatte es bis dahin anders gesehen. Nicht zuletzt dort, wo die Sturmschäden aufgrund der standörtlichen Verhältnisse immer schon programmiert waren, also etwa auf Braunjurationen im Tuninger Wald. „*Was die Wahl der Holzarten betrifft*“, heißt es im dortigen Forsteinrichtungswerk schon im Jahre 1855, „*so soll der Weißtanne sowohl bei der künstlichen als bei der natürlichen Verjüngung der Vorzug ...eingeräumt werden, da dieselbe... auch im höheren Alter weniger den schädlichen Einflüssen der Winde unterworfen ist als die Rottanne.*“

Und im Jahr 1875 schreibt der Forsteinrichter: „*Die herrschenden Winde sind der West- und der Südwestwind, welche häufig Windwürfe und Windbrüche erzeugen. Die Weißtanne und Fichte zeigen vorzüglichen Wuchs und liefern schönes, langschäftiges und starkes Holländerholz, doch ist der ersteren eine noch stärkere Verbreitung als bisher zu wünschen, indem dieselbe lange gesund bleibt und elementaren Ereignissen kräftigeren Widerstand als die Fichte zu leisten vermag.*“

Die Erfahrungen der Altvorderen, konnten sie ganz daneben gelegen haben? Oder hatten die damals eine ganz andere Tanne gemeint? Zu vermuten ist, dass die Tuninger Tannen noch jahrzehntelang von ihrer Jugendentwicklung profitiert haben; in ihr muss die Stabilität angelegt worden sein. Das aber war noch in den märchenhaften Zeiten der Holländernutzung, der Femel- oder Plenterwirtschaft gewesen. Dass diese archaische Wirtschaftsform der Weißtanne besonders behagt, das hatten nicht einmal die Forstklassiker, die Erfinder und Betreiber der Altersklassenwirtschaft (HOCKENJOS 1993)¹⁰ rundweg abstreiten können. Zu Zeiten der Plenterung hatte sich die Weißtanne nicht nur problemlos verjüngen lassen, sie hatte in den stufigen und ungleichaltrigen Femelstrukturen wohl auch eine günstigere Statik und eine tieferes Wurzelsystem angelegt als im gleichwüchsigen Tausend-säulensaal des Altersklassenwaldes. Doch nicht zuletzt in der Zeit des Keilschirmschlags

hatte man den Tannenmischwäldern die Stufigkeit vollends ausgetrieben, etwa durch Ausrieb der jungen Tannen-Vorwüchse, den „zur Hebung des Kronendachs“ praktizierten „Schulbubenmord“, wie die Gegner Philipps diese Praxis gebrandmarkt haben. Die gleichwüchsige Tanne im Altersklassenwald sei zwar „*botanisch Abies, ökologisch aber Picea*“, bemerkte dazu im Jahr 1948 der Münchner Bodenkundler G. A. KRAUSS anlässlich einer standortkundlichen Lehrreise der Forstlichen Abt. der Universität Freiburg in den Villingener Staatswald. Womit er beim Forstamtsleiter Kurz begreiflicherweise einigen Unmut erregt hat.

5. Therapie

Schon nach „Wiebke“ hatte der baden-württembergische, auch der Villingener Wald einen gewaltigen Technisierungsschub erlebt. Die skandinavischen Großmaschinen, die zur Sturmholzaufarbeitung eingesetzt worden waren, drängten jetzt verstärkt auch in die planmäßige Holzernte. Sie boten sich nicht mehr nur für kostenintensive Durchforstungen an. Selbst in der Starkholznutzung, bislang noch die Domäne der Waldarbeiter mit der Motorsäge, begannen sie, ihre Leistungsüberlegenheit auszuspielen.

Daneben aber haben die Orkane des Jahres 1990 bekanntlich auch einen tiefgreifenden waldbaulichen Umdenkungsprozess (HÖCKENJOS 1999)¹¹ ausgelöst, denn das Fiasko der in zwei Jahrhunderten des Waldaufbaus herangewachsenen, von der Fichte dominierten Wälder war nicht mehr zu übersehen. Hatte sich die Reparaturwirtschaft der Nadelholzbetriebe nicht schon seit 1967 selbst ad absurdum geführt? 1990 gilt als das Geburtsjahr des „Konzepts der naturnahen Waldwirtschaft“. Stabilität stand fortan - zumindest im öffentlichen Wald des Landes - ganz zuoberst auf der waldbaulichen Prioritätenliste. Eingeläutet wurde die Wende in Baden-Württemberg mit zwei bemerkenswerten Erlassen des zuständigen Stuttgarter Ministeriums:

Zum einen mit dem Erlass „Walderneuerung auf Sturmwurfflächen“ vom 31.7.1990, mit welchem auf den Orkanflächen die Begründung stabiler Mischwälder, möglichst unter Ausnutzung der natürlichen Sukzession und deren Pionierwaldgesellschaften, verbindlich vorgeschrieben wurde.

Zum andern mit dem „Plenterwald-Erlass“ vom 7.1.1992, in welchem die Forsteinrichtung angewiesen wurde, „*die Möglichkeit zur Ausweisung von Plenterwäldern, Dauerbestockungen sowie Plenterüberführungswäldern... verstärkt zu nutzen.*“ Jetzt endlich also war der Plenter-(oder Femel-)wald, im öffentlichen Wald Badens seit 1833, in dem Württembergs seit 1846 forstgesetzlich verboten, erstmals auch offiziell (und nicht nur über die Kompromissformel „Femelschlag“) wieder statthaft, ja empfohlen.

Die Waldumbau-Programme liefen, unterstützt durch staatliche Fördermittel, auch im staatlichen Forstbezirk Villingen-Schwenningen auf vollen Touren. Was seither auf den Sturmflächen heranwächst, hat nur noch wenig mit dem Wald zu tun, den man von der Baar kennt. Und unter den Schirm der damals stehen gebliebenen Bestände schiebt sich - dank ökologisch angepasster Rehwildbestände - eine tannen- und buchenreiche Unterschicht, die neue Waldgeneration. Wo die Altbestände noch ein Mindestmaß von Struktur aufwiesen, hat die Forsteinrichtung des Jahres 1991 zudem Plenterüberführungsbestände ausgewiesen mit dem Ziel künftiger Dauerbestockung und Plenternutzung.

Die großflächigen Verjüngungsvorräte unter dem Altholzschirm, auch die hier vorgebauten Buchen und Tannen haben sich bereits ausgezahlt: Es müssen im Staatswald VS - bei einem „Lothar“-Schaden von 35.000 Fm (was rechnerisch einer Kahlfäche von mehr als

60 ha entspricht) - lediglich gegen 15 ha wiederaufgeforstet werden. Im 1991 von der Forsteinrichtung ausgewiesenen, 213 ha umfassenden Plenterüberführungswald sind - Zufall hin oder her - erfreulicherweise keinerlei Flächenschäden, allenfalls Einzel- und Nesterwürfe zu beklagen.

Hat „Lothar“ 1999 die Waldumbau-Bemühungen hin zu naturnäheren, strukturreicheren und stabileren Waldbeständen weiter beflügelt? Wird das säkulare Ereignis dazu anspornen, den Weg vom Forst zum Wald noch beherzter einzuschlagen, den naturnahen Waldbau künftig noch konsequenter voranzutreiben? Oder gewinnt Verzagtheit die Oberhand, werden die Stimmen derjenigen künftig den Ton angeben, die am liebsten die Flinte ins Korn werfen möchten angesichts einer Sturmgewalt, gegen die waldbaulich kein Kraut mehr gewachsen zu sein scheint? Hat der Orkan etwa nicht auch stabilste Standorte, nicht auch naturnahe Waldgesellschaften und Waldstrukturen verwüstet? Geht es nach den Pessimisten, so könnte im Waldbau nach der Wende des Jahres 1990 erneut ein Paradigmenwechsel bevorstehen: Was soll das Ringen um Naturnähe im Wald, wo wir doch im Zuge der anthropogenen Klimaveränderung mit einer weiteren Häufung und Verstärkung der Orkanshäden zu rechnen haben?

Blättert man dieser Tage in den forstlichen Fachzeitschriften und Tagungsberichten, so erscheint die Fachwelt gespaltener denn je. Während der Praktiker im öffentlichen Wald Baden-Württembergs per Ministerialerlass gehalten ist, auf den Orkanflächen nur ja nichts zu überstürzen, statt dessen die Selbstheilungskräfte des Waldes zu nutzen und den Umbau im Schutz der Pionierwaldgesellschaften weiter voranzutreiben, propagieren andere die Wiederaufforstung im Hauruck-Verfahren, die integrierte, vollmechanisierte Sturmholzaufarbeitung, Flächenräumung und Pflanzung „*just in time*“.

Dazu passen die jüngsten Erfolgsmeldungen aus dem bayerischen Großprivatwald: „*Dank vollmechanisierter Holzerte und anschließenden Einsätzen von leistungsfähigen Bodenbearbeitungsmaschinen vom Typ Bräcke Moulder und Raupenmulcher konnten bereits vier Monate nach dem Jahrhundertorkan Lothar im Bereich der Toerring'schen Forstverwaltung ein Großteil der Kalamitätsflächen wieder aufgeforstet werden.*“ Ein nicht zu unterschätzender Vorteil dieser Vorgehensweise liege, wie Autor A. ELBS¹² nicht hinzuzufügen versäumt, „*auch in seiner psychologischen Auswirkung auf alle Beteiligten.*“ Fort mit dem Ärgernis der Orkanshäden: aus dem Auge, aus dem Sinn!

Der Salto rückwärts, vom naturnahen Wald zurück zum maschinengerechten Forst, wird auch außerhalb Bayerns geprobt, so heftig man im öffentlichen Wald Baden-Württembergs bestrebt ist, das „Konzept der naturnahen Waldwirtschaft“ weiterhin hochzuhalten und zu propagieren. Anlässlich der Tagung des Kuratoriums für Waldarbeit und Forsttechnik (KWF) im September 2000 in Celle (Tagungsthema: „Forstwirtschaft im Einklang von Mensch, Natur, Technik“) diskutierten forstwirtschaftliche Vordenker Kurzumtriebsmodelle (auf Neudeutsch: „*short rotation*“), homogene Schnellwuchs-Plantagen, maschinell zu beernten, noch ehe sie eine Bestandesoberhöhe von 20 m erreichen Denn ab dieser Baumhöhe beginnen - nach der Logik der Hebelgesetze - Orkane dem Wald erst gefährlich zu werden. Beginnt die Vision vom naturnahen, multifunktionalen Wald bereits zu verblassen, wie sie den Waldgesetzen derzeit noch als Leitbild dient? Sollte am Ende der Traum von der naturnahen Waldwirtschaft, vom Einklang der ökonomischen und ökologischen Ziele, schon demnächst wieder ausgeträumt sein?

6. Thesen zur Sturmwurfproblematik auf der Baar

1. Im Zuge der Erderwärmung wächst in Mitteleuropa die Wahrscheinlichkeit einer Häufung und Verschärfung extremer Sturmereignisse.

2. Den Spitzengeschwindigkeiten der Orkanböen vermag keine Baumart standzuhalten; dennoch muss sich die Forstwirtschaft weiter um ein Höchstmaß an Stabilität bemühen.
3. Durch die Klimaveränderung verlängert sich die Vegetationszeit; damit verschärft sich - scheinbar paradoxerweise - die Spätfrostgefahr auf der Baar. Es verschieben sich damit die Konkurrenzverhältnisse zwischen den Baumarten weiter zugunsten der frostharten Fichte. Die Chancen der frostempfindlichen Baumarten verschlechtern sich.
4. Kleinstrukturierte, ungleichaltrige Wälder überstehen am besten die zu erwartenden Sturmereignisse, da keine Großkahlfächen entstehen.
5. Die Wiederbewaldung der Sturmwurfflächen gelingt am besten unter Ausnutzung natürlicher Sukzessionsvorgänge (Pionierbaumarten als Frostschutz und Nährstoffpumpe).
6. Sturmschäden verbessern die Lebensbedingungen der Rehe, was zu höheren Reproduktionsraten und damit zum Anstieg der Rehwildbestände führt. Eine verstärkte Bejagung ist daher unverzichtbar, wenn der Waldumbau (z.B. mit den verbissgefährdeten Baumarten Weißtanne und Eiche) gelingen soll.

Schrifttum (in der Reihenfolge der Anmerkungen)

- 1) AMMON, W.(1937): Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft. -Thun, 4. Aufl. 1995, S. 18, Bern
- 2) Beilage zur Wetterkarte des Deutschen Wetterdienstes 9/2000
- 3) OTTO, H.-J. (2000): Waldbauliche Erfahrungen nach Sturmkatastrophen - eine Rückschau in Niedersachsen. - Forst u. Holz Nr. 12: 371-376
- 4) REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte.- Schriften der Baar, 27:50-81, Donaueschingen
- 5) WAGNER, C. (1914): Die Grundlagen der räumlichen Ordnung im Walde. S. 192 ff, Tübingen
- 6) PHILIPP, K. (1927): Forstliche Gewissensforschung.- S. 22, Karlsruhe.
- 7) PHILIPP, K. & KURZ, E.(1926): Die Verjüngung der Hochwaldbestände. - S. 15, Karlsruhe.
- 8) PHILIPP, K. & KURZ, E.(1928): Die Verlustquellen in der Forstwirtschaft. - S. 69, Karlsruhe
- 9) WÄNGLER, F. (1974): Die Sturmgefährdung der Wälder in Südwestdeutschland. Eine waldbauliche Auswertung der Sturmkatastrophe 1967. Diss., S. 203 ff.
- 10) HOCKENJOS, W. (1993). Die Wiederentdeckung des Femelwaldes. Auf forstgeschichtlicher Spurensuche im Bücherschrank eines badischen Forstamtes. - Allg. Forst- und Jagdzeitg. 164, 12: 213-218, Frankfurt/M.
- 11) HOCKENJOS, W. (1999): Vom Forst zum Wald. Entwicklungstendenzen im naturnahen Waldbau. - Schweizer. Zeitschr. f. Forstwesen. 12/99: 484-488.
- 12) ELBS, A. (2000): Erfahrungen zur Aufforstung von Orkanflächen. Der Waldwirt 10/2000: 12 -14 sowie Allg. Forstzshr. Der Wald, Nr. 16: 831 f., Stuttgart.

Anschrift des Verfassers: Forstdirektor Wolf Hockenjös, Kalkofenstr. 11 78050 VS-Villingen

Eingang des Manuskripts: 5.11.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	71 - 111	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	----------	------	---------------------------------

Laubwälder der Baar

- Vegetation und Geschichte des Unterhölzer Waldes als Modell?

von Andreas Reinbolz und Thomas Ludemann

Zusammenfassung

Der Unterhölzer Wald zeichnet sich in seinen Laubholz-reichen Altbeständen durch ein Mosaik von Eichen-, Buchen-, Eschen- und Erlenwäldern aus. Der geologische Untergrund (Dogger α) hat zur Ausbildung wasserstauer, schwerer Böden geführt. Es wurde untersucht, welche Waldtypen für die verschiedenen Standorte der hügeligen Landschaft charakteristisch sind, welchen Einfluss die natürlichen Standortgradienten auf die Zusammensetzung der Waldvegetation haben, ob die Konkurrenz der Buche im Gebiet ausreicht, um sich gegen andere Baumarten durchzusetzen und welchen Einfluss der Mensch seit dem 18. Jahrhundert hatte.

Dazu wurde der vorherrschende Standortgradient mit kontinuierlichen Transektaufnahmen analysiert und geprüft, ob die erzielten Ergebnisse der Transekte auf das gesamte Untersuchungsgebiet übertragen werden können. Zur Untersuchung der Nutzungs- und Bestandesgeschichte wurde insbesondere eine genaue Forsttaxation aus dem Jahr 1787 ausgewertet.

Die Transektaufnahmen zeigen: Die Buche dominiert den Bereich der Kuppen, die Stieleiche den Mittelhang und die Talsohle. Die Esche beschränkt sich auf den unteren Bereich und bildet dort zusammen mit der Eiche die Baumschicht. Auch die Zusammensetzung der Krautschicht ändert sich in Abhängigkeit von der Lage im Transekt. Der Wasserhaushalt hat als bestimmender Faktor des untersuchten Standortgradienten entscheidenden Einfluss auf das Verbreitungsmuster der Arten.

Von 54 pflanzensoziologischen Aufnahmen im Altbestand des Unterhölzer Waldes sind Buchenwälder des Galio-Fagetum und des Hordelymo-Fagetum mit 22 Aufnahmen belegt. Die Buche kann als vital und konkurrenzkräftig eingestuft werden. Die erfassten Eichenwälder konnten zum Stellario-Carpinetum stachyetosum gestellt werden. Für die weite Verbreitung der Eiche wird eine anthropogene Förderung angenommen. Die Grenze von Eichen- und Eschenwäldern ist nicht deutlich ausgeprägt. Da die in den pflanzensoziologischen Aufnahmen gefundenen Waldtypen regelmäßig in den Transekten auftreten, kann die edaphisch bedingte, floristisch-standörtliche Untergliederung der Transekte auf das gesamte Untersuchungsgebiet übertragen werden.

Die Auswertung der historischen Forsttaxation aus dem Jahr 1787 lieferte wichtige Hinweise zur Bestandesgeschichte. Das Gebiet wurde damals mittelwaldartig bewirtschaftet. Die vor 200 Jahren dokumentierte Altersstruktur des Unterhölzer Waldes deutet an, dass eine derartige Nutzung schon lange Zeit vor der historischen Erhebung stattgefunden hat.

Summary

Deciduous Forests of the Baar (Southwest-Germany) - Vegetation, site conditions and history of the Unterhölzer Wald as a model?

The Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar Kreis) is characterized in its conserved areas by a mosaic of oak, beech, ash and alder forests above clay-layers of Dogger- α with impermeable, heavy soils. It was examined, which forest types are characteristic for the different sites, which influence the natural gradients in site conditions have on the composition of the tree layer, whether beech (*Fagus sylvatica*) can outcompete other tree species in this area and how man has influenced the study area since the 18th century.

Gradients in site conditions were analysed with continuous vegetation profiles. An attempt was made to transfer the dependencies established from the profiles to the whole area investigated. For the investigation of the historical use and of stand history a forest census from the year 1787 was available. The vegetation profiles show: Beech dominates the area of the crests, oak the central slope and the lowest portion. Ash is limited to the lower areas and there forms the tree layer together with oak. Also the composition of the herb layer changes with the position in the profiles. It is shown that the water regime, as determining factor of site conditions, has crucial influence on the distribution pattern of the species.

54 phytosociological relevés from the entire conserved areas have been taken. Beech forests belonging to Galio- and Hordelymo-Fagetum have been found at 22 sites. Therefore beech is not excluded climatically in the area of the Baar. Forests dominated by oak can be classified as Stellario-Carpinetum. Additionally oak was promoted by man. The change from oak to ash forests is not clearly distinct. Most of the forest types worked out in the phytosociological classification can also be found in the vegetation profiles. The edaphically caused patterns of site conditions and species distribution found in the vegetation profiles can thus be transferred to the entire investigation area using the phytosociological relevés. Important indications on historical land-use and stand history were deduced from the analysis of the forest census from 1787. The most remarkable feature of the entire forest at that time is the dominance of oak, which exceeds the frequency of beech by fourfold. The area was used as coppice with standards at that time, promoting oak. The historical age structure of the Unterhölzer Wald indicates, that this type of use was started long before the analysed historical rating.

1. Einführung

„Ein Zauberreich wie aus Grimms Märchen mit uralten knorrigen Eichen und Buchen, ein Urwaldbild, wie wir es von den Gemälden deutscher Meister her kennen“ – so beschreibt Forstdirektor KARL KWASNITSCHKA (1965) den Unterhölzer Wald am Fuß des Wartenberges auf der Baar. Und tatsächlich: Wer heute die monotonen Fichtenforste des Unterhölzer Waldes hinter sich lässt und im alten Kern des Waldes spazieren geht, sieht Jahrhunderte alte Baumriesen von Buche und Eiche, von Esche und Linde, sieht romantische Lichtungen und fühlt sich in eine Welt der Zwerge, Magier und Elfen versetzt. „Die Bestände vermitteln ein Bild, wie die Wälder unserer engeren Heimat, in der Baar und auf dem Ostschwarzwald, zur Bronzezeit, etwa um das Jahr 1000 v. Chr. ausgesehen haben mögen“, schreibt KWASNITSCHKA (1965). Auffällig sind die prächtigen Buchen, denen ein Wachstum auf der „rauen Baar“ oftmals nicht zugetraut wird (zum Beispiel bei REINHOLD 1949), und der große Anteil alter Eichen (*Quercus robur*). 1939 wurde das Gebiet unter Naturschutz gestellt; die Schönheit und der besondere Baumbestand machten den Unterhölzer Wald schon damals zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses. REINHOLD (1949) betrachtete den Eichen-Buchenwald als „Reliktform aus der Eichen-Mischwald-Zeit mit Überlagerung der Buchenzeit“ und schrieb das Überleben der Eiche „in dieser Höhenlage und trotz des extremen Klimas“ der „Zähigkeit und Langlebigkeit“ derselben zu. Lange sei der Wald vom Menschen nicht beeinflusst worden, und laut KWASNITSCHKA (1965) wurde im Unterhölzer Wald noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts „keine Axt geschlagen“. Andere Autoren sehen den Grund für die ungewöhnliche Artenkombination der Wälder in den wechselfeuchten Tonböden (KERSTING & JEHL 1992) oder den starken Frostschäden, die die Buche häufig erleidet (KWASNITSCHKA 1965). Demgegenüber fasst REICHELDT die gesamte Baarhochmulde von Natur aus als Eichen-Buchen-Gebiet auf, das nach Bodenfeuchte differenziert wird (1968: 69). Er stellt die gesamte Baarhochmulde in einer Karte der potentiellen natürlichen Vegetation (1972a: 16) als Komplex aus auwaldartigen, eschenreichen Wäldern in den feuchten Niederungen, Eichen-Buchen-Wäldern an den Hängen und Buchenwäldern auf den Kuppen dar und beschreibt den Unterhölzer Wald als einen „variantenreichen montanen Eichen-Buchen-Wald, der auf den höheren Dogger-Kuppen zum Jura-

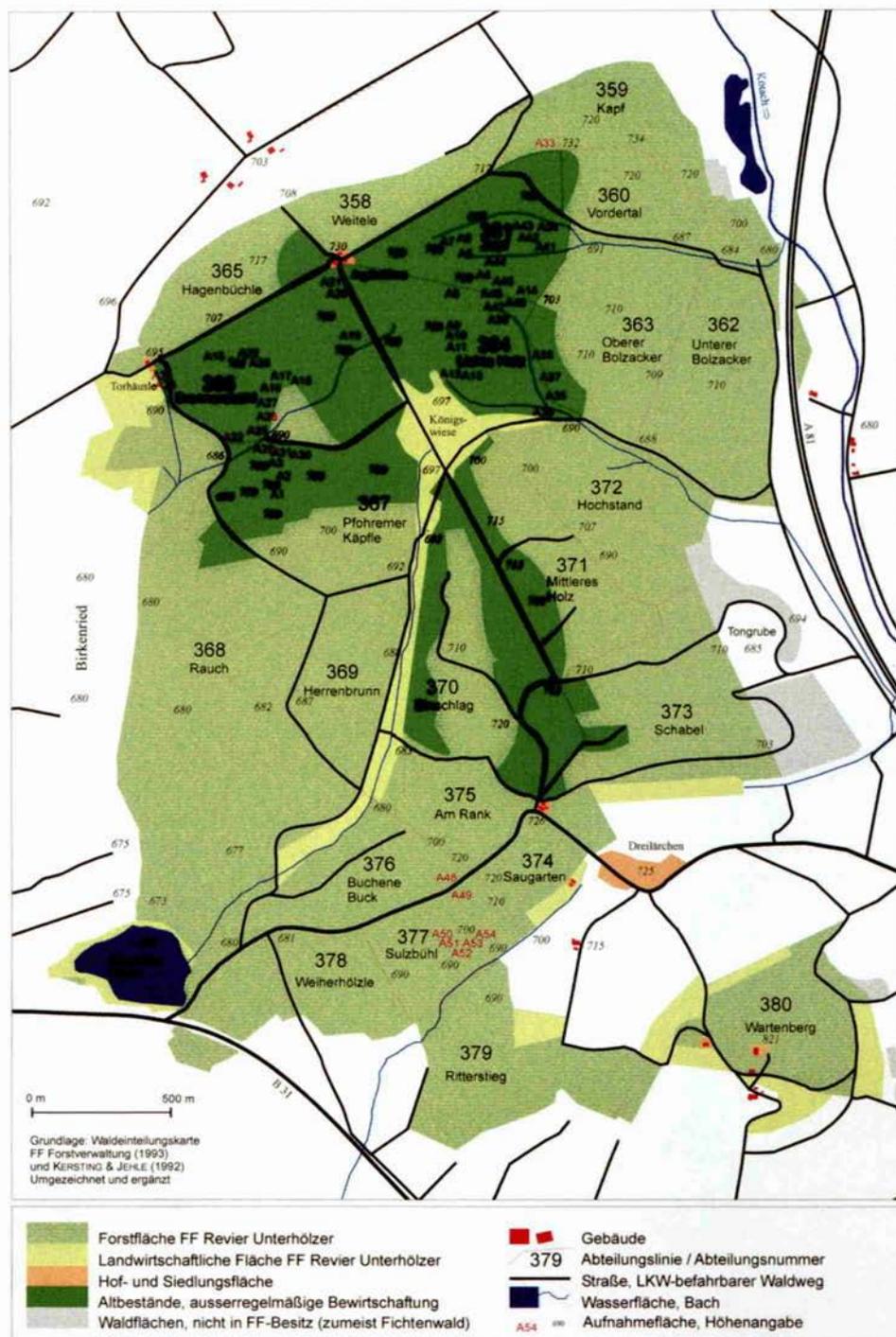


Abb. 1: Untersuchungsgebiet Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis). Übersichtskarte mit Höhenangaben, Lage der Aufnahmeflächen und Abteilungsgrenzen.

Buchenwald überleitet“ und seinen urwaldartigen Zustand langer Waldweide verdanke (1972b: 222).

Eine Exkursion in den Unterhölzer Wald zeigt, dass sich nicht nur die Zusammensetzung der Baumarten von den gängigen Erwartungen unterscheidet. Es ist auch die Verteilung der Gehölze, die den aufmerksamen Beobachter stutzig werden lässt. Auf den Kuppen der Hügel lässt sich fast immer die Buche finden. Steigt man aber hinab, so wird sie durch die Eiche ersetzt, und ganz unten in den feuchten Tälchen bilden oft Esche und auch Erle das Kronendach. Das legt die Vermutung nahe, dass neben den anderen genannten Möglichkeiten lokale Standortgradienten die Zusammensetzung der Baumschicht beeinflussen und ein Mosaik um Kuppen und Tälchen entstehen lassen. Die Bedeutung der Standortgradienten und auch der Einfluss des Menschen sollen in dieser Arbeit näher untersucht werden. Dabei stehen folgende Fragen im Mittelpunkt:

- Welche Waldtypen sind für die verschiedenen Standorte charakteristisch und wie unterscheiden sie sich?
- Welchen Einfluss hat der natürliche Standortgradient innerhalb der hügeligen Landschaft auf die Zusammensetzung der Baumschicht?
- Ist die Buche im Gebiet konkurrenzkräftig genug, um sich gegen andere Baumarten durchzusetzen?
- Welchen Einfluss hatte der Mensch seit dem 18. Jahrhundert auf den Unterhölzer Wald?

Für die methodische Planung der Untersuchung wurde eine Arbeitshypothese aufgestellt. Nach dieser bestimmen zwei grundlegende Einflüsse die heutige Vegetation des Unterhölzer Waldes: Zum einen wird angenommen, dass Waldweide, Forstwirtschaft, Wildbesatz und möglicherweise eine ackerbauliche Nutzung deutliche Spuren im Unterhölzer Wald hinterlassen haben. Der Einfluss des Menschen wirkte sich also nachhaltig auf die heutige Vegetation aus. Dieser Einfluss mag lokal unterschiedlich sein, er folgt jedoch nicht spezifisch der Höhenlage der betrachteten Fläche. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass der Feuchtgradient zwischen Kuppen und Tälchen als differenzierender Faktor wirkt. Die beobachteten Waldtypen mit der Dominanz verschiedener Baumarten sollen also als Folge der unterschiedlichen Toleranz der Baumarten gegenüber der Bodenfeuchte und Staunässe betrachtet werden.

Zur Verifikation (oder Falsifikation) der Hypothese und zur Beantwortung der Fragestellung kamen sowohl die Analyse historischer Dokumente wie auch messend-beobachtende Methoden zum Einsatz. Die Nutzungs- und Bestandesgeschichte wurde durch die Auswertung einer Forsttaxation aus dem Jahre 1787 sowie einiger weiterer schriftlicher Quellen erschlossen. Mit kontinuierlichen Transektaufnahmen (GLAVAC 1996) und pflanzensoziologischen Aufnahmen (BRAUN-BLANQUET 1964, DIERSCHKE 1993) wurde die aktuelle Vegetation erfasst. Für die einzelnen Arten ermittelte Vorkommens-Schwerpunkte innerhalb des Standortgradienten Kuppe-Tälchen sollten zusätzliche Schlüsse auf die artspezifischen Standortpräferenzen ermöglichen.

2. Untersuchungsgebiet

2.1. Landschaft und Lage

Das Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald liegt auf der Baar nördlich der Donauniederung zwischen Pföhren und Geisingen am Fuß des Wartenbergs. Insgesamt erstreckt sich das Schutzgebiet über eine Fläche von 640 Hektar (KERSTING & JEHLE 1992), von denen 50

Hektar auf das Birkenried mit dem im späten Mittelalter aufgestauten Unterhölzer Weiher entfallen. Das Birkenried ist eine muldenförmige Moorfläche, die sich wie ein Band westlich an den eigentlichen Unterhölzer Wald anschließt. Die vorliegende Arbeit behandelt diese Moorflächen nicht, sondern beschäftigt sich ausschließlich mit dem ausgedehnten Waldgebiet auf Mineralboden, dem eigentlichen Unterhölzer Wald. Dieser erstreckt sich über ein hügeliges Gelände mit Höhen zwischen 678 und 739 m ü. NN (s. Abb. 1). Am Ostrand des Naturschutzgebietes im Gewann Schabel wird Opalinuston im Tagebau abgebaut. Der Wald ist durch zahlreiche Forstwege gut erschlossen.

2.2. Geologie und Böden

Den geologischen Untergrund des Unterhölzer Waldes bilden großflächig Gesteine des Braunjuras. Vorherrschend ist dabei der Opalinuston (Dogger α). SCHALCH (1909) beschreibt einzelne Sandsteinbänke und Mergelkalkhorizonte auf den höchsten Kuppen im Süden des Gebietes. Zudem findet sich auf manchen Kuppen eine dünne Lößauflage. Die hügelige Geländeform bedingte in den Niederungen des Talgrabens, aber auch in den anderen kleinen Tälern, die Ablagerung von jungen Anschwemmungen.

Aufgrund des tonreichen Untergrundes sind im gesamten Untersuchungsgebiet hydromorphe Böden ausgebildet. Dabei entstanden vor allem stauwasserbeeinflusste Böden (Pseudogleye) in verschiedenen Ausprägungen, in den Tallagen aber auch Grundwasserböden (Gleye). Mit zunehmender Nähe zu den Kuppen oder auch in wasserzügigen Hanglagen nimmt der Staunässeinfluss ab, weshalb sich dort in Abhängigkeit von der Mächtigkeit der Deckschichten aus Löß pseudovergleyte Braunerde-Pelosole und Pelosol-Braunerden in allen Übergängen zum Pseudogley finden (KERSTING & JEHL 1992:7).

2.3. Klima

Die Baar gilt als Landschaft mit besonders rauem Klima. Kalte Winter und geringe durchschnittliche Jahresniederschläge von 756 mm in Donaueschingen sprechen für einen kontinentalen Einschlag. Die Temperatur im Jahresdurchschnitt liegt bei $6,1^{\circ}\text{C}$ in Bad Dürheim (711 m ü. NN). Das Januarmittel an derselben Messstation beträgt -3°C . Aufgrund der Muldenlage mit erschwertem Abfluss der Kaltluft besteht große Spätfrostgefahr mit einer mittleren Dauer der frostfreien Zeit von lediglich 118 Tagen (für Donaueschingen, KERSTING & JEHL 1992:8). Im Unterschied zum kontinentalen Klima verfügt die Baar jedoch über eine lange Fröhsommerperiode und einen wenig ausgeprägten Hochsommer.

Im Vergleich der durchschnittlichen Monatstemperaturen verschiedener Höhenlagen unterscheidet sich die Baar durch besonders niedrige Werte deutlich vom Ostscharzwald (REICHEL 1997:480). Die Frostgefahr wird offenbar verschieden eingeschätzt. Als deren sichtbares Kriterium gilt der durch häufige Nebel (100-110 Nebeltage!) angezeigte Kaltluftsee über der Riedbaar. Von meteorologischer Seite wird betont, dass die Obergrenze des „Hauptfrostgebietes“ bei 700-710 m NN liegt, im Winter sogar bis zu 50 m über Grund (PLAETSCHKE 1953: 15f); auch KERSTING & JEHL (1992) nehmen für Mittelmess und Birkenried starke Frostgefahr an, wie sie am Beispiel der Spätfrostschäden schon früher mehrfach kartiert wurde (AICHELE 1950, REICHEL 1955). KWASNITSCHKA (1965:725) dagegen sieht den Unterhölzer Wald mit seinen Hügeln oberhalb der Gefahrenzone der Kaltluftseen und damit klimatisch eher begünstigt.

2.4. Geschichte und Eigentumsverhältnisse

Der gesamte Unterhölzer Wald ist heute im Besitz der Fürsten zu Fürstenberg (Donaueschingen), die meisten Teile davon seit vielen Jahrhunderten. Seit dem 17. Februar 1939 stehen der Unterhölzer Wald, der Unterhölzer Weiher und der östliche Teil des Birkenrieds



Abb. 2: Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis). Blick über den Südteil. In der rechten Bildhälfte hinten der Wartenberg, vorne die B31. 1999.



Abb. 3: Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis). Blick auf den Nordteil (Altbestände) mit der Königswiese (Bildmitte) und etlichen Windwurfflächen in den Fichten-Reinbeständen. 1999.



Abb. 4: Das Pföhremer Köpfe (Unterhölzer Wald/Schwarzwald-Baar-Kreis) mit der Königswiese (Bildhintergrund) und Windwurfflächen. Das Vegetationsprofil T1 wurde von der Bildmitte ausgehend bis in die Nähe des linken Bildrandes gelegt. 1999



Abb. 5: Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis). Blick über den Westteil mit den stark windwurfgefährdeten Fichtenreinbeständen im Gewann Rauch, Herrenbrunn und Pföhremer Köpfe. 1999

auf Grund des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26.6.1935 unter Naturschutz (KERSTING & JEHL 1992:8). Im Zusammenhang mit dem Neubau der B 31 und der geplanten Opalinustongrube im Gewann Schabel wurde am 25. Juli 1969 eine neue Verordnung erlassen (Regierungspräsidium Südbaden 1969). Teile des Gewanns Schabel wurden dabei aus der ursprünglichen Schutzfläche herausgenommen, dafür das Gewann Weiherhölzle im Süden angefügt.

Sicher ist die Nutzung des Unterhölzer Waldes als Wildpark mit einer festen Umzäunung. Diese wurde 1782 eingerichtet und bestand (möglicherweise mit Unterbrechungen) bis zum Jahre 1918 (KERSTING & JEHL 1992). Vermutlich wurde jedoch nicht das gesamte Untersuchungsgebiet eingezäunt, sondern lediglich ein großer Bereich im Norden des Waldes. Die alte Bezeichnung „Tiergarten“, die in vielen Dörfern der Umgebung für den Unterhölzer Wald verwendet wird, zeugt noch heute von dieser Nutzung.

Große Verheerungen richteten die napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts an. So seien bisweilen 6.000 Stück Vieh auf 600 Hektar gehalten worden, teils, um sie vor Soldaten zu verstecken, teils auch zur Waldweide. Eine Streunutzung ist in den fürstlichen Wäldern nicht nachweisbar (WOHLFART 1983).

3. Methoden

3.1. Vorüberlegung

Gemäß der Arbeitshypothese wird die Verteilung der Baumarten von dem Standortgradienten zwischen Kuppe und Tälchen bestimmt, ebenso wie das Vorkommen und die Ausprägung der verschiedenen Waldtypen des Gebiets. Mehr oder weniger unabhängig von Topographie und Standortunterschieden wurde das natürliche Verteilungsmuster dann vom Menschen durch vielfältige Nutzungen überprägt.

Um die Hypothese zu überprüfen, sollte zuerst an zwei exemplarischen Stellen untersucht werden, ob die Buche wie angenommen auf die Kuppen beschränkt ist, und ob die Abfolge der Waldgesellschaften der Hypothese entspricht. Dazu wurde die Vegetation in Streifen (Transekten) zwischen Kuppe und Tälchen an Stellen aufgenommen, die modellhaft den gemachten Annahmen folgen. Darüber hinaus sollten die Waldtypen genau charakterisiert werden. Dabei wurde mit pflanzensoziologischen Aufnahmen ein möglichst breites Spektrum der verschiedenen Waldbestände des Gebietes erfasst und typisiert. Das ökologische und soziologische Verhalten der Arten wurde anschließend mit den Ergebnissen der Transektaufnahmen verglichen. Mit diesem Auswertungsschritt sollte geprüft werden, ob die lokal festgestellten Zusammenhänge auf das gesamte Untersuchungsgebiet übertragen werden können. Gegebenenfalls sollte sich den gefundenen Waldtypen, entsprechend ihrem ökologischen Verhalten im Gesamtgebiet, eine bestimmte Lage in den Transektstreifen zuordnen lassen. Dies würde bedeuten, dass die Bestände des Unterhölzer Waldes auch im Ganzen floristisch-standörtlich so gegliedert sind, wie es die Transektaufnahmen modellhaft zeigen.

3.2. Datenerhebung und -analyse

3.2.1. Transektaufnahmen

Um die im Vorfeld gemachten Beobachtungen zur Baumartenverteilung genau zu erfassen, wurden am Pfohremer Köpfler und im Gewann Zopf jeweils Transekte von der Kuppe ins Tälchen gelegt. Entlang von je drei parallelen Streifen wurde die Vegetation in einer kontinuierlichen Reihe von Einzelquadraten dokumentiert. Die Anlage der Transekte folgte dabei den klassischen Verfahren (vgl. GLAVAC 1996), die Deckung der Arten wurde nach

einer vereinfachten Braun-Blanquet-Skala ermittelt (Tab. 1, s.S. 93). Für die Buche wurde die Deckung von Keimlingen, Jungpflanzen und adulten Pflanzen getrennt geschätzt. Bei allen anderen Baumarten wurden Keimlinge und Jungwuchs zusammen aufgenommen.

Für die weitere Auswertung/Verrechnung der Daten wurde der ermittelte Artmächtigkeitswert nach Braun-Blanquet mit Hilfe einer skalaren Transformation in einen verrechenbaren Deckungswert umgewandelt (vgl. REINBOLZ 2000). Bei einem Teil der Analysen wurde zudem für die einzelnen Baumarten der Deckungsanteil an der gesamten Baumschicht-Deckung angegeben (Normierung, Umrechnung von absoluter in relative Deckung; GLAVAC 1996). Schon bei der Geländearbeit zeigte sich, dass der Unterhölzer Wald eine große floristische wie strukturelle Heterogenität aufweist. Daher wurden jeweils die mittleren Deckungswerte aus drei Parallel-Transekten errechnet.

Besondere Bedeutung kommt dem Vorkommen der Arten innerhalb des erfassten Gradienten zu (Lagevorteile). So können zum Beispiel Arten, die ihren Schwerpunkt im oberen Abschnitt der Transekt-Streifen haben, als Zeigerpflanzen für die dort herrschenden Bedingungen gewertet werden. Daher wurde ein numerisches Verfahren entwickelt, um die Lagevorteile mit Zahlenwerten zum Ausdruck bringen zu können. Dieses basiert auf einer Art gewichtetem Durchschnitt und bezieht sowohl die Lage eines Vorkommens entlang der Transektstrecke Kuppe-Tälchen als auch die Stärke des Vorkommens in Form des Deckungswertes mit ein. Die Ergebnisse dieser Berechnung werden im Folgenden als „Schwerpunkt“ bezeichnet und sind in Prozent der Transektstrecke angegeben. So erhalten Arten, die nur auf der Kuppe vorkommen, den Schwerpunkt 0, Arten, die nur in der Sohle des Tälchens zu finden sind, den Schwerpunkt 100. Ein zweiter Wert, „Streuung“ genannt, dient als Anhaltspunkt für die Breite des Vorkommens innerhalb der Transekte. Dieser Wert basiert analog zur Schwerpunktberechnung auf einer gewichteten Standardabweichung (vgl. REINBOLZ 2000).

3.2.2. Aufnahmen nach BRAUN-BLANQUET

Ziel der Aufnahmen war, die verschiedenen Waldtypen zu erfassen, um einen Vergleich mit den Erkenntnissen aus den Transektaufnahmen zu ermöglichen. Erfasst werden sollten dabei nur die Bestände des Unterhölzer Waldes, die außerhalb der regulären Bewirtschaftung liegen. Ausgeklammert wurden ebenfalls Nadelholzbestände, sofern sie großflächig als Nadelholzforste ausgebildet waren. In Frage kamen deshalb vor allem die Altbestände im nördlichen und zentralen Teil des Unterhölzer Waldes (vgl. Abb. 1). Das Gebiet ist von vielfältigem anthropogenen Einfluss geprägt und zeigt eine entsprechende Feinstruktur mit häufigem Wechsel zwischen Jung- und Altholzbeständen, Wegen, Schlägen, Schneisen und Auflichtungen. Die Probeflächen wurden daher so gelegt, dass ein möglichst breites Spektrum an Gesellschaften, Höhenlagen und Feuchtegraden erfasst wurde. Die Deckung der einzelnen Arten wurde nach den klassischen Methoden von BRAUN-BLANQUET und WILMANNs erfasst (z.B. WILMANNs & REICHELT 1973). Dabei wurde die in Tab. 2 (s.S. 93) dargestellte Skala verwendet.

3.3. Historische Quellen

Große Bedeutung kommt im Unterhölzer Wald der Nutzungs- und Bestandesgeschichte zu, denn das Wirken der Waldbesitzer und der Bewohner der umliegenden Dörfer ist auch heute noch in vielen Spuren sichtbar. Als besonders günstig erwies sich hierbei, dass im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen eine Forsttaxation des Forstrates Joseph ECKHARD aus dem Jahr 1787 verfügbar ist. Abgesehen von der dazugehörigen Kar-



Abb. 6: Lichter Buchenwald auf der Kuppe des Pföhremer Köpfe, am Anfangspunkt von Vegetationsprofil T1. Länge des Zollstocks: 2 m. 1998

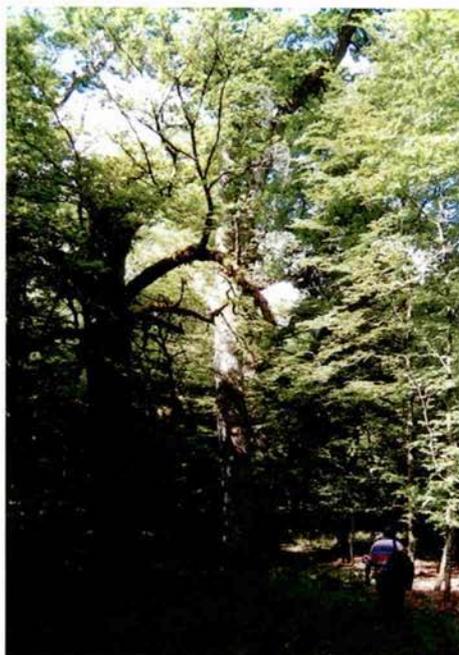


Abb. 7: Lichter Eichenwald mit Buche am Nordhang des Pföhremer Köpfe (Unterhölzer Wald/Schwarzwald-Baar-Kreis). 1998



Abb. 8: Eichen-Eschen-Lindenwald am Fuß des Pföhremer Köpfe, Ende von Profil T1. 1998

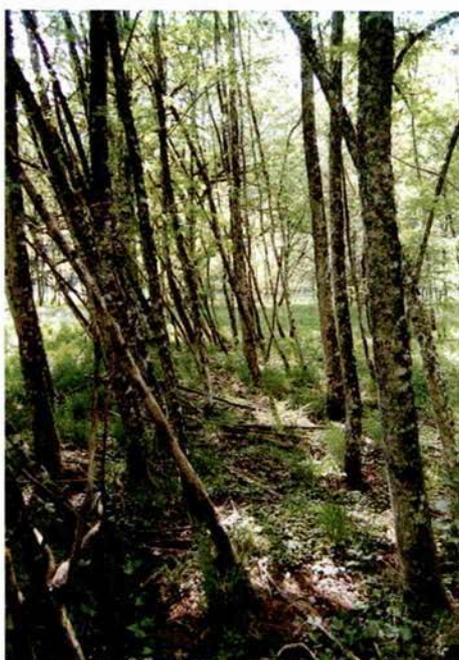


Abb. 9: Grabennaher Eschenwald am Fuß des Pföhremer Köpfe. 1998

te ist die Erhebung vollständig erhalten. Das Original liegt in altdeutscher Schreibrift vor und wurde zur weiteren Auswertung zunächst in Druckschrift übertragen - mit großer Unterstützung von Herrn Johann MÜNZER, Großvater des einen Autors. Die Erkenntnisse daraus sind im Ergebnisteil dargelegt. Für eine demographische Betrachtung des historischen Bestandes wurden die Ergebnisse der Zählung von 1787 für den gesamten Unterhölzer Wald aufsummiert und logarithmisch dargestellt.

Ein Zoll der von ECKHARD verwendeten Durchmesserklassen entspricht dabei nach REINHOLD (1949:694) 3 cm. Bei der Umrechnung der sonst gebräuchlichen Maßangaben wurden die folgenden Werte nach WOHLFAHRT (1983) verwendet (Tabelle 3).

Tab. 3: Historische Maßeinheiten und Umrechnungen nach WOHLFAHRT 1983

Länge	1 Schuh	30,375 cm
	1 Ruthe	3,038 m
Fläche	1 Q-Schuh	0,092 m ²
	1 Q-Ruthe	9,226 m ²
	1 Jauchert	0,231 ha
	1 Vierling	0,058 ha
Raum	1 Klafter (vor 1872)	3,531 m ³
	1 Klafter (Nutzholz, vor 1872)	2,472 m ³
	1 Klafter (nach 1872)	2,720 FM

Dabei gelten folgende Umrechnungen: 1000 Q-Schuh = 1 Q-Ruthe, 250 Q-Ruthe = 1 Jauchert, 1 Vierling = ¼ Jauchert = 62,5 Q-Ruthe

Des Weiteren stand eine Forsteinrichtungskarte des Renovationsvisitators BOURZ VON SEETHAL mit den ungefähren Abmessungen 120 x 100 cm aus dem Zeitraum zwischen 1790 und 1800 zur Verfügung. Leider entsprechen die darin dargestellten Grenzen nicht den von ECKHARD (1787) verwendeten.

4. Die heutige Waldvegetation

4.1. Vegetationsprofile

4.1.1. Verteilung der Baumarten

Die verschiedenen Deckungsanteile der Baumarten in den Aufnahmequadraten der Transekte T1 und T2 sind in den Abbildungen 10 bis 15 dargestellt, als normierte Mittelwerte aus jeweils drei Parallelstreifen/-quadraten (vgl. Kap. 3.2.1). Dabei zeigt sich eine deutliche Ungleichverteilung entlang der Transektstrecken. In beiden Transekten dominiert die Buche den Bereich der Kuppe mit einem Anteil an der Gesamtdeckung der Baumschicht von 100 Prozent. Im unteren Bereich dagegen ist die Buche in beiden Profilen bedeutungslos. Die Dominanz der Buche auf der Kuppe war Auswahlkriterium bei der Probeflächenwahl. Von Bedeutung ist also nicht die Lage an sich, sondern vielmehr die Verteilungsform und das Vorkommen von „Ausreißern“.

Die Eiche besetzt im Vegetationsprofil T1 (Pfohremer Köpfler) den mittleren Bereich, erreicht aber auch den unteren Bereich des Transektes und beteiligt sich hier regelmäßig am Aufbau der Baumschicht. Bei T2 (Zopf) charakterisiert die Eiche den unteren Bereich des Transektes und ist dort dominant.

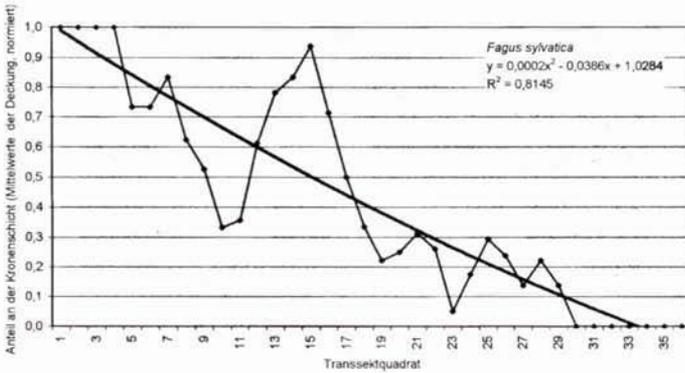


Abb. 10: Vorkommen der Buche (*Fagus sylvatica*) am Pfohrer Köpfle. Angegeben sind die Deckungsanteile in den einzelnen Transektquadraten zwischen Kuppe (1) und Tälchen (36)

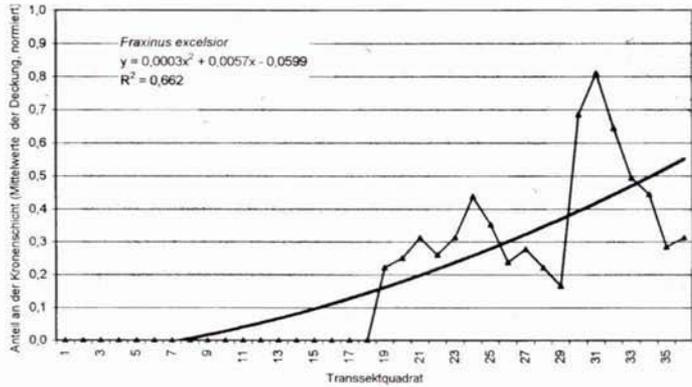


Abb. 11: Vorkommen der Esche (*Fraxinus excelsior*) in der Baumschicht am Pfohrer Köpfle (Angaben wie Abb. 10)

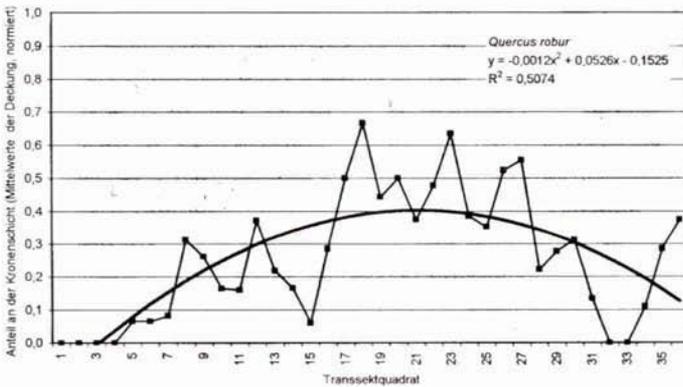


Abb. 12: Vorkommen der Eiche (*Quercus robur*) in der Baumschicht am Pfohrer Köpfle (Angaben wie Abb. 10)

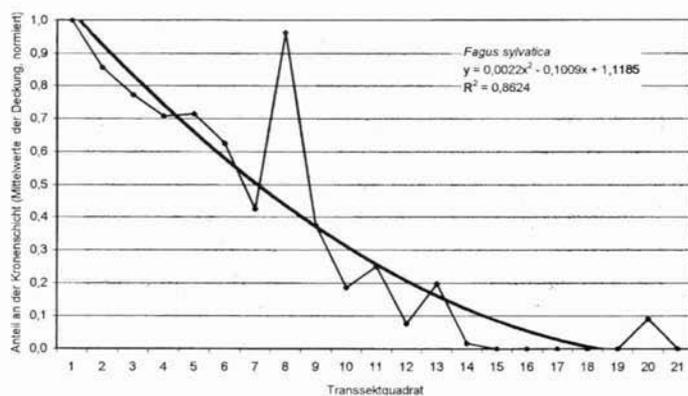


Abb. 13: Vorkommen des Buchenjungwuchs (*Fagus sylvatica*) im Gewinn Zopf (Angaben wie Abb. 10)

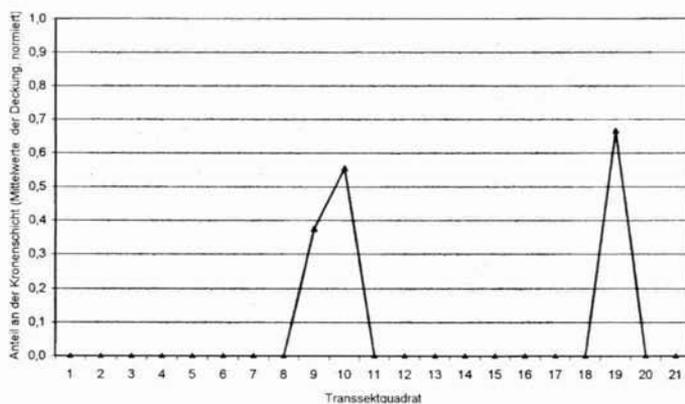


Abb. 14: Vorkommen der Esche (*Fraxinus excelsior*) in der Baumschicht im Gewinn Zopf (Angaben wie Abb. 10)

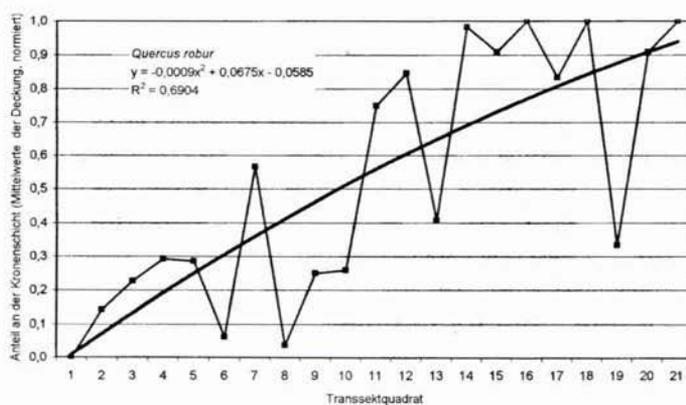


Abb. 15: Vorkommen der Eiche (*Quercus robur*) in der Baumschicht im Gewinn Zopf (Angaben wie Abb. 10)

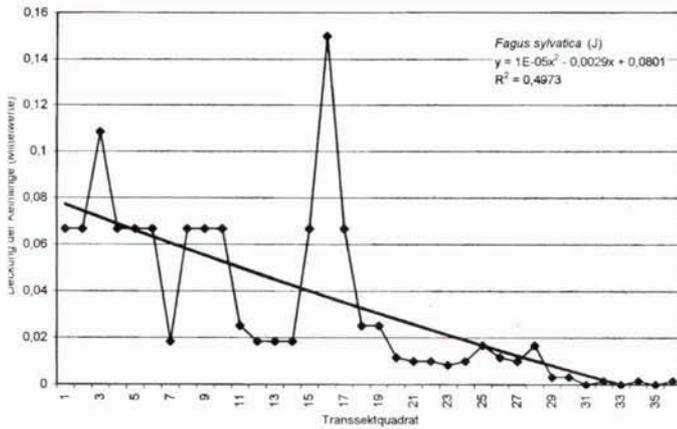


Abb. 16: Vorkommen des Buchenjüngwuchs (*Fagus sylvatica*) in der Krautschicht am Pfohremer Köpfle (Angaben wie Abb. 10)

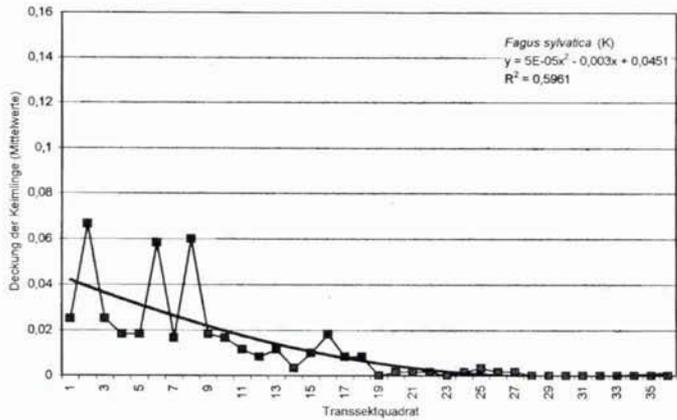


Abb. 17: Buchenkeimlinge wie Abb. 16

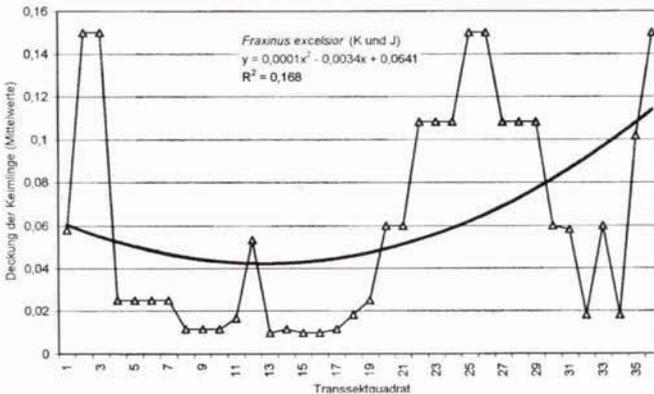


Abb. 18: Vorkommen des Eschenjüngwuchs und der -keimlinge (*Fraxinus excelsior*) in der Krautschicht am Pfohremer Köpfle (wie Abb. 10)

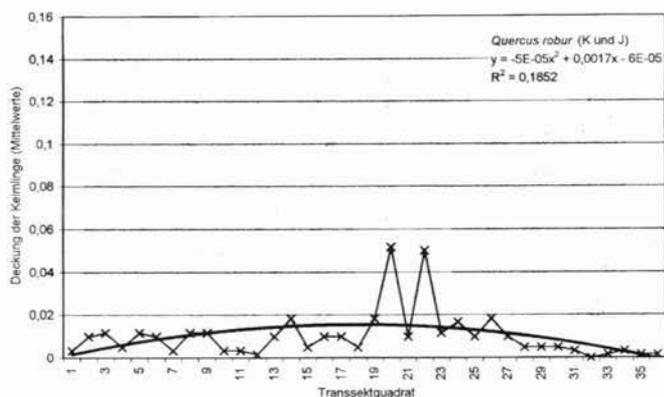


Abb. 19: Vorkommen des Eichenjungwuchs und der -keimlinge (*Quercus robur*) in der Krautschicht am Pfohremer Köpfe (Angaben wie Abb. 10)

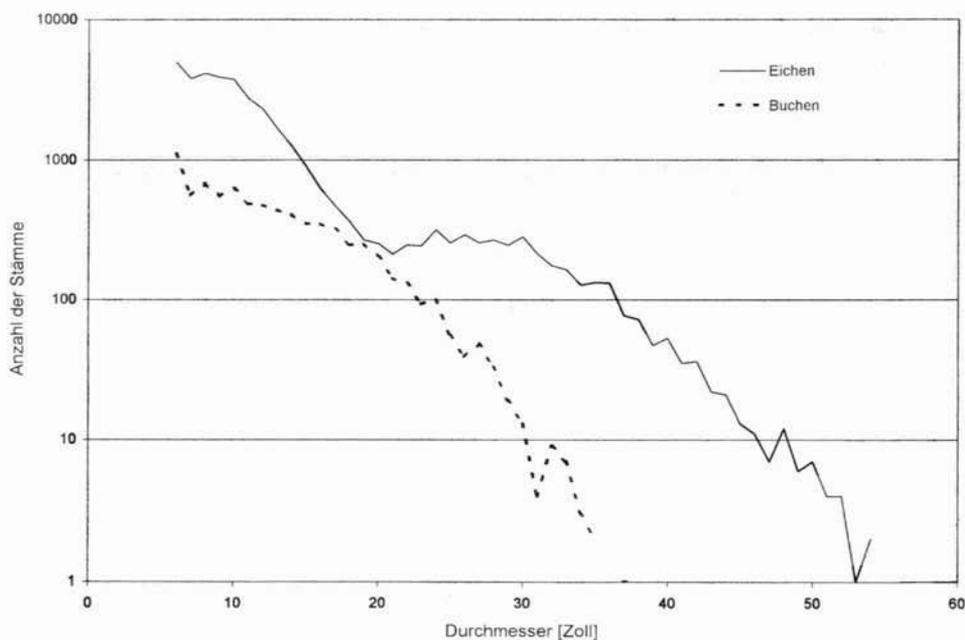
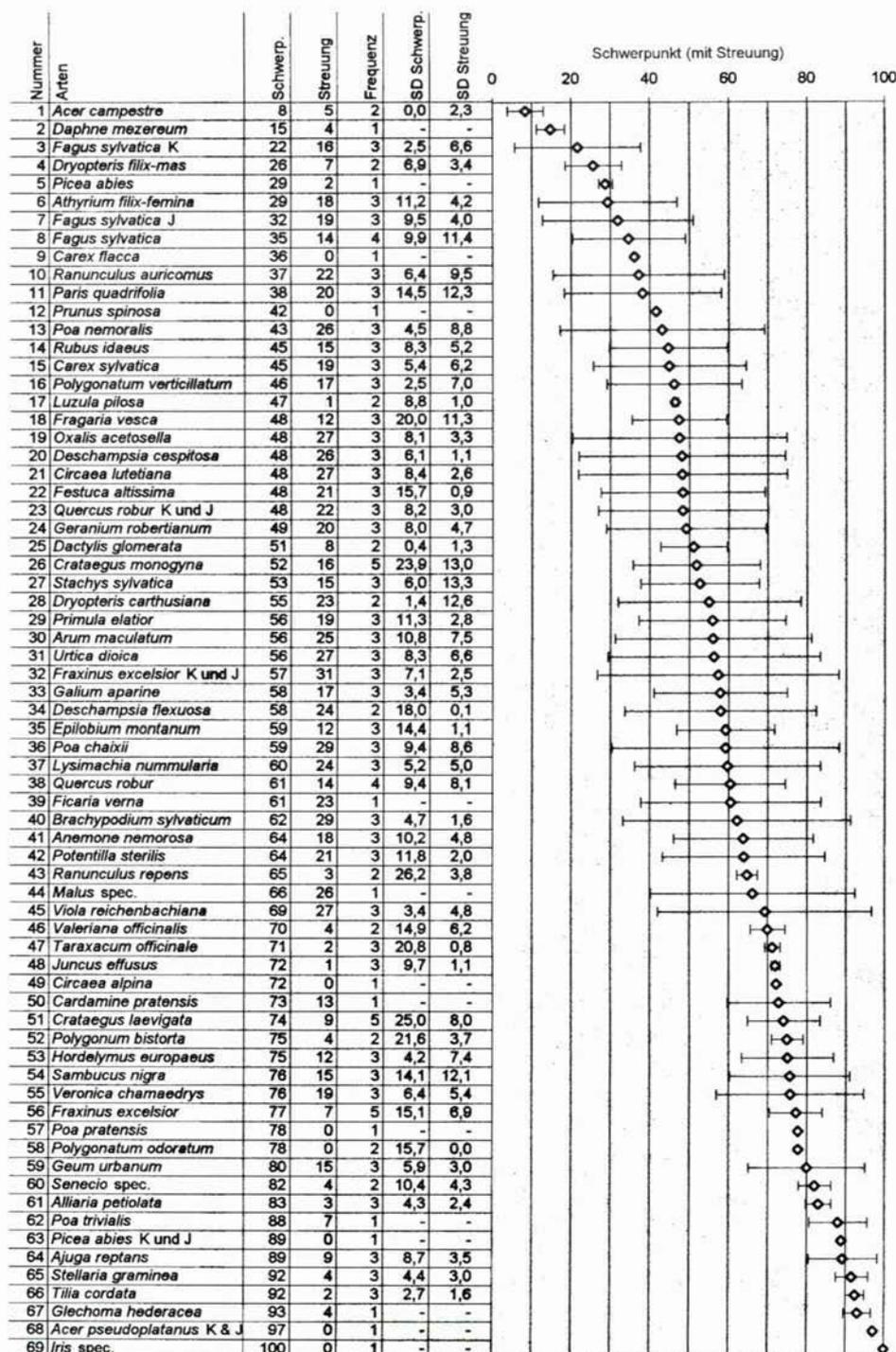


Abb. 20: Gesamtsummen der Stämme im Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis) im Jahr 1787 nach einer Zählung von Eckhard (nur Eiche und Buche dargestellt, Auftragung logarithmisch)



Tab. 5: Verbreitungs-Schwerpunkte der Arten im Vegetationsprofil T1 am Pfohrer Koppfle (Unterhölzer Wald/Schwarzwald-Baar-Kreis) zwischen Kuppe (0) und Tälchen (100)

Die Esche kommt in T1 erstmals im Quadrat 18 (von 36) vor und konzentriert sich auf den unteren Bereich des Transektes. Sie gelangt dabei jedoch nicht zur alleinigen Dominanz, sondern erreicht einen mittleren Anteil von 50 Prozent an der Baumschicht. In T2 kommt die Esche nur sporadisch vor; ein besonderes Verteilungsmuster ist hier nicht erkennbar.

In T1 wurde zudem die Verteilung der Keimlinge und des Jungwuchses der Baumarten gesondert erfasst. Bei der Buche wurde dabei zusätzlich zwischen Keimlingen und Jungwuchs unterschieden. Die Anzahl sowohl der Keimlinge als auch des Jungwuchses dieser Baumart geht im unteren Bereich deutlich zurück, wenn auch mit einer größeren Streuung bei den Jungpflanzen. Der Eichennachwuchs, Keimlinge und Jungwuchs, hat seinen Schwerpunkt im mittleren Bereich, zeigt jedoch ebenfalls eine große Streuung. Diese ist noch größer bei der Verteilung des Eschen-Nachwuchses, bei der keine einheitliche Tendenz zu erkennen ist.

4.1.2. Pfohremer Köpfe (Profil T1) – Arten und Schwerpunkte

Anhand der Schwerpunkte des Vorkommens in T1 lässt sich die folgende Gliederung der Arten erkennen (s. Tab. 4 und Tab. 5): Den Schwerpunkt im oberen Bereich der Transektstreifen haben Feldahorn (*Acer campestre*), Seidelbast (*Daphne mezereum*), Männlicher Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*), Wald-Frauenfarne (*Athyrium filix-femina*), Gold-Hahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) und Rotbuche (*Fagus sylvatica*). Innerhalb der pflanzensoziologischen Aufnahmen kommen diese Arten vor allem in den Beständen der Gruppe B-am vor (vgl. Kap. 4.2 u. Tab. 8). Im Transektstreifen reichen die Vorkommen von Buche, Frauenfarne und Hahnenfuß etwa gleich weit nach unten, nämlich bis zum Transektquadrat 27 (von 36).

Hangabwärts kommen dazu Einbeere (*Paris quadrifolia*) und noch weiter abwärts schreitend Quirlblättrige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*), die in der pflanzensoziologischen Gliederung zur Gruppe EB gehören.

Im weiten mittleren Bereich lassen sich zwei Verbreitungsmuster unterscheiden: Der erste Verbreitungstyp ist wirklich auf den mittleren Bereich konzentriert. Hier haben zum Beispiel die Quirlblättrige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*) und die Wald-Erdbeere (*Fragaria vesca*) ihr Hauptvorkommen. Diese Arten unterscheiden sich zwar in den Streuungswerten kaum von denjenigen der folgenden Gruppe, ihr Auftreten mit größerer Deckung ist aber insgesamt mehr auf den mittleren Bereich konzentriert. Im mittleren Bereich sind große Streuungen ohnehin zu erwarten, drückt ein Vorkommen in diesem Bereich doch eine Bevorzugung ausgewogener Verhältnisse aus.

Die anderen Arten mit Vorkommens-Schwerpunkt im mittleren Bereich zeigen mit ihrer großen Streuung, dass sie indifferent auf den untersuchten Gradienten reagieren oder zumindest die standörtlichen Extreme der Transekte noch innerhalb ihrer ökologischen Kompetenz liegen. Dazu gehören die Rasen-Schmiele (*Deschampsia cespitosa*), das Gewöhnliche Hexenkraut (*Circaea lutetiana*), der Eingriffliche Weißdorn (*Crataegus monogyna*) und die Große Brennnessel (*Urtica dioica*).

Ihren Schwerpunkt im unteren Teil haben aufgrund von hohen Deckungswerten bei im übrigen weiter Streuung: Erdbeer-Fingerkraut (*Potentilla sterilis*), Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) Wald-Zwenke (*Brachypodium sylvaticum*) und Wald-Veilchen (*Viola reichenbachiana*). Das Erdbeer-Fingerkraut charakterisiert in den pflanzensoziologischen Aufnahmen den Flügel der Eichen-Eschen-Erlenwälder (EEE), die anderen Arten sind in diesen Aufnahmen jedoch gesellschaftsfrage. Für all diese Arten, auch für *Potentilla sterilis*, gilt: Zwar deutet der Schwerpunkt im unteren Bereich des Transektes eine Tendenz inner-

halb des Gradienten an, aufgrund der weiten Streuung tragen sie aber zumindest im Kontext des Transektes nur wenig zur Differenzierung bei.

Der untere Bereich, etwa ab Quadrat 26, wird schon von der Esche als wichtiger Baumart im Kronendach bestimmt. In der Krautschicht wird er von folgenden Arten charakterisiert: Waldgerste (*Hordelymus europaeus*), Lauchhederich (*Alliaria petiolata*), Kriechender Günsel (*Ajuga reptans*), Gundelrebe (*Glechoma hederacea*) und die Echte Nelkwurz (*Geum urbanum*). Diese charakterisiert in den pflanzensoziologischen Aufnahmen wie auch im Transekt die Eschen-reichen Wälder. In der Baumschicht tritt zudem die Winterlinde auf. Das Vorkommen von nährstoff- und feuchteliebenden Arten im unteren Bereich des Transektes weist auf die Bodenfeuchte als bestimmenden Standortsfaktor innerhalb des Transektes hin.

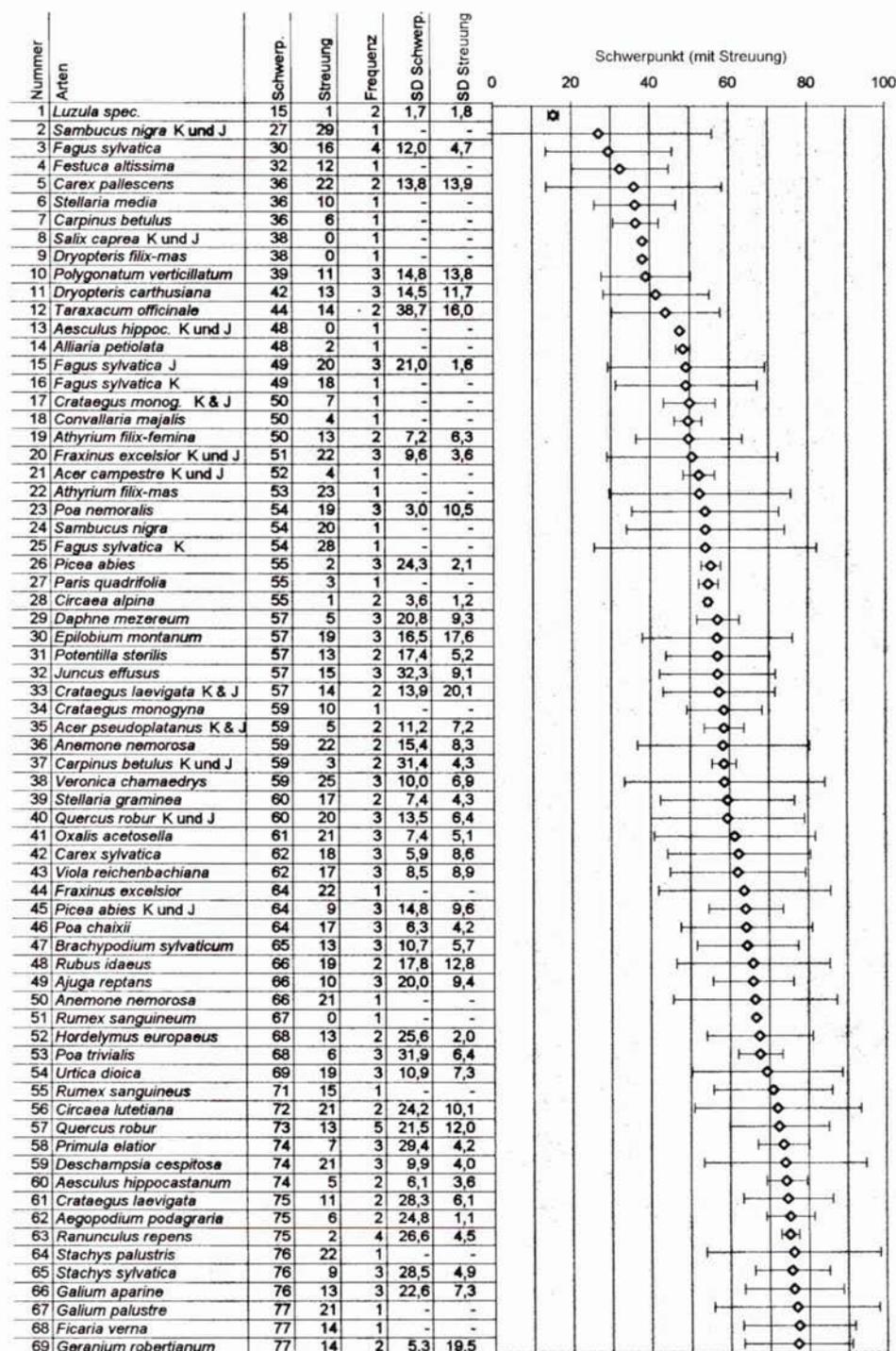
4.1.3. Zopf (Profil T2) – Arten und Schwerpunkte

Die Transekte T2 im Gewann Zopf zeichnen sich durch ein besonders dichtes Kronendach der Buche im oberen Bereich aus (etwa bis Quadrat 6 von 21, vgl. Tab. 6 und Tab. 7). In diesem Abschnitt ist die Deckung der Krautschicht entsprechend gering. Dies ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Einerseits zeugt die Ausbildung eines Buchen-Hallenwaldes (mit schwacher Beteiligung der Eiche) von guten Wachstumsbedingungen für diese Baumart. Andererseits liefert die lückig ausgebildete Krautschicht kaum diagnostisch verwertbare Erkenntnisse; die Verbreitung verschiedener Zeigerpflanzen erscheint also nach oben hin gekappt. Insgesamt scheint T2 weniger klar gegliedert als T1. Auffälligste Art im oberen Bereich ist die Hainbuche (*Carpinus betulus*) in der Krautschicht. Die Charakterart des Carpinion ist im Unterhölzer Wald nur an wenigen Stellen anzutreffen, möglicherweise aufgrund der Höhenlage und ihrer Wärmeansprüche (KERSTING & JEHL 1992, OBERDORFER 1994). Als gut ausschlagfähiger Baum wird die Hainbuche durch Nieder- und Mittelwaldwirtschaft gefördert, im Buchen-Hallenwald ist sie normalerweise nicht konkurrenzfähig. In der Krautschicht findet sie sich von der Kuppe herab bis Transektquadrat 17.

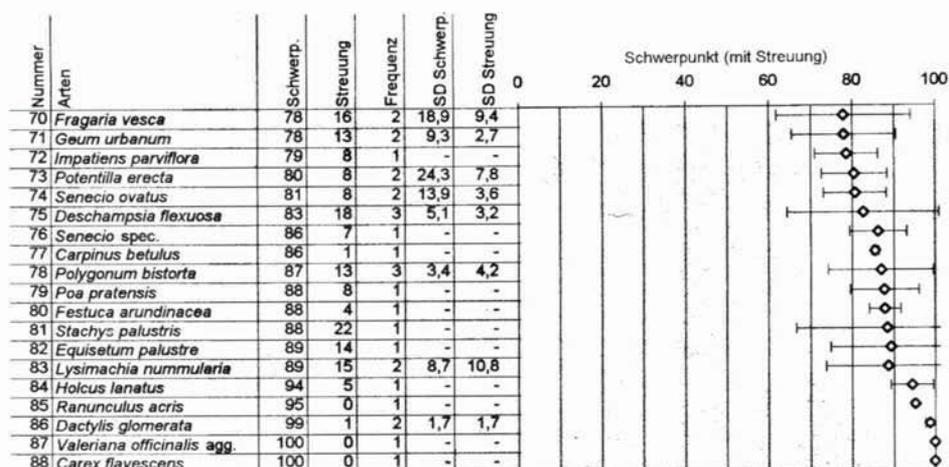
Im mittleren Bereich finden sich Lauchhederich (*Alliaria petiolata*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Einbeere (*Paris quadrifolia*) und Alpen-Hexenkraut (*Circaea alpina*). Für alle gilt, dass sie etwa bis zur Fläche 12 gehäuft auftreten und dann ausklingen. Sie charakterisieren also den mittleren Bereich und den Hangfuß. Unterhalb der Fläche 10 bis 11 beginnt bereits die Talsohle mit flacher Neigung.

Zudem wird die Buche im Bereich zwischen Quadrat 11 und 13 deutlich schwächer und, weiter abwärts schreitend, komplett durch die Eiche ersetzt. Auf den ersten Blick überraschen die aufgeführten Arten: Alle stellen besondere Anforderungen an Nährstoffe und Bodenfeuchtigkeit. Mit Blick auf das Geländeprofil findet sich dafür jedoch rasch eine Erklärung: Das Geländeprofil des Transektes ist nicht streng kontinuierlich sondern in mehrere Abschnitte unterteilt. Es beginnt mit einer Kuppe und dem dazugehörigen Hang. Im Bereich der Quadrate 11 bis 13 klingt der Hang langsam aus und endet in einer leichten Senke am Hangfuß. Zum Ende des Transektes hin liegt der Boden wieder etwas höher und endet mit einem etwa 50 cm eingetieften Bachlauf. Die flache Senke am Hangfuß weist eine besondere Nährstoff- und Wasserversorgung auf - durch vom Hang herabgerutschtes Bodenmaterial bzw. von dort zuströmendes Wasser. Die ökologischen Bedürfnisse der hier konzentrierten Arten spiegeln diese Gegebenheiten wieder.

Etwa ab Transektquadrat 8 treten einige weitere Arten auf, die sich jedoch nicht auf den Bereich des Hangfußes konzentrieren, sondern bis zum Ende des Transektes vorkommen. Dazu gehören die folgenden Arten: Kriechender Günsel (*Ajuga reptans*), Waldgerste



Tab. 7: Verbreitungs-Schwerpunkte der Arten im Vegetationsprofil T2 im Zopf (Unterhölzer Wald/Schwarzwald-Baar-Kreis) zwischen Kuppe (0) und Tälchen (100)



Tab. 1: Deckungsskala für die Transektaufnahmen mit den Transformationswerten für die skalare Transformation

Rangnr.	Definition	Mittlere Deckung	Transformation
1	Vereinzelt (bis 5)	0,5 %	5
2	6 bis 50 Individuen oder bis 5 %	2,5 %	25
3	> 50 Individuen oder < 25 %	15,0 %	150
4	< 50 %	37,5 %	375
5	> 75 %	75,0 %	750

Tab. 2: Deckungsskala für die pflanzensoziologischen Aufnahmen nach BRAUN-BLANQUET.

Symbol	Definition
r	1 Individuum
+	2-5 Individuen, < 5 %
1	6-50 Individuen, < 5 %
2m	> 50 Individuen, < 5 %
2a	< 15 %
2b	< 25 %
3	< 50 %
4	< 75 %
5	> 75 %

(*Hordelymus europaeus*), Scharbockskraut (*Ficaria verna*), Gras-Sternmiere (*Stellaria graminea*) und Blutwurz (*Potentilla erecta*). Außerdem fanden sich Arten des Grünlands: Sumpf-Ziest (*Stachys palustris*), Wiesen-Knöterich (*Polygonum bistorta*), Sumpf-Schachtelhalm (*Equisetum palustre*) und Wolliges Honiggras (*Holcus lanatus*).

Es ist zu beachten, dass in den letzten vier Quadraten die Baumschicht lückiger ist und die Krautschicht einen wiesenartigen Charakter hat. Dies wird auch durch die genannten Arten belegt: Zu den Feuchtezeigern des Waldes am Hangfuß gesellen sich Feuchtezeiger der Wiesen und Weiden und einige klassische Wiesenarten wie Scharfer Hahnenfuß und Knäulgras. Ferner weisen Blutwurz, Wiesen-Knöterich und Sumpf-Schachtelhalm auf anmoorige Eigenschaften des Standorts in den letzten Quadraten hin. Die lichte Struktur ist wohl eine Folge der Nutzungsgeschichte. Bachabwärts ist die Vegetation unmittelbar am Ufer fragmentarisch als Erlen-Galeriewald ausgebildet (KERSTING & JEHL 1992).

4.2. Vegetationstypen

Zur Erfassung der verschiedenen Waldtypen des Unterhölzer Waldes wurden 54 pflanzensoziologische Aufnahmen erhoben, sieben von ihnen (Feldnummer 48-54) im forstlich genutzten Sulzbühl (vgl. Gesamttabelle 8). Dabei wurden 113 Arten gefunden, von denen 38 Arten nur drei Mal oder seltener vorkamen.

Als weit verbreiteter floristischer Grundstock kommen in fast allen Aufnahmen vor: Rasen-Schmiele (*Deschampsia cespitosa*), Wald-Zwenke (*Brachypodium sylvaticum*), Sauerklee (*Oxalis acetosella*), Wald-Veilchen (*Viola reichenbachiana*), Wald-Segge (*Carex sylvatica*), Wald-Rispengras (*Poa chaixii*), Gewöhnliches Hexenkraut (*Circaea lutetiana*), Große Brennnessel (*Urtica dioica*) und Gamander-Ehrenpreis (*Veronica chamaedrys*). Auch die Stiel-Eiche (*Quercus robur*) ist zumindest in einzelnen Exemplaren regelmäßig anzutreffen, ferner üppige Eschen-Verjüngung (*Fraxinus excelsior*). Unter Einbeziehung der dominierenden Baumarten lassen sich somit alle Aufnahmen zur Ordnung Fagetalia sylvaticae unserer Laubmisch- und Buchenwälder stellen.

Die weitere Typisierung der erfassten Waldbestände orientiert sich im Wesentlichen an deren Baumschicht, stellt sie doch das prägende Element einer Waldgesellschaft dar. Bei der Sortierung der Gesamttabelle (Tab. 8) wurde im ganzen gesehen eine unerwartet geringe Varianz der Typen und eine geringe Stetigkeit weiterer charakteristischer Arten festgestellt. D.h. scharf abgrenzbare floristische Unterschiede und entsprechende Vegetationstypen sind, abgesehen von den verschiedenen bestandsprägenden Baumarten, nicht vorhanden. Im Hinblick auf das begrenzte Untersuchungsgebiet, seine standörtlich-topographischen Gegebenheiten und das gewählte Untersuchungsdesign verwundert diese Feststellung allerdings nicht.

Vor dem Hintergrund dieser Grundstruktur des Datensatzes wurden zur weiteren Differenzierung zunächst einmal zwei übergeordnete Artengruppen herausgearbeitet: Arten der Eichen- und Buchenwälder einerseits sowie Arten der Eichen-, Eschen- und Erlenwälder andererseits (vgl. Tab. 9). Für die Zuordnung der Aufnahmeummern zu den im Folgenden vorgestellten Gruppen sei auf Tabelle 8 verwiesen. Die erste Gruppe (EB, 42 Aufnahmen, Aufn. 1-42) umfasst die folgenden Arten, die in ihrem Vorkommen auf die Eichen- und Buchenwälder beschränkt sind:

- Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*): Es kommt in frischen Wäldern der Carpinion- und Fagion-Gesellschaften vor und gilt als Klassencharakterart der Quercu-Fagetea (OBERDORFER 1994). Nach dem vorliegenden Datensatz meidet sie die feuchten Bestände.

- Quirlblättrige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*): Diese Art kommt vor allem in montanen Fageten und im Alnetum incanae vor (OBERDORFER 1994). Im Untersuchungsgebiet ist sie in den feuchten Ausbildungen mit Esche oder Erle nicht zu finden.
- Wald-Frauenfarn (*Athyrium filix-femina*): In höheren Lagen mit entsprechenden Niederschlägen ist der Wald-Frauenfarn vor allem im Fagion verbreitet, in Tieflagen dagegen fast ausschließlich auf das Alno-Ulmion beschränkt (OBERDORFER 1994).

Zur zweiten übergeordneten Artengruppe (EEE, 31 Aufnahmen, Tab. 8, Aufn. 23-54) gehören jene Arten, die ihr Hauptvorkommen in den Eichen-, Eschen- und Erlenbeständen haben: Erdbeer-Fingerkraut (*Potentilla sterilis*), Kriechender Günsel (*Ajuga reptans*), Pfennigkraut (*Lysimachia nummularia*), Gras-Sternmiere (*Stellaria graminea*) und Männlicher Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*).

4.2.1. Buchenwälder

Die von der Buche dominierten Bestände im ganzen (22 Aufnahmen, Tab. 8, Nr. 1-22) sind floristisch vor allem negativ von den Eichenwäldern differenziert: Sie unterscheiden sich von diesen durch das Fehlen bzw. deutliche Zurücktreten von Arten der zweiten Differentialartengruppe (EEE).

Die Eiche beteiligt sich in den dokumentierten Buchenbeständen regelmäßig am Aufbau des Kronendaches, obschon sie sich in Buchen-dominierten Wäldern gegenüber der Konkurrenz der Buche in der Regel nicht behaupten kann (ELLENBERG 1996). Erst auf Standorten, auf denen die Buche nicht mehr optimal gedeiht, zum Beispiel aufgrund von Trockenheit oder Staunässe, ist die Eiche begünstigt. Standortliche Ursachen scheinen allerdings in unserem Fall nicht ausschlaggebend für das Vorkommen der Eiche zu sein; denn dem Eichen-Jungwuchs gelingt die Etablierung in den erfaßten Beständen in jüngerer Zeit offensichtlich nicht mehr. Die eingestreuten alten Exemplare der Eiche sind als Relikte aus einer Zeit anzusprechen, in der die Eiche durch die Tätigkeit des Menschen, durch die historische Waldnutzung gegenüber der Buche direkt gefördert oder zumindest in ihrer Konkurrenzfähigkeit indirekt begünstigt wurde.

Andererseits lassen sich auch Hinweise finden auf eine reichliche Wasserversorgung der erfassten Buchenbestände und auf die standörtliche Verwandtschaft mit den Eichen-Hainbuchen-Wäldern, so zum Beispiel mit der weiten Verbreitung des Gewöhnlichen Hexenkrauts (*Circaea lutetiana*) in den Aufnahmen (Subassoziation circaetosum bei POTT 1995).

Innerhalb der Buchenwälder wurden fünf Ausbildungen unterschieden, die allerdings zum Teil nur durch das Vorkommen einer einzigen Art abgegrenzt sind oder nur durch einzelne Aufnahmen belegt werden konnten:

- Am besten lassen sich die Bestände mit Aronstab (*Arum maculatum*), Scharbockskraut (*Ficaria verna*), Einbeere (*Paris quadrifolia*), Gold-Hahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) und Seidelbast (*Daphne mezereum*) abgrenzen (B-am, 5 Aufnahmen, Nr. 1-5).
- Ein Bestand wies Ausdauerndes Bingelkraut (*Mercurialis perennis*), Schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*) und Waldmeister (*Galium odoratum*) auf (B-mp, 1 Aufnahme, Nr. 6),
- zwei andere Bärlauch (*Allium ursinum*) (B-au, 2 Aufnahmen, Nr. 7 u. 8).
- Die übrigen Bestände besitzen keine besonderen Differentialarten (Typische Ausbildung, 14 Aufnahmen, Nr. 9-22).

Unterhölzer Wald					
Deschampsia cespitosa, Brachypodium sylvaticum, Oxalis acetosella, Viola reichenbachiana, Carex sylvatica, Poa chaixii, Circaea lutetiana, Urtica dioica, Veronica chamaedrys					(54)
Eichen- und Buchenwälder (EB)					
Anemone nemorosa, Polygonatum verticillatum, Athyrium filix-femina					(42)
					Eichen-, Eschen- und Erlenwälder (EEE)
					Potentilla sterilis, Ajuga reptans, Lysimachia nummularia, Stellaria graminea, Dryopteris filix-mas
					(31)
Buchenwälder (B)					
Fagus sylvatica (Dominanz)					(22)
					Eichenwälder (QR)
					Eschenwälder (FE)
					Erlenwälder (A)
(B-am)	(B-mp)	(B-au)	(B-cp)	typicum (ohne besondere Kennarten)	Quercus robur (Dominanz), Fragaria vesca, Deschampsia flexuosa, Juncus effusus, Ranunculus repens
Arum maculatum, Ficaria verna, Paris quadrifolia, Ranunculus auricomus, Daphne mezereum	Mercurialis perennis, Sambucus nigra, Galium odoratum	Allium ursinum	Carex pallescens		Fraxinus excelsior (Dominanz), Geum urbanum, Acer pseudoplatanus
(5)	(1)	(2)	(5)	(9)	(19)
					(9)
					(3)

54 Aufnahmen insgesamt, Anzahl der zugehörigen Aufnahmen in Klammern. Aufnahme A 13 wurde ab der Ebene der Buchenwälder nicht mehr berücksichtigt.

Tab 9: Floristische Klassifizierung und Gliederung der erfassten Bestände im Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis) nach vorkommenden Differenzialartengruppen

- Unter ihnen wurden wiederum Bestände mit der Bleichen Segge (*Carex pallescens*) gesondert zusammengestellt (B-cp, 5 Aufnahmen, Nr. 9-13).

Aufgrund der charakteristischen Baumschicht, aufgrund der Gesamtartenkombination und der standörtlichen Gegebenheiten erschien eine Zuordnung der erfassten Buchenwaldtypen zum Verband Fagion und zum Unterverband Galio-Fagenion unzweifelhaft - wenn auch nur durch wenige gute Kennarten gestützt, wie dies im übrigen häufig der Fall ist. Innerhalb des Galio-Fagenion - den Buchenwäldern der mittleren, frischen und gut mit Nährstoffen versorgten Standorte - kommen nun für die weitere Zuordnung der fünf beschriebenen Ausbildungen zwei soziologisch nah verwandte Assoziationen in Frage: der Waldmeister-Buchenwald (Galio-Fagetum) und der Waldgersten- Buchenwald (Hordelymo-Fagetum).

Das Galio odorati-Fagetum ist die Zentralassoziation des Verbandes, sie wird für eutrophe Silikat- und oberflächlich entkalkte Kalkverwitterungsböden in Nord- und Süddeutschland beschrieben. Kennarten sind der namengebende Waldmeister (*Galium odoratum*) und die Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*). Die zweite Assoziation, das Hordelymo-Fagetum, ist ein artenreicher Buchenwald, der für Kalkgebiete mit normal durchfeuchteten bis trockenen Böden beschrieben wird (POTT 1995, MÜLLER 1990). Die Waldgerste (*Hordelymus europaeus*) gilt als schwache Charakterart und kommt im gesamten Gebiet zerstreut vor. Als Differenzialarten gegenüber dem Galio-Fagetum sind Aronstab (*Arum maculatum*), Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) und der Gold-Hahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) zu nennen. Die genannten Arten charakterisieren die ersten beiden der unterschiedenen Buchenwaldtypen (B-am, B-mp). Daher wurden die entsprechenden Aufnahmen (Nr. 1-6) dem Hordelymo-Fagetum zugeordnet.

Die übrigen Aufnahmen wurden dagegen zum Galio-Fagetum gestellt, da Differenzialarten des Hordelymo-Fagetum in den entsprechenden Beständen fehlen.

Innerhalb des Galio-Fagetum typicum wird von POTT (1995) eine *Allium ursinum*-Variante beschrieben, die reich an Frühlingsgeophyten ist und an nord-exponierten Hängen auf Kalk mit schwacher Einstrahlung und geringer Verdunstung (Evaporation) vorkommt. Zu diesem Vegetationstyp können die Aufnahmen 7 und 8 gestellt werden.

Ohne besondere Kennarten gliedert sich die Aufnahmegruppe Nr. 14 bis 22 ab und ist, den bislang gemachten Aussagen folgend, als Galio-Fagetum typicum, Typische Variante, anzusprechen. Die Vorkommen der Bleichen Segge, als entsprechende Zeigerpflanze, heben dabei die anthropogene, weidewirtschaftlich-wildparkartige Nutzung der Bestände besonders hervor.

4.2.2. Eichenwälder

Die dokumentierten Eichen-reichen Bestände (19 Aufnahmen, Tab. 8, Nr. 24-42) nehmen floristisch-standörtlich eine vermittelnde Stellung ein zwischen den Buchenwäldern einerseits und den Eschen- und Erlenwäldern andererseits. Sie zeichnen sich durch die Dominanz der Eiche ohne bedeutende Beimischung anderer Baumarten aus. Insbesondere zu den Eschenwäldern bestehen fließende Übergänge und eine Grenze ist nur schwer zu ziehen, was auch die Standortsunterschiede erwarten lassen.

Mit geringer Stetigkeit und Treue haben ihren Schwerpunkt in den Eichenwäldern (Gruppe QR): Wald-Erdbeere (*Fragaria vesca*), Draht-Schmiele (*Deschampsia flexuosa*), Flatter-Binse (*Juncus effusus*), Kriechender Hahnenfuß (*Ranunculus repens*) und Hain-Ampfer (*Rumex sanguineus*). Diese Arten sind allerdings nicht charakteristisch für den Eichenwald, gemeinsam ist ihnen vielmehr der diagnostische Wert als Störungszeiger in Wäldern (OBERDORFER

1994). Diese gemeinsame Eigenschaft ist gut erklärbar, denn die lichtereren Eichenwälder bilden eine üppigere und reichere Krautschicht aus, werden folglich vom Wild besonders gern aufgesucht und sind daher in weit stärkerem Maße durch ausgeprägte Wildwechsel gekennzeichnet als die dunkleren, krautarmen Buchenwälder. Für *Deschampsia flexuosa* gelten diese Ausführungen nicht; ihre soziologische Bindung erscheint eher ungewöhnlich.

Erwähnt seien noch *Calamagrostis*-reiche Bestände, die durch ihren hochgrasreichen Aspekt auffallen und durch zwei Aufnahmen dokumentiert wurden (Tab. 8, Aufn. 41/42).

Die erfassten Eichenbestände wurden nicht weiter untergliedert. Ihr soziologischer Anschluss ist bei den Eichen-Hainbuchen-Wäldern (Carpinion) zu suchen, worauf die floristische Ausstattung, speziell mit den Arten der Gruppe EEE und dem Erdbeer-Fingerkraut (*Potentilla sterilis*), sowie die standörtlichen Gegebenheiten hinweisen.

Für die Hainbuche selbst sind die klimatischen Gegebenheiten des Untersuchungsgebietes allerdings bereits recht ungünstig; in Baden-Württemberg hat sie ihr Verbreitungsgebiet in den tieferen Lagen (KERSTING & JEHL 1992). Möglicherweise war sie früher jedoch häufiger, begünstigt durch die historische, anthropogene Nutzung: Der Forstabteilungsname „Hagenbüchlen“ kann als Hinweis in diese Richtung gewertet werden.

Soziologisch lassen sich die erfassten Eichenwälder des Unterhölzer Waldes dem Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwald, Stellario-Carpinetum, zuordnen oder stehen dieser Assoziation zumindest nahe - wenn auch die beiden namengebenden Arten, Große Sternmiere (*Stellaria holostea*) und die Hainbuche (*Carpinus betulus*), selbst fehlen. Ein Vergleich mit dem von ELLENBERG (1996) publizierten Aufnahmematerial zu Eichen-Hainbuchenwäldern auf Grundwasser-beeinflussten Böden bekräftigt diese Einschätzung. Bei den dokumentierten Eichenwäldern handelt es sich um standörtlich anspruchsvolle Bestände, die innerhalb der genannten Assoziation als Subassoziation Waldziest-Stieleichen-Hainbuchenwald (Stellario-Carpinetum stachyetosum, POTT 1995, WILMANN 1993) beschrieben werden. Sie sind gekennzeichnet durch die Differentialarten Waldziest (*Stachys sylvatica*), Große Schlüsselblume (*Primula elatior*) und Gold-Hahnenfuß (*Ranunculus auricomus*).

4.2.3. Eschenwälder

In den meisten aufgenommenen Eschenbeständen (9 Aufnahmen, Tab. 8, Nr. 43-51) spielt die Eiche mit großem Deckungsanteil an der Baumschicht eine wichtige Rolle. Es handelt sich also meist um Eschen-Eichen-Mischbestände. Charakteristisch sind ferner Echte Nelkwurz (*Geum urbanum*) und Berg-Ahorn (*Acer pseudoplatanus*), die ihr Hauptvorkommen in den Eichen-Eschen-Wäldern haben. Nelkwurz kommt außerdem in den Erlenwäldern vor.

Floristisch-standörtlich stehen die dokumentierten Eschen-Eichen-Beständen im Grenzbereich dreier Vegetationstypen:

- Fließende Übergänge verbinden sie eng mit den Eichen-geprägten Wäldern des *Stellario-Carpinetum stachyetosum* und zeigen die nahe Verwandtschaft mit diesem zuvor beschriebenen Waldtyp an. Zum entsprechenden Verband (Carpinion) können sie folglich auch am besten gestellt werden.
- Einen anderen floristisch-standörtlichen Bezug deutet der Bergahorn an: In einer Höhenlage von fast 700 m ist das Stellario-Carpinetum nämlich an seiner Höhengrenze angelangt, die MÜLLER (1990) für die Mittelgebirge mit bereits 400 bis 500 Meter angibt.

In höheren Lagen wird diese Gesellschaft von den Edellaubholz-reichen Wäldern des Tilio-Acerion, insbesondere vom Bergahorn-Eschenwald, Fraxino-Aceretum, abgelöst (POTT 1995). Der große Anteil von Bergahorn in der Baumschicht ist als Ausdruck dieser Höhendifferenzierung zu verstehen.

- Schließlich ist an die quellnahen Auewälder des Verbandes Alno-Ulmion zu denken, zu denen auch die benachbarten, im Folgenden beschriebenen Erlenwälder gehören.

4.2.4. Erlenwälder

An wenigen Stellen finden sich kleinflächige Erlenwäldchen im Unterhölzer Wald. Dieser Waldtyp wurde mit drei Aufnahmen belegt (Aufn. 52-54). Bestimmt werden die Erlenwäldchen durch das Vorkommen der Schwarz-Erle (*Alnus glutinosa*) und/oder der Grau-Erle (*Alnus incana*), die sich beide auch verjüngen. Gemeinsam ist den Beständen neben dem Vorkommen der Erlen das Auftreten des Riesen-Schwingels (*Festuca gigantea*). Dazu kommen einige Feuchtezeiger wie der Kriechende Hahnenfuß (*Ranunculus repens*). Die Grau- und Schwarz-Erlenbestände können zu den Auenwäldern des Verbandes Alno-Ulmion gestellt werden.

5. Bestandesgeschichte

5.1. Die Forsttaxation von Eckhard 1787

ECKHARD kartierte und bewertete den Unterhölzer Wald im Rahmen einer Forsttaxation in den Monaten Juli und August des Jahres 1787. Er berechnete für den gesamten Wald eine Fläche von 480,81 ha und damit rund 20 ha weniger als Forstrenovator Ludwig Schmid im Jahr 1781 angab (501,57 ha). ECKHARD führt dies auf Mess- und Rechenfehler Schmid zurück.

Die räumliche Zuordnung der von ECKHARD angeführten Distrikte ist allein durch seine Beschreibung innerhalb der Taxation möglich, die Originalkarte ist nicht erhalten. Die im Methodenteil angeführte Karte aus dem Zeitraum zwischen 1790 und 1800 verwendet eine andere Distriktseinteilung, so dass aus ihr lediglich die Flurnamen entnommen werden konnten. Die heutige Zuordnung der Abteilungsnummern ist der „Waldeinteilungskarte Revier Unterhölzer“ der Fürstlich Fürstenbergischen Forstverwaltung von 1993 entnommen. Die aktuelle Altersklassenverteilung ist der „Altersklassenkarte Revier Unterhölzer 1993“ gleicher Urheberschaft entnommen. Alle anderen Informationen stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus den Erhebungen ECKHARDS von 1781. Einige der heute gebräuchlichen Flurnamen, wie für das „Lichte Holz“ (Nr. 364), werden von ECKHARD nicht erwähnt. Es ist wohl davon auszugehen, dass die betreffenden Flächen damals zu den Nachbardistrikten gehörten. Auch dabei ist eine genaue Festlegung der Lage der Fläche kaum möglich.

Insgesamt teilte ECKHARD den Unterhölzer in 32 Distrikte auf. Von diesen verzeichnete er die Größe, die Lage und in wechselnder Zusammenstellung weitere Parameter. Die Fläche gibt ECKHARD mit einer Genauigkeit bis auf den Quadratschuh an (0,092 m²), bei der Umrechnung auf heutige Einheiten wurde von einer solchen irreführenden Genauigkeit abgesehen. Für 22 Flächen beinhaltet die Quelle eine genaue Einzelstammzählung nach Durchmesserklassen in 1-Zoll-Schritten, das entspricht 3 cm (REINHOLD 1949). Da in der Beschreibung jedoch Arten genannt sind, die in der Zählung nicht wieder auftauchen, ist davon auszugehen, dass aus damaliger Sicht minderwertige oder uninteressante Arten nicht in die Zählung eingeschlossen wurden.

Ø [Zoll]	Eichen	Buchen	Birn	[Äpfel]	Maß- holler	Aspen	Kirsch	Ahorn	[?]	Saals	Vogel- beer	Tann	Σ
6	4947	1107	71	133	10	0	6			1	1	3	6279
7	3794	561	69	107	8	2	2			0	0	0	4543
8	4147	689	56	86	8	3	5			2	0	0	4996
9	3881	551	55	41	4	5	1	1		1	0	0	4540
10	3761	626	31	26	7	2	1	0		2	0	1	4457
11	2741	489	17	14	3	4	1	1		0	1	0	3271
12	2306	477	7	7	3	7	2	0		1	1	0	2811
13	1678	439	4	5	0	0	0	0		1	1	0	2128
14	1260	411	6	4	0	4	0	1		0	0	1	1687
15	903	350	6	4	0	1	0				0	0	1264
16	625	350	1	0	0	1	1				0	1	979
17	474	321	0	1	0	1	0						797
18	365	248	0	0	0	2	1						616
19	268	253	0										521
20	253	204	0										457
21	213	143	0										356
22	248	131	0										379
23	243	93	1										337
24	318	99	0										417
25	256	55											311
26	293	39											332
27	257	48											305
28	269	33	0					0				1	303
29	247	19											266
30	283	13											296
31	214	4											218
32	176	9											185
33	165	7											172
34	127	3											130
35	133	2											135
36	132	0											132
37	77	1											78
38	72	1											73
39	47	0											47
40	53	1											54
41	35												35
42	36												36
43	22												22
44	21												21
45	13												13
46	11												11
47	7												7
48	12												12
49	6												6
50	7												7
51	4												4
52	4												4
53	1												1
54	2												2
55	0												0
56	1												1
57	1												1
58	1												1
59	1												1
60	1												1
Σ	35412	7777	324	428	43	32	20	3	8	4	6	1	44058

Tab. 10: Anzahl der Bäume nach Arten und Stärke (Durchmesser) im Unterhölzer Wald (Schwarzwald-Baar-Kreis) nach einer Erhebung von ECKHARD (1787)

5.2. Der Unterhölzer Wald im Jahr 1787 – in Zahlen

Summiert man die damals gezählten Bäume auf, ergibt sich für den gesamten Unterhölzer Wald das in Tabelle 10 dokumentierte Bild. Soweit in den Quellen Nullwerte angegeben waren, sind sie auch hier wiedergegeben, keine Angaben sind mit leeren Feldern dargestellt.

Auffälligstes Merkmal des damaligen Gesamtbestandes ist die Dominanz der Eiche, die die Häufigkeit der Buche um etwa das Vierfache übertrifft. Diese Dominanz ist in den hohen Durchmesserklassen besonders ausgeprägt, in denen die Buche eine entsprechend geringe Bedeutung aufweist. Während die Eiche Durchmesser bis 60 Zoll erreicht, ist die stärkste verzeichnete Buche nur 40 Zoll dick. Trägt man die Daten in einem Diagramm logarithmisch auf (Abb. 20, S. 85), so zeigen sich weitere Charakteristika: Blicke die Sterbewahrscheinlichkeit in der erfassten Population über einen langen Zeitraum gleich, dann würde sich bei der gewählten Darstellungsform eine Gerade ergeben. Im Durchmesserbereich zwischen 19 und 30 Zoll zeigt die Eiche aber eine deutliche Eindellung der Kurve, während der Kurvenverlauf in den Bereichen davor und danach der Erwartung entspricht. Nur im Bereich unterhalb von 11 Zoll ist eine weitere Verflachung zu erkennen. Auch die Verteilung der Buche folgt im Bereich bis 20 Zoll einer Geraden, fällt dann jedoch stärker ab. Für beide Arten ist zwischen den Klassen mit 6 Zoll und 7 Zoll Durchmesser ein Sprung festzustellen.

5.3. Anthropogener Einfluss

In den Beschreibungen ECKHARDS sind für viele Distrikte Vorgaben für die weitere Nutzung enthalten. Diese haben meist ein Ziel: Gewinnung von Brennholz von der Buche und Gewinnung von Bauholz von Eiche und Tanne. Die Umtriebszeiten, die ECKHARD angibt, spiegeln dies wider: Für Buchen wird eine Zeit von 30 bis 40 Jahren angegeben, wobei die Ausgangssituation nicht immer eindeutig beschrieben ist. Auf Fläche B im hinteren Sulzbühl sind diese Zeiten jedoch nachvollziehbar. ECKHARD gibt hier an, die Fläche sei vor zehn Jahren „zu einem Hau aufgelegt“ worden. Schon aufgrund des Verteilungsspektrums der Baumstärken bedeutet dies aber wohl nicht, dass die ganze Fläche kahl geschlagen wurde. Vielmehr ist anzunehmen, dass entweder nur die Strauchschicht und einzelne Stämme entnommen wurden oder aber eine Teilfläche geschlagen wurde. Die zweite Möglichkeit wird von der Beschreibung gestützt, dass sich „ein junger von 1 bis 10 Schuh erwachsener Eiche, Buchen, Äspen und Saalweiden Wuchs“ entwickelt habe, was einer Höhe von 0,3 bis 3 Metern entspricht. Für diesen Bewuchs gibt ECKHARD 30 Jahre bis zur Hiebreife für Weide, Esche und Buche an. Die Eiche hingegen solle erst in 80 Jahren geschlagen werden, also im Alter von dann 90 Jahren. Diese Schlagzeiten bedeuten eine fast mittelwaldartige Holznutzung. Gleiches gilt für die Distrikte C (Vorderer Sulzbühl), E (Fohrenbühl), F (Einschlag), G (Fohrenbühl), K (Fohrenbühl), M (Schabel) und M₂ (Bolzacker), in denen der Zeitpunkt des vergangenen Schlages ebenfalls bestimmt wird.

Auf den Flächen C (Vorderer Sulzbühl), H (Fohrenbühl) und I₂ (Unterbaldinger Kapf) verzeichnet ECKHARD so große Verbißschäden am Jungwuchs der Bäume, dass er längere Umtriebszeiten annehmen muss. Auf dem Fohrenbühl habe sowohl Vieh als auch Wild die Schäden verursacht. Für I₂ nennt er als Schuldigen „das Baldinger Vieh“, das den Nachwuchs auf dem Hau abgefressen habe. Sowohl der große Wildbesatz als auch der Druck durch Waldweide haben sich also zumindest in Teilen des Unterhölzer Waldes deutlich bemerkbar gemacht.

5.3.1. Spuren der Nutzung in der heutigen Vegetation

In der heutigen Vegetation finden sich viele Arten, die als Relikt der alten Nutzung gelten

können. Dies sind vor allem Weidezeiger, denn die Waldweide kann sich nachhaltig auf die Zusammensetzung der Krautschicht auswirken. Folgende Arten seien gesondert erwähnt:

- Bleiche Segge (*Carex pallescens*): Schwache Nardetalia-Ordnungscharakterart, aber auch Verhagerungs- und Bodenverdichtungszeiger.
- Wald-Rispengras (*Poa chaixii*): Lehmzeiger, in submontanen Laubmischwäldern, auch in mageren Gebirgsweiden und Weiden, möglicherweise Weidezeiger.
- Gamander-Ehrenpreis (*Veronica chamaedrys*): Art der Hecken, Wiesen und Wegraine, in lichten Wäldern, oft in Fettwiesengesellschaften. Hier als Weidezeiger.
- Rasen-Schmiele (*Deschampsia cespitosa*): Verbreitet in nassen Wiesen und Wäldern. Wegen der scharfen Blätter schlechtes Futtergras. Wird durch Waldweide gefördert (POTT 1995).
- Weißdorn (*Crataegus spec.*): Wegen der Stacheln wird dieser Strauch vom Vieh nur ungerne gefressen und durch Waldweide so gefördert (POTT & HÜPPE 1991)
- Apfelbaum, Birnbaum (*Malus spec.*, *Pyrus spec.*): In der Nähe von Siedlungsresten im Wald und auch verteilt im Wald finden sich Obstbäume verschiedener Art, vor allem Apfel und Birne. Sie wurden wohl auch als Wildfutter gepflanzt oder zumindest gefördert.
- Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*): Allee- und Parkbaum, im Unterhölzer Wald wohl als Wildfutterbaum in Reihen gepflanzt.

Siedlungs- und Bewirtschaftungsspuren zeigen sich floristisch in weiten Teilen des Unterhölzer Waldes. Besonders die Waldweidezeiger sind weit verbreitet und sprechen für eine flächige Nutzung des Gebietes.

5.3.2. Vergleich der Aufnahmen ECKHARDS (1787) mit der heutigen Vegetation

Sowohl die Aufnahmen als auch die Transekte zeigen, dass der Unterhölzer Wald ein Mosaik aus verschiedenen Waldgesellschaften bildet – teils aufgrund der natürlichen Bedingungen, teils aufgrund des menschlichen Einflusses. Dieses Mosaik bildet in weiten Teilen den Gradienten zwischen Kuppe und Tälchen ab. Die Einteilungsgrenzen ECKHARDS (1787) folgen, soweit nachvollziehbar, diesen Tälern, so dass die Ergebnisse seiner Zählung quasi eine Mittelung über den Gradienten darstellen. In vielen Fällen lassen sich die genauen Grenzen nicht mehr nachvollziehen. Ein direkter lokaler Vergleich der ECKHARDSchen Daten mit der heutigen Vegetation ist deshalb nicht möglich. Im Gesamten ist die Eiche jedoch vor 200 Jahren erheblich häufiger gewesen als heute. Auch hat sich die Altersstruktur der Buche und die Gesamtverbreitung dieser Baumart verändert. Da sich die Buche in den vergangenen 200 Jahren stark ausbreiten konnte, sowohl in der Alterszusammensetzung als auch in der Stammzahl, muss davon ausgegangen werden, dass die damalige Nutzung für die Buche nachteilig war und zur Einschränkung des natürlichen Vorkommens geführt hatte. Die Esche ist in den historischen Aufzeichnungen nur selten erwähnt. Da sie heute in den meisten Tälern des Gebietes eine große Bedeutung hat, war sie damals wohl ebenfalls zurückgedrängt worden. Zudem waren viele der heutigen Eschengebiete damals landwirtschaftlich genutzt und standen folglich nicht als Wuchsorte für diese Baumart zur Verfügung. Wahrscheinlich haben sich Esche und auch Eiche nach der Aufgabe der Landwirtschafts-Flächen aufgrund ihres Pioniercharakters dort zunächst in besonders großer Menge angesiedelt.

5.3.3. Einfluss des Ackerbaus – die Karte von BOURZ VON SEETHAL

Heute bietet der Unterhölzer Wald ein geschlossenes Bild und ist bis auf die Königswiese und den Talgraben vollständig mit Wald bestanden. Die Forsteinrichtungskarte des Fürst-

lich Fürstenbergischen Renovationsvisitators BOURZ VON SEETHAL (ca. 1795) vermittelt dagegen ein völlig anderes Bild: Danach waren besonders die Tallagen landwirtschaftlich genutzt; ob als Weide oder Feld geht aus der Karte nicht hervor. Waldfrei waren das Tal im Gewann Zopf, das Tal nördlich des Pfohremer Köpfler, der Talgraben, das Mauchental und weite Teile des Gewanns Schabel. Dazu kamen einige Flächen, die vom Rand her in den Wald vorstießen. Die Flächen waren in kleinen Parzellen einzelnen Bauern zugeteilt, die namentlich auf der Karte verzeichnet sind.

Die Verteilung der Baumarten auf den Transektstrecken kann auf einem reliefgebundenen Gradienten beruhen, sie könnte aber auch eine Folge des Ackerbaus in den Tälern sein. Die Karte von BOURZ VON SEETHAL (ca. 1795) zeigt in den Tälern nördlich des Pfohremer Köpfler und auch im Zopf Felder und Weiden, die damals so lagen, dass der Fußbereich der bearbeiteten Waldtransekte in diese Flächen hineinragt. Zumindest dieser Teil der Transekte stand also vor rund 200 Jahren unter der Nutzung des Menschen und war baumfrei. Als Pionierbaumart wäre die Esche bei der Wiederbesiedlung dieser Flächen im Vorteil und würde möglicherweise erst später von der Buche verdrängt. Auch die Eiche besitzt Pioniereigenschaften; durch die Art der Samenausbreitung und die Wachstumsgeschwindigkeit ist sie aber der Esche bei der Neubesiedlung einer waldfreien Fläche unterlegen. An der ehemaligen Grenze der Felder oder Wiesen könnte deshalb ein Baumartenwechsel von Esche zu Eiche mit der historischen Nutzung erklärt werden. Im oberen Teil der Transekte findet sich jedoch noch ein weiterer ausgeprägter Wechsel der Baumarten – nämlich von Eiche zu Buche. Dieser Wechsel vollzieht sich räumlich außerhalb der damals landwirtschaftlich genutzten Flächen. Wäre auch er durch Nutzungsunterschiede entstanden, dann müsste sich die Nutzung in einem gewissen Abstand vom damaligen Waldrand entscheidend verändert haben. Mit 144 (T1) beziehungsweise 168 Metern (T2) Länge sind die Transekte jedoch nicht besonders lang und reichen damit von ihrem Fußpunkt im Tal nicht sehr weit in den Wald hinein. Sollte also über die Nutzung der Weide- oder Ackerflächen hinaus auch eine Nutzung des angrenzenden Waldes stattgefunden haben, so dürfte sie wohl die gesamten Transektstreifen gleichermaßen erfasst haben. Es zeigt sich aber, dass in diesem Bereich hangaufwärts der Wechsel von Eiche zu Buche stattfindet – der anthropogene Einfluss kann diesen also nicht erklären. Dazu kommt, dass Eichen- und Eschenwälder sich auch in der Krautschicht von den Buchenwäldern unterscheiden, und dies nicht nur aufgrund der Lichtverhältnisse (vgl. Tab. 8). Ausschlaggebend für die dokumentierte Verteilung der Baumarten werden also letztendlich die reliefbedingten Standortunterschiede sein. Durch das Wirken des Menschen können sie verstärkt worden sein und auf diese Weise, insbesondere im Auftreten der Esche und in der Häufigkeit der Eiche, heute entsprechend deutlicher zum Ausdruck kommen.

5.3.4. Der Unterhölzer Wald – vor 200 Jahren ein Urwald?

KWASNITSCHKA (1965) schreibt, dass im Unterhölzer Wald noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts „keine Axt geschlagen“ wurde. Die Forsttaxation ECKHARDS (1787) gibt Grund genug dazu, an dieser Aussage zu zweifeln. Zum einen, weil schon in den Beschreibungen vielfältige Nutzungen aufgeführt sind, zum anderen aber weil die Altersstruktur, die sich näherungsweise aus den Durchmessern der gezählten Bäume ergibt, nicht natürlich zu sein scheint.

In den meisten Zählungen der Distrikte und auch in der Gesamtsumme ist zwischen den Durchmesserklassen 6 Zoll und 7 Zoll ein deutlicher Sprung zu bemerken, wobei für die Klasse 6 Zoll mehr Stämme angegeben sind als für die Klasse 7 Zoll – deutlich mehr, als bei einer natürlichen Alterszusammensetzung zu vermuten ist. Da 6 Zoll der kleinsten

angegeben Einheit entspricht, lässt sich nicht ausschließen, dass dieser Verteilungsunterschied im beobachteten Bestand gar nicht vorhanden war. Vielmehr könnte er dadurch entstanden sein, dass das Zählpersonal Stämme mit noch geringerem Durchmesser der untersten Klasse zugeschlagen hat. Ob diese Auffälligkeit des Datensatzes als Artefakt zu werten ist oder auf einer Besonderheit des Bestandes beruht, kann heutzutage nicht mehr geklärt werden.

Interessante Aussagen liefert die für den ganzen Unterhölzer Wald aufsummierte Durchmesser-Verteilung (Abb. 22). Besonders im Fall der Eiche sind mehrere Möglichkeiten denkbar, um den (logarithmisch) dargestellten Kurvenverlauf zu erklären. Unter der Annahme, dass eine natürliche, das heißt vom Menschen unbeeinflusste Waldentwicklung auch eine exponentielle Verteilung der Alters- und damit der Durchmesserklassen nach sich zieht (STRASBURGER 1991), würde sich eine Gerade ergeben. Die Steigung der Geraden entspräche dabei der Sterberate. Weder für Eiche noch für Buche ergibt sich allerdings eine derartige gesetzmäßige Kurvenform.

Grundsätzlich kann die Zusammensetzung der Baumschicht und damit der Verlauf der Kurve über die Faktoren Baumentnahme und Nachwuchs verändert worden sein.

Sieht man den (unnatürlich) verminderten Nachwuchs als Ursache an, so kommen dafür vor allem Vieh und Wild in Frage. Ein zu hoher Fraßdruck in einem gewissen Zeitraum würde sich so in einer verminderten Individuenzahl des Nachwuchses niederschlagen. Die erhöhte Sterberate durch die Fraßschäden dürfte dabei nicht direkt erfasst worden sein, da die betroffenen Pflanzen noch nicht den kleinsten erfassten Durchmesser von 6 Zoll erreicht hatten. In den erfassten Durchmesserklassen („Altersklassen“) ist dann quasi anschließend die Sterberate vermindert, weil die schwächere innerartliche Konkurrenz es nun einem größeren Anteil der Pflanzen ermöglicht, bis in die Kronenschicht aufzuwachsen. Wenn der Fraßdruck so groß wird, dass auch die verminderte Konkurrenz unter den zwischenzeitlich erstarkten und damit „dem Maul des Viehs entwachsenen“ Bäumen diesen anfänglichen Eingriff nicht wieder ausgleichen kann, führt dies zu einer Auflichtung des Bestandes und einem parkartigen Aspekt des Waldes. Ein solcher Eindruck lässt sich auch heute noch an einigen Stellen des Unterhölzer Waldes gewinnen. Stufen wie im vorliegenden Schaubild könnten dadurch entstehen, dass in einem gewissen Zeitraum der Fraßdruck besonders hoch war. Sind die Bäume der gefährdeten Zone entwachsen, würde normalerweise die innerartliche Konkurrenz zum Tod einzelner Individuen führen. Ist die Dichte jedoch so verringert, dass diese Konkurrenz nicht mehr zum Tragen kommt, kann die Letalität eine mehr oder weniger lange Zeit geringer und damit die Steigung der Stammzahl-Stärken-Kurve in einem entsprechenden Bereich flacher sein. Nimmt der Fraßdruck auf die jungen Pflanzen wieder ab, dann verstärkt sich beim folgenden Heranwachsen im Nachwuchs die Konkurrenz, und die Steigung der Kurve nimmt wieder zu. Die Verflachung der Eichenkurve könnte also Ergebnis eines zu hohen Waldweide- oder Wilddrucks sein. Gegen diese Hypothese spricht jedoch die Altersverteilung der Buche. Diese müsste aufgrund des unspezifischen Verbisses zumindest des Viehs in einem ähnlichen Zeitraum ähnliche Einbußen erlitten haben wie die Eiche. Dies lässt sich jedoch nicht beobachten.

Die zweite Möglichkeit die Alterszusammensetzung eines Bestandes zu ändern ist die Entnahme von Bäumen. Je nach Bedarf und entnommener Stammdicke ist danach eine willkürliche Verteilung zu beobachten – eben genau von den Bäume, die nicht entnommen wurden. Dabei muss keineswegs flächig gehandelt werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass nur bestimmte Gebiete mit möglicherweise sogar gleichaltrigen Beständen gero-

det wurden. Die Durchmesser der so gefällten Bäume verteilen sich auch bei gleichaltrigen Exemplaren um einen Mittelwert, so dass der Einschlag ein gewisses Spektrum von Durchmesserklassen betrifft. Diese Art der Nutzung würde die Durchmesserklassenverteilung so beeinflussen, wie es in Abbildung 22 zu sehen ist. Diese Überlegungen lassen sich konkretisieren, wenn man die von ECKHARD für Eiche angegebenen Umtriebszeiten berücksichtigt: Die Individuenzahlen sind vor allem im Bereich zwischen 20 und 30 Zoll vermindert. Das entspricht einem Stammdurchmesser in der Größenordnung ab etwa 60 cm. Nimmt man ein hypothetisches Alter dieser Bäume von 90 Jahren an (nach ECKHARD das hiebreife Alter für Nutzholz), so lässt sich ein mittlerer Jahreszuwachs von 6,6 mm errechnen. Eine gefällte, im Gelände ausgezählte Eiche brachte ein ähnliches Ergebnis, mit einem Stammdurchmesser von 1,38 m und einem Alter von rund 270 Jahren (mittlerer Jahreszuwachs: 5,1 mm).

Auch die Verteilungskurve der Buche ergibt logarithmisch aufgetragen keine Gerade. Nach einem kurzen regelmäßigen Abschnitt bis etwa 18 Zoll Durchmesser fällt die Kurve immer mehr ab, was einer zunehmenden Letalität entspricht. Diese könnte durch staunasse Böden verursacht werden, die den Wurzelraum der Buche begrenzen und so das Wachstum limitieren. Da aber heute an vielen Stellen des Unterhölzer Waldes gut entwickelte Buchen mit Stammdurchmessern von mehr als zwei Metern gedeihen, sollte nach dem Aktualitätsprinzip auch damals zumindest an einigen Stellen ein ungehemmtes Wachstum der Buche möglich gewesen sein. Da der Maximaldurchmesser für das gesamte Untersuchungsgebiet 1787 jedoch bei 40 Zoll (= 120 cm) lag, kann davon ausgegangen werden, dass der Einfluss des Menschen das Höchstalter der Buchen begrenzte.

6. Der Feuchtgradient als bestimmender Faktor

Die Vorkommens-Schwerpunkte der Baumarten in den Transekten bestätigen die Ergebnisse der Ausgangshypothese: Die Buche belegt in beiden Transekten den oberen Bereich, während die Eiche im mittleren bis unteren Bereich liegt und die Esche vor allem den unteren Bereich besetzt. Die Buche nimmt einen breiten Raum ein und drängt Eiche und Esche nahe zueinander. Die Schwerpunkte von Buche und Eiche sowie von Buche und Esche sind jeweils weit voneinander entfernt, während sich Eiche und Esche im Transekt räumlich und damit auch ökologisch erheblich näher stehen.

Damit kommen die (konkurrenzbedingten) Präferenzen der verschiedenen Baumarten deutlich zum Ausdruck: Die Buche bevorzugt die Kuppe, die Eiche den Mittelhang und die Esche den Talgrund. Eine ähnliche am Relief orientierte Verteilung zeigt sich bei der Verjüngung der Baumarten in Transekt T1: Eiche und Buche verjüngen sich dort am besten, wo die Art auch in der Baumschicht Dominanz erlangt hat. Weil sowohl Buchen- als auch Eichensamen bei der Ausbreitung wenig mobil sind, überrascht dies allerdings nicht. Das durchgehende Vorkommen des Eschennachwuchses ist ebenfalls zu erwarten, denn die Samen der Esche sind gut flugfähig und die Keimlinge in allen Buchenwäldern weit verbreitet. Die zuverlässige Verjüngung gibt der Esche den Rang einer Charakterart der *Fagetalia sylvaticae* (WILMANN 1993).

Ebenso konnte gezeigt werden, dass sich die Zusammensetzung der Krautschicht im Verlauf der Transekte deutlich entlang des Standortgradienten ändert. Eine ganze Reihe von Arten mit entsprechendem ökologischen Verhalten zeigt sich mit dem Vorkommen der Baumarten korreliert. Der Wasserhaushalt des Bodens als bedeutendster, sich verändernder Faktor innerhalb des erfassten Standortgradienten bestimmt offensichtlich die beobachtete Verteilung der Arten.

Im Hinblick auf die eingangs formulierte Arbeitshypothese ist nun zu prüfen, ob sich die Ergebnisse der Transektuntersuchung auf das gesamte Untersuchungsgebiet übertragen lassen. Dazu sollen zuerst die übergeordneten Artengruppen EB und EEE betrachtet werden. Die Arten der Gruppe EB decken einen weiten Bereich ab im mittleren und oberen Abschnitt der Transektstreifen, also zwischen Kuppe und Hangfuß. Die große Spanne der Werte zeigt, dass dieser Artengruppe nur ein übergeordneter Charakter zukommt – ein Ergebnis, das die Tabelle 8 deckt. Die Schwerpunkte der Artengruppe EEE liegen stets in der unteren Hälfte der Transektstreifen.

Die Buchenwälder im Ganzen sind in den pflanzensoziologischen Aufnahmen allein durch die Dominanz der Buche gekennzeichnet. Wie schon dargestellt, liegt deren Schwerpunkt im oberen Bereich der Transekte. Die Schwerpunkte der differenzierenden Artengruppe (B-am) unterscheiden sich nicht signifikant von denjenigen der Gruppe EB. Die erarbeitete interne Untergliederung der Buchenwälder lässt sich also nicht auf den Standortgradienten der Transektaufnahmen zurückführen.

Die Eichenwälder werden charakterisiert durch die Artengruppe QR. Die entsprechenden Arten kommen vor allem am Hangfuß vor. Die charakteristischen Arten der Eichenwälder schließen also nicht nur in den Transektaufnahmen gemeinsam talseitig an die Buchenwälder an, sondern bilden auch in den pflanzensoziologischen Aufnahmen eine gemeinsame Gruppe mit ähnlichem Verhalten. Diese Übereinstimmung setzt sich bei den Eschenwäldern fort.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Artengruppen, die die pflanzensoziologischen Aufnahmen gliedern, auch in den Transektaufnahmen vielfach standörtlich ähnliche Bereiche bevorzugen. Umgekehrt erscheint es daher berechtigt, die räumlich-standörtliche Gliederung und Anordnung der verschiedenen Waldtypen innerhalb der Transektstreifen als Modell für das ganze Untersuchungsgebiet zu verstehen und zu verwenden. Folglich wird der Wasserhaushalt auch im gesamten Unterhölzer Wald als der entscheidenden differenzierende Faktor für die festgestellte räumliche Verteilung der Baumarten und der Waldtypen gesehen.

7. Zur Konkurrenzkraft der Buche

Einen wichtigen Grund für den Eichenreichtum des Unterhölzer Waldes sah KWASNITSCHKA (1965) im klimatischen Ausschluss der Buche, obschon Buchenbestände im gesamten Gebiet der Baar, wie auch im Unterhölzer bis heute vorkommen. Für den Vergleich der forstlich genutzten Flächen im Sulzbühl mit den Standorten außer regulärer Bewirtschaftung stehen die Aufnahmen mit den Feldnummern A 48 bis A 54 zur Verfügung. Sie zeigen: Abgesehen von der Altersstruktur unterscheiden sich die bewirtschafteten Buchenbestände nicht von denjenigen innerhalb des Altbestandes, die Aufnahmen lassen sich zwanglos in die Tabelle eingliedern. Im gesamten Gebiet sind die Buchen gut entwickelt und zeigen an den trockenen Kuppenstandorten keinerlei Zeichen für eine eingeschränkte Vitalität. Aus den Erhebungen ECKHARDS geht hervor, dass vor 200 Jahren die Buchen nutzungsbedingt nur einen geringen Anteil am Baumbestand hatten. Dies hat sich inzwischen erheblich geändert. Wäre die Buche in ihrer Konkurrenzkraft der Eiche im Gebiet unterlegen, wäre die festgestellte Zunahme kaum denkbar. Auch die Annahme REINHOLDS (1949:693), der den Eichen-Buchen-Wald als „*Reliktform aus der Eichen-Mischwald-Zeit mit Überlagerung der Buchenzeit*“ sah, ist unwahrscheinlich. Immerhin war es der Buche möglich, in 200 Jahren einen bedeutenden Anteil am Baumbestand des Unterhölzer Waldes zu gewinnen, in Jahrtausenden wäre ihr dies noch leichter gelungen.

Ebenso spricht das Vorkommen der Esche gegen die „Spätfrosthypothese“, nach der die spätfrostempfindliche Buche klimatisch benachteiligt wäre: Obwohl die Esche als wenigstens ebenso spätfrostgefährdet gelten kann wie die Buche (OBERDORFER 1994) und obwohl sie gerade in den Niederungen des Gebietes vorkommt, scheint sie von Spätfrost nicht in ihrer Vitalität eingeschränkt zu sein.

8. Schlussbetrachtung und Ausblick

Die dokumentierten Aufnahmen dieser Arbeit geben einen Eindruck vom Potenzial der Buche im Klima der Baar und zeigen, dass die Buche dort sehr wohl ausgeprägte, hochwüchsige Hallenwälder aufzubauen vermag. Wie weit dies für die gesamte Baar gilt, konnte diese Arbeit über den einzigartigen Laubwaldbestand des Unterhölzer Waldes allerdings nicht abschließend klären. Weitere vegetationskundlich-standortkundliche Untersuchungen in anderen Gebieten der Baar, ergänzt durch siedlungs- und bestandesgeschichtliche Untersuchungen, sind erforderlich, um die ökologische Kompetenz der Buche im Gebiet der Baar-Hochmulde abschließend beurteilen zu können.

Die weitere Entwicklung im Unterhölzer Wald hängt stark von der forstlichen Nutzung und den standörtlichen Bedingungen ab, die sich zum Beispiel durch die Anlage von Entwässerungsgräben deutlich verändern würden. Die Zunahme der Buche in den vergangenen hundert bis zweihundert Jahren gibt einen Hinweis darauf, dass die Eiche besonders in den Buchenwäldern weiter zurücktreten wird; die Buchen-reichen Wälder werden sich somit wohl zu reinen Buchenwäldern entwickeln. Lücken in der Baumschicht werden sich schließen, soweit der hohe Wildbesatz eine ausreichende Verjüngung zulässt. Die Eichenwälder werden sich möglicherweise weiter differenzieren: Trockene Ausbildungen werden zunehmend von der Buche bestimmt werden, die feuchten werden jedoch weiter als Eichenwälder bestehen. An den feuchten Standorten wird zudem die Esche weiterhin eine gewisse Bedeutung haben. So könnte der Unterhölzer Wald seinen romantischen Charakter behalten – auch wenn er seit Jahrhunderten kein Urwald mehr ist.

Schrifttum

- ACHELE, H., (1950): Kleinklimatische Froststudien in der Baar. - Arch. Wiss. Ges. Land- u. Forstwirtschaft, 2: 28-30, Freiburg
- (1953): Stau- und Leewirkungen in der Baar. Kleinklimatische Niederschlagsstudien. Jahresberichte mit Abh. d. Bad. Landeswetterdienstes, 1951/1952, Karlsruhe
- ALBRECHT, F., (1942): Zu den natürlichen Waldverhältnissen an der Ostabdachung des südlichen Schwarzwaldes.- Allg. Forst- u. Jagdzeitung, 137-157, Berlin
- Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, (1991): Farbluftbild-Befliegungen vom 31.05.1990 und 23.07.1991 im Maßstab 1:2.500, bei den Akten der BNL Freiburg
- BRAUN-BLANQUET, J., (1964): Pflanzensoziologie: Grundzüge der Vegetationskunde, Wien
- BROCHE, W., (1929): Pollenanalytische Untersuchungen an Mooren des südlichen Schwarzwaldes und der Baar.- Ber. Naturforsch. Ges. Freiburg, 29, 1-243, Freiburg
- ECKHARD, J. (1787): Forstmäßige Beschreibung und Holz Taxation über die Herrschaftlichen Waldungen die Unterhölzer.- Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen
- ELLENBERG, H. et al., (1991): Zeigerwerte von Pflanzen in Mitteleuropa.- Scripta Geobotanica XVIII, Göttingen
- (1996): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen.- 5. Auflage, Stuttgart
- Fürstlich Fürstenbergische Forstverwaltung, (1993): Altersklassenkarte Revier Unterhölzer, Maßstab 1:10.000, Donaueschingen
- (1993): Waldeinteilungskarte Revier Unterhölzer, Maßstab 1:20.000, Donaueschingen
- Gesetzblatt für Baden-Württemberg, (1969): Verordnung des Regierungspräsidiums Südbaden über

- das Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald auf den Gemarkungen Geisingen, Gutmadingen, Neudingen und Unterbaldingen, Landkreis Donaueschingen, Freiburg
- GLAVAC, V., (1996): Vegetationsökologie.- Stuttgart
- HAEUPLER, H., SCHÖNFELDER, P., (1988): Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland.- 768 S., Stuttgart
- KEMMNER, G., WAGELAAR, R., (1981): Bestandesstrukturelle Untersuchungen im naturnahen Eichenmischwald „Unterhölzer Wald“ auf der Baar bei Donaueschingen.- Diplomarbeit, Forstl. Fakultät der Universität Freiburg
- KERSTING, G., JEHL, P., (1992): Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald, Pflege- und Entwicklungskonzeption.- Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Freiburg
- KWASNITSCHKA, K. (1965): Das Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald.- Mitteilungen Bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, NF 8, 4: 725-728, Freiburg
- Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe, (1993): Deutsche Grundkarte 1:5.000, Blätter Nr. 8017.18, Unterbaldingen Jägerhaus, Nr. 8017.25, Unterhölzer Weiher, Nr. 8017.26; Dreilärchen, Nr. 8017.19, Unterbaldingen Ziegelei
- (1996): Orthobild L8116.27, 1:10.000, TK 8017
- (1996): Orthobild L8116.37, 1:10.000, TK 8017
- LIEHL, E., SICK, W.-D., (Hrsg.), (1980): Der Schwarzwald, Beiträge zur Landeskunde.- 573 S., Bühl
- LUDEMANN, T., 1992: Im Zweribach – Vom nacheiszeitlichen Urwald zum „Urwald von morgen“. Beih. Veröff. Naturschutz u. Landschaftspflege Bad.-Württ. 63, 1-268, Karlsruhe
- MÜLLER, TH., (1967): Die geographische Gliederung des Galio-Carpinetum und des Stellario-Carpinetum in Südwestdeutschland.- Beitr. naturk. Forsch. SW-Deutschl., Bd XXVI, Heft 1
- (1990): Die Eichen-Hainbuchenwälder (Verband Carpinion betuli Issl. 31 em. Oberd 53) Süddeutschlands.- Berichte der Reinhard-Tüxen-Gesellschaft 2: 121-181, Hannover
- OBERDORFER, E., Hrsg. (1992): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil IV A & B.- G. Fischer, Jena, Stuttgart, New York
- (1994): Pflanzensoziologische Exkursionsflora.- 7. Aufl., Ulmer, Stuttgart
- PICKETT, S. T. A. & WHITE, P. S., (1985): The ecology of natural disturbances and patch dynamics, Orlando
- PLAETSCHKE, J. (1953): Taupunkt und Vorhersage der Temperaturminima nach Strahlungsnächten. Extremer Fall einer hochgelegenen Mulde. - Mitt. Dt. Wetterdienst 5: 3-18, Bad Kissingen
- POTT, R. & HÜPPE, J., (1991): Die Hudelandschaften Nordwestdeutschlands.- Abh. Westfäl. Mus. f. Naturk. 53, 1/2, 314 S., Münster
- POTT, R., (1995): Die Pflanzengesellschaften Deutschlands.- 2. Auflage, 615 S., Stuttgart
- Regierungspräsidium Südbaden, (1969): Verordnung über das Naturschutzgebiet „Unterhölzer Wald“ auf den Gemarkungen Geisingen, Gutmadingen, Neudingen und Unterbaldingen, Landkreis Donaueschingen.- Gesetzblatt für Baden-Württemberg, Stuttgart.
- REICHELT, G., (1954): Über Spätfrostschäden im Grünland in Abhängigkeit vom Relief am Beispiel der Baar. - Wetter u. Leben 6, 1/2: 1-6, Wien
- (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte. - Schriften der Baar, 27: 50-81, Donaueschingen
- Hrsg., (1972): Die Baar : Wanderungen durch Landschaft und Kultur, 256 S., Villingen-Schwenningen
- (1972a): Die natürlichen Landschaften um Villingen und der anthropogene Wandel ihrer Bedingungen.- Veröff. d. Alemann. Instituts 32: 9-25, Bühl
- (1997): Auswirkungen des Baar-Klimas auf die Schwarzwald-Ostabdachung?.- Mitt. d. Bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, NF 16, 3/4: 477-486, Freiburg
- REINBOLZ, A., (2000): Untersuchungen zur Vegetation und Bestandesgeschichte des Unterhölzer Waldes, Diplomarbeit an der Universität Freiburg, Lehrstuhl für Geobotanik
- REINHOLD, F., (1949): Zusammensetzung und Aufbau eines natürlichen Eichen-Buchenwaldes auf der Baar bei Donaueschingen.- Forstwissenschaftliches Centralblatt 68: 91-698, Berlin
- SCHALCH, F., (1909): Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden. Blatt Geisingen (Nr. 121), Heidelberg
- SCHMEL, O. & FITSCHEN, J., (1996) (bearbeitet von SENGHAS, K. und SEYBOLD, S.): Flora von Deutschland, Wiesbaden

- SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G., (1990): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs, Bd. 1 und 2, Ulmer, Stuttgart
- SEETHAL, BURZ VON, (ca. 1795): Unterhölzer Forst, Forsteinrichtungskarte, im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Donaueschingen
- STRASBURGER, E. (bearbeitet von SITTE, P., ZIEGLER, H., EHRENDORFER, F., BRESINSKY, A.), (1991): Lehrbuch der Botanik, 33. Auflage, Stuttgart
- WILMANN, O. & REICHELT, G., (1973): Vegetationsgeographie.- 210 S., Braunschweig
- WILMANN, O., (1993): Ökologische Pflanzensoziologie.- 5. Auflage, 479 S., Heidelberg und Wiesbaden
- WOHLFAHRT, E., (1983): Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft.- Selbstverlag der Landesforstverwaltung Baden, Stuttgart
- ZAHN, H. (1989): Flora der Baar und der angrenzenden Landesteile.- Sonderdruck aus den Schriften der Baar VII, 1-174, Tübingen
- ZUKRIGL, K., ECKHARDT, G., NATHER, J., (1963): Standortkundliche und waldbauliche Untersuchungen in Urwaldresten der niederösterreichischen Kalkalpen.- Mittlg. Forstl. Bundes-Versuchsanstalt Mariabrunn, Heft 62, Wien

Anschrift der Verfasser: Diplombiologe Andreas Reinbolz, reinbolz@web.de, Dr. Thomas Ludemann, ludemann@uni-freiburg.de, Institut für Biologie II der Universität Freiburg, Schänzlestr. 1, 79104 Freiburg

Eingang des Manuskripts: 4.11.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	112 - 124	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	-----------	------	---------------------------------

Die Zivilkommissare von 1849 in der Baar - Repräsentanten der Revolutionsregierung in Baden vor Ort

von Eveline Dargel

Zusammenfassung

Die Zivilkommissare waren als Repräsentanten und Vertrauensmänner der Revolutionsregierung zwischen Mitte Mai bis Ende Juni 1849 in allen Bezirksamtern Badens vertreten. Sie sollten dafür sorgen, dass die Staatsbeamten die Verordnungen und Gesetze aus Karlsruhe in ihren Amtsbezirken durchführten. Zu den zentralen Aufgabenfeldern zählten einerseits die Kontrolle der zivilen Bürokratie, andererseits der Aufbau der Volkswehren in den Gemeinden. Ihre Arbeit diente dem Zweck, die republikanischen Errungenschaften im Land zu konsolidieren. Die Politik der demokratischen Erneuerung sollte mit ihrer Hilfe über Karlsruhe hinaus bis in die untere Ebene der Staatsverwaltung transportiert werden. Zivilkommissare sollten somit die Revolution in Baden vor Ort umsetzen.

Einleitung

Als Herr Willmann von Pfohren, früher Kellner, später Rechtskandidat, ohne es je zu einem Examen gebracht zu haben, in der Eigenschaft eines Zivilkommissärs mit ausgedehnten Vollmachten - selbst über die Kirche - den Seekreis bereiste und den Aufstand organisierte, kam er auch nach der alten Reichsstadt Überlingen. Bei seiner Ankunft wurde die Bürgerwehr aufgeboten, und weil man glaubte, der dortige Amtmann v. Faber könnte zu sehr Reaktion machen, wurden auch die zwei städtischen Kanonen, die jetzt in der Schweiz verwahrt sind, aufgefahren. Hr. Oberkommissar fragte auf dem Amtshause die Anwesenden, (...), nach ihren Wünschen. Es wurde die Absetzung des Amtmannes v. Faber verlangt und sofort vollzogen (...).¹

So schildert die Überlinger Lokalzeitung „Der Seebote“ eine Episode aus der Zeit der



Abb. 1: Andreas Willmann

Mairevolution von 1849. Hier begegnen wir Andreas Willmann, dem damals dreißigjährigen Sohn der Katharina Weißhaar und ihres zweiten Ehemannes Jakob Willmann aus Hochemmingen, die gemeinsam das Gasthaus „Ochsen“ in Pfohren betrieben. Andreas Willmann zählte wie auch sein Halbbruder Josef Weißhaar, der zeitweise Bezirkskommissar im Amt Jestetten war, zu den führenden Köpfen der badischen Revolution.² Nach dem Sturz des Großherzogs im Mai 1849 wurde Willmann Oberkommissar für den Seekreis, einem der vier badischen Kreise. Dieser reichte geographisch vom östlichen Rand von Schwarzwald und Klettgau über die Baar und den Hegau bis an den westlichen und nördlichen Bodensee. Der Seekreisverwaltung waren 18 Bezirksamter nachgeordnet, darunter die Ämter Villingen, Donaueschingen und Hüfingen.

Der oben zitierte Beitrag, der hier in Auszügen wiedergegeben wird, verweist auf die zentralen Aufgaben der Zivilkommissare: Kontrolle der Staatsbeamten in allen Kreisen und Bezirksämtern, ggf. Absetzung der großherzoglichen Beamten, ebenso der Kirchenvertreter sowie Überwachung der Bürgerwehren.

Die Pressefreiheit war eine herausragende Forderung der Revolutionäre gewesen. Ihre Durchsetzung hatte erstmals Zeitungen, die frei und unabhängig berichten konnten, hervorgebracht. Im Nachhinein blickte die Presse jedoch oft kritisch auf das Handeln der Revolutionäre zurück. Als der Artikel des „Seeboten“ Anfang August 1849 erschien, war die Revolution längst gescheitert. Am Ende hatten die letzten Soldaten der badischen Revolutionsarmee am 23. Juli in Rastatt vor Truppen des Deutschen Bundes kapituliert. Die Abgeordneten der Revolutionsregierung waren aus Karlsruhe geflüchtet. Auf ihrer Flucht in die Schweiz hatten die Abgeordneten Goegg und Werner zusammen mit Mitgliedern des Generalstabs der Volksarmee am 5. Juli im Donaueschinger Schloss letztmals Quartier genommen. Großherzog Leopold und seine Regierung waren im August wieder in Karlsruhe eingezogen. In der Baar wie auch im gesamten Seekreis war der Aufstand schon Anfang Juli niedergeschlagen worden. Bundestruppen hielten das Land besetzt. Viele Beamte gingen weiter ihrer gewohnten Tätigkeit nach, auch Hermann von Faber, den Willmann in Überlingen suspendiert hatte. Er wurde erst in Offenburg (1849-1863), dann bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1869 in Gernsbach Amtsvorstand. Die revolutionären Bürgermeister und Gemeinderäte hatte man dagegen abgesetzt, die Bürgerwehren entwaffnet. Nach Willmann, dem ehemals mächtigen Oberkommissar des Seekreises, fahndete die Justiz. Dieses Schicksal teilten auch die anderen ehemaligen Zivilkommissare, die sich im Frühsommer 1849 im Dienst der Revolutionsregierung für die Republik engagiert hatten. Einige waren verhaftet worden, andere befanden sich auf der Flucht. Auch in unserer Region war der Traum von der Einheit Deutschlands, von Grundrechten wie Presse-, Meinungs-, Versammlungsfreiheit und von der Republik Baden zu Ende geträumt.

Dabei hatte es im Verlauf der Revolution durchaus immer wieder Anlässe zur Hoffnung gegeben, demokratische Ideen zu verwirklichen. Das gilt insbesondere für die Zeit nach dem Maiaufstand, als die Monarchie nach dem Sturz des Großherzogs im Frühsommer 1849 kurz ins Wanken geriet. Zivilkommissare sollten nun im ganzen Land im Auftrag einer von Demokraten geführten Regierung die Revolution umsetzen.

Im folgenden Beitrag gilt der Blick hauptsächlich den Zivilkommissaren, die in den Bezirksämtern der Baar - Donaueschingen und Hüfingen - sowie in Villingen dieses Amt ausübten. Die Verhältnisse vor Ort können nach dem bisherigen Stand der Forschung mit anderen Ämtern des Seekreises verglichen werden. Die wesentlichen Fragen, denen nachgegangen werden soll, lauten: Für welche politischen Ziele haben sich die Zivilkommissare eingesetzt? Welche Aufgaben hatten sie? Wie haben sie diese hier in der Baar in ihren Amtsbezirken umgesetzt? Welche Funktion hatte ihr Amt in der Revolution? Was wissen wir über die einzelnen Persönlichkeiten? Was wurde aus den ehemaligen Zivilkommissaren nach der Revolution?

Die regionalgeschichtliche Analyse macht es möglich, die facettenreichen Prozesse und die Handlungsweisen einzelner Personen darzustellen. Andererseits verweist die Studie, indem sie den zeitgeschichtlichen Hintergrund, ebenso wie übergreifende Strukturen einbezieht, über die örtlichen Ereignisse hinaus und ermöglicht es, allgemeine Aussagen über die Zivilkommissare in Baden, die als Gruppe „badischer Revolutionäre“ noch näher zu erforschen wären, zu treffen.

Vertrauensmänner der Revolutionsregierung

*In jedem Amtsbezirk wird ein Zivilkommissär ernannt, welcher die von der Exekutiv-commission ergehenden Weisungen zu vollziehen hat.*³ Mit diesem Erlass vom 18. Mai 1849 setzte die neue badische Revolutionsregierung, nur wenige Tage, nachdem sie an die Macht gekommen war, Zivilkommissare in allen Bezirksämtern ein.

Im Bezirk Villingen ernannte man Josef Fuchs, den Vorsitzenden des demokratischen Ortsvereins. Wegen seiner *terroristischen* Art (REVELLIO) blieb er nur zwei Tage im Amt. Es folgte Karl Hoffmann, der im Juni von Johann Baptist Willmann abgelöst wurde. In Donaueschingen amtierte erst Josef Au bis Anfang Juni, dann Heinrich Ganther. Für das Bezirksamt Hüfingen war Jakob Häfelin zuständig.⁴

Den Bezirkskommissaren waren Oberkommissare vorgesetzt, darunter Andreas Willmann aus Pföhren, der erster Oberkommissar im Seekreis wurde. Schon Ende Mai 1849 berief ihn der Landesausschuss als Militär- und Zivilkommissar in den Oberrheinkreis mit Sitz in Offenburg ab. Der Meßkircher Pfarrer Ferdinand Ganther, ein Bruder des Donaueschinger Bezirkskommissars, wurde neuer Oberkommissar im Seekreis.

Die Tätigkeit der Zivilkommissare fällt zeitlich in die letzte Phase der Revolution, die auch als „Reichsverfassungskampagne“ bezeichnet wird. Ein Jahr nach ihrem Beginn im März 1848 erreichte im Frühsommer 1849 die Revolution ein neuen Höhepunkt. Auch in Baden - einem geographischen Brennpunkt der gesamtdeutschen Protestbewegung - erhob sich, als die Reichsverfassung zu scheitern drohte, noch einmal das Volk. Zuvor hatte die Frankfurter Nationalversammlung Ende März die Reichsverfassung verkündet und den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser gewählt. Dieser lehnte jedoch ab. In Baden konnte die Tatsache, dass Großherzog Leopold im Gegensatz zu vielen Länderfürsten der Verfassung zustimmte, einen neuen offenen Aufstand nicht mehr verhindern. Er resultierte einerseits aus einer Militärmeuterei in den Garnisonsstädten, vor allem Rastatt und Karlsruhe, und andererseits aus einem Zusammentreffen der demokratischen Volksvereine in Offenburg, die sich hier am 12. und 13. Mai neu organisierten und ihr Programm aufstellten. Auch Willmann nahm an der Offenburger Versammlung teil. Sicher identifizierte er sich mit den programmatischen Zielen der Demokraten: u. a. proklamierte man die Republik als neue Staatsform und wollte die Verwaltungsbürokratie abschaffen. Im Gefolge der Soldatenaufstände flüchtete der Großherzog am 13. Mai aus der Landeshauptstadt. Tags darauf übernahm der Landesausschuss der demokratischen Volksvereine mit dem Mannheimer Rechtsanwalt Lorenz Brentano an der Spitze die Macht im revolutionären Baden. Die neue Regierung begann sofort damit, ihre politischen Ziele durchzusetzen. Ein wichtiges Vorhaben waren die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung, die am 3. Juni 1849 stattfinden sollten. Zur Verteidigung des Landes wurde eine Revolutionsarmee aufgestellt und die Volksbewaffnung beschlossen.

Bei der Umsetzung der revolutionären Politik und der entsprechenden Gesetze vor Ort spielten die Zivilkommissare eine entscheidende Rolle. Ihre Aufgaben ergaben sich zum einen aus den innenpolitischen Vorgaben der Revolutionsregierung, die die Kommissare mit der Kontrolle der zivilen Bürokratie auf der mittleren und unteren Ebene der badischen Staatsverwaltung beauftragte. Man könnte die Kommissare daher als Vertrauensmänner der Revolutionsregierung vor Ort bezeichnen. Zum anderen leiteten sich die Aufgaben der Kommissare aus der spezifischen außenpolitischen Situation ab. Denn der jungen Republik drohte eine Invasion des Bundesheeres, das der geflohene badische Großherzog zu Hilfe gerufen hatte. Aus diesem Grund wurden sie maßgeblich am Aufbau der Volksbewaffnung beteiligt.

Die Landesverwaltung wird nicht revolutioniert

Die Frage, wie die Landesverwaltung künftig organisiert werden sollte, gehörte neben der Frage nach der Staatsform Badens - Republik oder parlamentarische Monarchie? - zu den wesentlichsten innenpolitischen Komplexen, für eine Lösung gefunden werden musste. Dabei waren sich die Demokraten keineswegs einig. Noch am Tag vor der Regierungsübernahme hatte sich die Offenburger Versammlung für eine volkstümliche Landesverwaltung mit starker kommunaler Selbstverwaltung ausgesprochen. *Die alte Verwaltungsbürokratie muss abgeschafft und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden und anderer Körperschaften treten.*⁵ - heißt es dazu im Offenburger Programm (Art. 13). Im Gegensatz zur früheren Forderung übernahm die Revolutionsregierung weitgehendst die Verwaltungsstrukturen aus der Zeit der großherzoglichen Monarchie. Sie befürwortete grundsätzlich das Berufsbeamtentum und beschäftigte die Staatsdiener weiter, sofern diese einen Eid auf die neue Regierung und die Revolution leisteten. Während im militärischen Sektor die früheren, meist adligen Führungseliten durch gewählte Soldaten ersetzt wurden, fand in der Verwaltung *keine Revolution* (WUNDER) statt.⁶ In der Frage der Verwaltungsorganisation setzte sich Brentano, der gemäßigte Vorsitzende des Landesausschusses und Innenminister gegenüber den Radikaldemokraten durch. Er setzte auf Kontinuität und Erfahrung der Staatsdiener in der Landesverwaltung. Sicher ergab sich die Entscheidung, die großherzoglichen Beamten weiter zu beschäftigen nicht zuletzt aus der Praxis des Regierungsalltags. Das republikanisch gesinnte und zugleich fachlich geschulte Personal reichte wohl nicht aus, um sofort alle Ministerien, Kreisverwaltungen, Bezirksämter und Gemeindeverwaltungen neu zu besetzen. Zwar ließ der Landesausschuss verkünden, die *alten reaktionären Beamten* wären *abgesetzt* und an ihre Stelle überall *neue, freisinnige Beamte* getreten.⁷ In einigen Ämtern war das durchaus der Fall. Die Stelle des Seekreisdirektors z. B. übertrug man einem Revolutionär und ernannte anstelle Johann Nepomuks den früheren Blumenfelder Amtmann Josef Maximilian Dreyer. Doch geschah der Wechsel keineswegs - wie behauptet wurde - *flächendeckend*. Auf der Ebene der Kreisverwaltungen tauschte man nur vereinzelt das Personal aus. Amtsbezirke wie Überlingen, wo der großherzogliche Oberamtmann durch den Republikaner Ignaz Vanotti, dem Konstanzer Anwalt, Verleger von vormärzlicher Literatur im eigenen Kreuzlinger Bellevue-Verlag und Teilnehmer am Heckerzug, ersetzt wurde, waren eher die Ausnahme.⁸

Die Zivilkommissare waren daher vor eine nicht ganz einfache Aufgabe gestellt: einerseits mussten sie die Gesetze der Revolutionsregierung vor Ort umsetzen, andererseits hatten sie sich dabei in ihrer alltäglichen Arbeit auf das vorhandene Personal aus der Zeit der Monarchie zu stützen. Mit dessen Hilfe sollten sie dafür sorgen, dass bei aller revolutionären Erneuerung die Verwaltung des Landes in Gang blieb.

Auch die historisch gewachsenen Strukturen der badischen Amtsverwaltung wirkten nach dem Maiaufstand weiter nach. Im Gefolge der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege waren nach 1806 anstelle der zahlreichen Kleinstaaten von Adel, Kirche und Klöstern größere Flächenstaaten, darunter das Großherzogtum Baden, entstanden. Die badische Landesverwaltung war nach Plänen des großherzoglichen Geheimrats Friedrich Brauer reformiert worden. Im Zuge des Anfalls zu Baden kam es zur Ämterneuordnung. Die Zivilkommissare fanden bei ihrem Dienstantritt im Seekreis folgende Verhältnisse vor: An der Spitze der Seekreisverwaltung stand der Kreisdirektor, der seinen Amtssitz in Konstanz hatte. Die unterste Ebene der badischen Staatsverwaltung bildeten die nachgeordneten Bezirksämter, die Vorläufer der heutigen Landratsämter. 1848/49 bestanden im Gebiet des heutigen Schwarzwald-Baar-Kreises noch die großherzoglichen Bezirksämter Villin-

gen (seit 1813, Landkreis ab 1924) und Donaueschingen (1813-1818; seit 1844, Landkreis ab 1924), Triberg (1810-1924) und das fürstenbergische Patrimonialamt Hüfingen 1810-1813/1819-1849).⁹ Die Leitung oblag jeweils einem Amtsvorstand. Der Donaueschinger Amtsleiter Karl Leo kann als beispielhaft für die Ausbildung und den Werdegang dieser Berufsgruppe angesehen werden. Leo war erst Rechtspraktikant, dann Amtsassessor in verschiedenen Ämtern. 1840 übernahm er erstmals die Leitung eines Bezirksamtes in Engen. Im Jahr darauf beförderte man ihn vom Amtmann zum Oberamtman. 1844 wechselt er in das Bezirksamt Donaueschingen, das man im gleichen Jahr erst wieder neu eingerichtet hatte. Von 1819 bis 1844 hatte der Bezirk zum Amt Hüfingen gehört.

Zwar sollte die Verwaltungsreform dem neuen vergrößerten Staatsgebiet eine einheitliche Struktur geben. Doch auch in der Ämterorganisation waren in der Zeit des Übergangs von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft politische Tradition und Modernität eng miteinander verwoben. Der Adel, darunter der Fürst zu Fürstenberg, besaß zahlreiche Privilegien. Als Standesherrschaft war Fürstenberg noch in vielen Ämtern des Seekreises als Zwischeninstanz vertreten. Auch im Amtsbezirk Hüfingen übte das fürstenbergische Oberamt die niedere Zivil- und Strafgerichtsbarkeit und die Ortspolizei aus. Die oberste Gerichtsbarkeit und die Steuer- und Militärhoheit dagegen waren staatlich. Für die Einwohner bedeutete dies, dass sie sowohl dem badischen Staat, als auch dem Standesherrn Fürstenberg steuerpflichtig waren. Sie fühlten sich gegenüber den Bürgern landesherrlicher Ämter wie Villingen, die ausschließlich dem badischen Staat unterstanden, benachteiligt. In den standesherrlichen Bezirken verlief die Revolution daher besonders heftig. In vielen Gemeinden im Amt Hüfingen kam es schon im Vormärz, als sich die bestehenden politischen Konflikte infolge einer Wirtschaftskrise noch verschärften, zu Protestaktionen. Die Hüfinger Bürger z. B. rebellierten 1842 gegen die Einflussnahme bei den Bürgermeisterwahlen, da der Standesherr das Recht hatte, den gewählten Kandidaten zu ernennen. 1848 gingen die Bauern der ebenfalls zum Amtsbezirk Hüfingen gehörenden Gemeinden Wolterdingen und Behla fischen und jagen und widersetzten sich so dem fürstenbergischen Jagdprivileg. In Blumberg plünderte man den Fruchtkasten mit den Abgaben an den Standesherrn.

Die Aufgaben der Zivilkommissare und ihre Umsetzung

Als erste Amtshandlung vereidigten die Zivilkommissare die Beamte aller Kreise und Bezirke, und damit alle Staatsdiener unterhalb der Ministerialebene. Oberkommissar Willmann erschien am 19. Mai im Seekreisdirektorium Konstanz, um den dortigen Beamten den Eid abzunehmen. Gleichzeitig tauchten in den ersten Tagen nach dem Maiaufstand die neu ernannten Zivilkommissare in allen Bezirksamtern auf, um auch hier die Staatsbeamten wie auch alle Gemeindebeamten, Pfarrer, Richter, Lehrer und die Ortspolizei zu vereidigen.

Die weitere Aufgabe der Kommissare war es, dafür zu sorgen, dass die Beamten die neuen Gesetze aus Karlsruhe ihren Amtsbezirken umsetzten.¹⁰ So kontrollierten die Kommissare z. B. die Durchführung der Wahlgesetze anlässlich der Länderparlamentswahlen im Juni 1849. Erstmals in Deutschland durften alle Männer über 21 Jahre nach allgemeinem, gleichen Wahlrecht wählen. Frauen waren noch nicht wahlberechtigt. Für den Wahlbezirk Donaueschingen wurde Lehrer Karl Ostermann, einer der führenden örtlichen Demokraten, zum Landtagsabgeordneten gewählt. Die Zivilkommissare Josef Au, Karl Hoffmann und Andreas Willmann gewannen ebenfalls die Wahl.

Der Landesausschuss gab den Zivilkommissaren klare Anweisungen, wie sie Beamte, die sich nicht verfassungskonform verhielten, zu behandeln hätten: die *volksfeindlichen* waren zu verhaften, die *mindergefährlichen* zu entlassen.¹¹ Der zuständige Zivilkommissar musste

den Posten mit möglichst revolutionärem Personal neu besetzen. Wenn sich kein Amtsvorstand aus den Reihen der Demokraten finden ließ, sollte er die Dienstgeschäfte selbst leiten.¹²

Man nimmt an, dass die meisten Beamten den Eid geleistet und damit auch ihr Amt behalten hätten.¹³ Aber nicht alle Beamte, denen man Zivilkommissare zur Kontrolle vor die Nase gesetzt hatte, arbeiteten einfach weiter.¹⁴ V. a. höhere Beamte scheinen den Gehorsam verweigert zu haben. So trat z. B. das Kollegium des Konstanzer Hofgerichts geschlossen zurück. Die Beamten im Konstanzer Seekreisdirektorium ließen sich wohl gezwungenermaßen vereidigen, legten dann aber ihre Ämter nieder und flüchteten in die Schweiz. Auch das Personal des fürstbergischen Bezirksamtes Heiligenberg suchte das Weite, andere Bezirksamtänner *schied*en - wie der Stockacher Oberamtmann Metzger - mehr oder weniger freiwillig *aus dem Staatsdienst aus*.¹⁵ Die Vorstände der Ämter Meßkirch, Konstanz, Villingen und Überlingen wurden durch Zivilkommissare vom Dienst suspendiert. Der Bezirksamtammann stand wie wohl kein anderer Staatsbeamter besonders im Mittelpunkt der revolutionären Kritik. Da er die unterste Ebene der Staatsverwaltung vertrat und auch kommunale Belange verhandelte, repräsentierte er für die Bürger in den Gemeinden den *Staat vor Ort*.¹⁶



Abb. 2: Heinrich Ganther

Von ihrer Vollmacht, Beamte - wengleich auch nur provisorisch - absetzen zu können, machten auch die Zivilkommissare der Region Schwarzwald-Baar Gebrauch. Der Donaueschinger Amtsassessor Speer wurde, wie Kommissar Au im „Wochenblatt“ bekannt geben ließ, *einstweilen seines Dienstes entsetzt*.¹⁷ Die Hintergründe sind leider nicht näher genannt. Vielleicht hatte Speer den Eid verweigert. Der Villingener Oberamtmann Karl Blattmann behielt dagegen zunächst noch seinen Posten.¹⁸ Ende Juni wurde er entlassen. Man warf ihm vor, eine gedruckte Ansprache des Großherzogs verbreitet zu haben. Der zuständige Bezirkskommissar Hoffmann verlor sein Amt, weil er den Amtmann nicht eher verhaftet hatte. Sein Vorgesetzter, Oberkommissar Ganther soll ihm *unter den schauderhaftesten Ausdrücken heftige Vorwürfe gemacht* haben.¹⁹ Offensichtlich waren nur wenige Beamte begeisterte Anhänger der Revolution, auch wenn sich möglicherweise die Mehrheit vereidigen ließ.

Wie auf staatlicher Ebene strebte die Revolutionsregierung auch in den Kommunalverwaltungen die Erneuerung des Personals an. Das Volk sollte selbst entscheiden. Im Juni ließen die Zivilkommissare in ihren Amtsbezirken auf Geheiß des Landesausschusses Gemeindevahlen durchführen.²⁰ In vielen Orten der Baar wählten die Bürger die früheren Gemeindebeamten ab und bestimmten stattdessen neue demokratische Gemeinderäte und Bürgermeister. Unter den Gemeindebeamten im Amtsbezirk Hüfingen galt vor allem der Blumberger Bürgermeister Johann Baptist Moritz als überzeugter Demokrat und entschiedener Gegner der Monarchie. Im Rathaus soll er das Bild des Großherzogs zertrümmert haben. Die Gerichtsakten, die nach 1849 im Zuge seiner Verurteilung angelegt wurden, nennen ihn *willfähiges Werkzeug des Hüfingener Kommissars Häfelin*.²¹ In Donaueschingen z. B. gewann Johann Raus, der bereits 1848 Revolutionsbürgermeister gewesen war, die Bürgermeisterwahlen am 2. Juni 1849. Jakob Häfelin schuf im Amtsbezirk Hüfingen schon vor den Wahlen Tatsachen und setzte Bürgermeister ab. So verlangte er am 23. Mai, der Bräunlinger Gemeinderat müsse sofort aufgelöst und ein neuer Bürgermeister gewählt



Abb. 3: Bürgermeister Johann Raus

werden. Dabei berief er sich auf einen Erlass von Oberkommissar Willmann. Bürgermeister Xaver Rech und sein Gemeinderat erachtete man als *zu vaterländisch*.²² Die Bürgermeisterwahl gewann mit Rößlewirt Philipp Hofacker ein führendes Mitglied im demokratischen Ortsverein. Während sich die Anhänger des Großherzogs in „vaterländischen Vereinen“ zusammen schlossen, organisierten sich die Demokraten in „Volksvereinen“. Diese konnten sich seit Januar 1849, nachdem die Paulskirche die Grundrechte, darunter die Versammlungsfreiheit, verkündet hatte, wieder neu zusammen schließen. Auch in unserer Region gründeten sich in zahlreichen Gemeinden Volksvereine, u. a. in Donaueschingen am 4. Februar, in Villingen am 10. März 1849, ebenso in Riedböhringen und Pfohren Anfang Mai 1849.²³ In Hüfingen hat der über 100 Mitglieder zählende Volksverein offenbar weiterbestanden, obwohl die Vereine im Juni 1848 nach dem Heckeraufstand verboten worden waren.

Die Zivilkommissare setzten nicht nur Staats- und Kommunalbeamte, sondern auch Kirchenvertreter ab. Häfelin entließ z. B. in seinem Amtsbezirk Hüfingen den Mundelfinger Pfarrer Engesser sowie einen Kaplan in Neudingen.²⁴

Ende Mai forderte Josef Au die Bürgermeisterämter seines Bezirkes Donaueschingen im „Wochenblatt“ auf, dafür zu sorgen, dass sich die waffenfähigen Männer des I. Aufgebotes täglich von 4 - 6 Uhr morgens und von 7 - 9 Uhr abends auf dem Sammelplatz einfinden.²⁵ Dies weist auf den zweiten zentralen Aufgabenkomplex, den die Kommissare neben der Kontrolle der Zivilverwaltung zu verantworten hatten, hin: die Organisation der Bürgerwehren in den Gemeinden. Die Bezirkskommissare standen den kommunalen Wehrausschüssen vor. Diese waren in jeder Gemeinde zu bilden und sollten die Wehrausrüstung beschaffen. Die Ausrüstung war gesetzlich vorgeschrieben. Jeder Wehrmann musste mit einem schwarzen Hut, blauer Bluse, schwarzem Gürtel, Stiefel oder Schuhen, Hosen, Hemd und einen Tornister ausgestattet sein. Die Materialien lieferte z. T. das heimische Gewerbe. Zivilkommissar Au empfahl *denselben Wehrmännern*, die Stoffe der Tuchfabrik Dold und Schmid in Villingen zur Fertigung von Mänteln und Hosen, nachdem er Preise und Qualität *für gut befunden* hatte.²⁶ Kaufmann Rasina richtete in Donaueschingen ein Lager ein und verkaufte die Stoffe zu Fabrikpreisen. Ein weiterer Teil der Ausrüstungsgegenstände und Rohmaterialien stammte aus der Schweiz, so z. B. die 50 Felle, die Rotgerber Dangeleisen in Bräunlingen zu Tornistern verarbeitete. Allen Orts gründeten sich Frauen- und Jungfrauenvereine, die die Kleidung für die Wehrmänner fertigten. Auch in Donaueschingen gab es einen „Weiblichen Verein zur Unterstützung der Wehrmannschaft“.



Abb. 4: Josef Au

Obwohl der Aufbau der Wehren die Gemeinden viel Geld kostete, drängten die Zivilkommissare in ihren Amtsbezirken mit Nachdruck auf die Umsetzung des Bürgerwehr-

gesetzes. Kommissar Hoffmann suspendierte in seinem Amtsbezirk Bürgermeister, die den Aufbau der Wehren nicht ordnungsgemäß durchgesetzt hatten. Die Ausrüstung wurde zum Großteil durch Spenden finanziert. Hoffmann rief die Villinger Bürger, Vereine, private und öffentliche Anstalten zu Spenden auf. In Donaueschingen sammelte man 2000 Gulden. Die Gemeinden Hüfingen und Bräunlingen mussten Darlehen aufnehmen.

Demokraten aus Überzeugung

In einer Zeit, als Strukturen im Aufbau begriffen waren und klare Anweisungen bzw. Informationen oftmals fehlten, prägten Einzelne die Verhältnisse vor Ort ihrem Charakter und Temperament gemäß entscheidend mit. Dies gilt auch für die Zivilkommissare von 1849, wengleich der „persönlicher“ Anteil, die der einzelne Kommissar in seinem Amtsbezirk

Wiedersehen deutscher Republikaner in Schaffhausen, am 4^{ten} Juni 1848.



1 Hecker 2 Siegel 3 C. Kaiser 4 Mosling 5 Weishaar 6 Willmann 7 H. Gantler 8 Brunner 9 B. Wilker
10 Moxe 11 Maus 12 F. Benz 13 Roth 14 Heisinger 15 Hirth 16 J. B. Gantler 17 J. Au 18 J. Basius
19 Luger 20 Büchler 21 E. D. Bloch 22 Staubrunner 23 Scherr

Original: Staatsarchiv Schaffhausen

Abb. 5: Wiedersehen deutscher Republikaner in Schaffhausen am 4.6.1848 (Original: Staatsarchiv Schaffhausen).

an den Geschehnissen hatte, im Nachhinein kaum ermessen werden kann. Über die Persönlichkeiten der Männer, die in den Ämtern der Baar als Zivilkommissare im Einsatz waren, wissen wir heute - über 150 nach der Revolution - nur wenig. Ihre biographischen Eckdaten sind immerhin bekannt und lassen Rückschlüsse auf ihre Lebenswege zu.

Allgemein war die Mehrheit aller Kommissare im Seekreis erstens ortskundig, zweitens beruflich qualifiziert, oft gesellschaftlich angesehen, drittens vor 1848 politisch aktiv, viertens überzeugte Demokraten und Verfechter der Republik. Diesem „Typus“ entsprachen ganz die Kommissare der Region Schwarzwald-Baar. Ihre Biographien weisen viele Gemeinsamkeiten auf. Ob Josef Au aus Allmendshofen, Häfelin aus Hüfingen, Heinrich Ganther aus Donaueschingen oder die Villingener Fuchs, Hoffmann und Willmann - die Zivilkommissare der Baar stammten in der Regel aus ihrem Amtsort bzw. wie Au ganz aus der Nähe. Andere lebten wie Hoffmann, der 1839 nach Villingen kam, seit längerer Zeit am Ort. Die meisten Kommissare hatten eine qualifizierte Ausbildung absolviert und gingen bürgerlichen Berufen nach. Der Steuereinnehmer Au und der Vermessungsbeamte Ganther waren im Staatsdienst. Häfelin war Kaufmann und Bürgermeister. Karl Hoffmann war Arzt und hatte in eine angesehene Villingener Familie eingeheiratet. Kreiskommissar Andreas Willmann hatte erst die juristische Laufbahn begonnen. Für die Revolution brach er vermutlich seine Ausbildung, während der er es bis zum Rechtspraktikanten gebracht hatte, ab. Auch Josef Fuchs war Jurist. Für die Revolution riskierten die Kommissare ihre berufliche wie persönliche Existenz. Öffentliches Reden dürfte ihnen leicht gefallen sein. Sie waren es auf Grund ihrer Berufe und ihres politischen Engagements wohl gewohnt.

Die meisten späteren Kommissare engagierten sich vor 1848/1849 in der Kommunalpolitik. Heinrich Ganther war Mitglied des Donaueschinger Bürgerausschusses. Hoffmann gehörte dem kleinen städtischen Ausschuss in Villingen an. Alle zählten schon im Vormärz und 1848 zu den führenden Köpfen der demokratischen Bewegung. Wie fast alle Kommissare im Seekreis waren die Vertreter der Ämter Donaueschingen, Villingen und Hüfingen bereits im ersten Revolutionsjahr 1848 aktiv gewesen. Als sich im März 1848 aufgelöst durch die Februarrevolution in Paris das Volk versammelte, waren die künftigen Kommissare dabei. Besonders Willmann sah man auf allen wichtigen örtlichen wie überörtlichen Versammlungen der Demokraten, so 1847, 1848, 1849 in Offenburg oder im März 1848 in Engen-Altendorf, wo sich rund 3000 Menschen versammelten. Man forderte die Republik und wählte 12 Abgeordnete für das Frankfurter Vorparlament, unter ihnen Willmann und Au. In Villingen organisierte Karl Hoffmann die großen Volksversammlungen am 5. März im Alten Rathaus und am 14. März vor der Stadtapotheke in der Rietstraße. Dabei verurteilte er in seiner Rede vor rund 3000 Menschen das *lahme Wirken*, das der Deutsche Bund in der Frage der Umsetzung bürgerlicher Rechte an den Tag legte.²⁷ An den großen Volksversammlungen in Donaueschingen am 8. März und am 6. April 1848 nahmen die späteren Zivilkommissare der Region ebenfalls teil. Im Juni 1849 engagierten sich Willmann, Au und Karl Hoffmann - wie erwähnt - außerdem in der Landespolitik als Abgeordnete der verfassungsgebenden Versammlung in Karlsruhe.

Dass die Zivilkommissare bekennende Demokraten und Anhänger der Republik waren, drückte sich insbesondere dadurch aus, dass sie Mitglied im demokratischen Volksverein ihres Heimatortes waren. Meist waren sie im Vorstand: Vor allem Jakob Häfelin engagierte sich in der demokratischen Volksvereinsbewegung. Er stand an der Spitze des Hüfingener Ortsvereins und wurde beim großen Kreiskongress der Volksvereine, der am 15. April 1849 in Hüfingen stattfand, zum Vorsitzenden des Kreis Ausschusses gewählt. Außerdem führte er gemeinsam mit seinem Schwiegervater Johann Brodscholl das Gasthaus „Lö-

wen“, dem Tagungsort der Versammlung. Auch andere künftige Zivilkommissare nahmen als Delegierte demokratischer Ortsvereine teil. Au repräsentierte den Ortsverein Allmendshofen, Fuchs die Volksvereine Dürrheim und Villingen. Letzerem gehörten auch Johann B. Willmann und Karl Hoffmann an.

Die Zivilkommissare waren zum Zeitpunkt ihrer Ernennung somit innerhalb der demokratischen Bewegung keine Unbekannten. Der Landesausschuss vertraute offensichtlich, als er vor der Frage stand, wer für den Posten des Zivilkommissars geeignet sein könnte, zuerst auf die Mitglieder der örtlichen demokratischen Volksvereine.

Bei allen Gemeinsamkeiten waren die späteren Kommissare über Friedrich Heckers Unternehmung im April 1848 jedenfalls geteilter Meinung. Enttäuscht von den schleppenden Verhandlungen der Paulskirche hatte Hecker am 12. April 1848 von Konstanz aus seinen Zug nach Karlsruhe gestartet. Vor Donaueschingen sollten die Freischaren aus der Baar und dem Bodensee zusammengezogen werden, um sich - von der Bevölkerung mit Munition und Lebensmitteln versorgt - in zwei Zügen über das Höllental nach Freiburg und über das Kinzigtal nach Offenburg zu bewegen. Tatsächlich mussten die Freischaren vor württembergischen Truppen ausweichen und über Riedböhringen und Stühlingen nach Kandern weiterziehen, wo der Aufstand von Regierungstruppen niedergeschlagen wurde.

Au und Willmann nahmen nachweislich am Heckerzug teil. Gemeinsam mit dem revolutionären Bürgermeister Raus und Kaufmann Rasina gehörten sie zu jenen Personen, die Hecker als *ortsansässige Freunde* bezeichnet hat.²⁸ Sie sollten den Freischarenzug vor Donaueschingen am 14. April empfangen. Karl Hoffmann und der Donaueschinger Rechtsanwalt Grüninger, der 1849 Bezirkskommissar im Amt Stühlingen wurde, waren gegen die Teilnahme.

Das Ende der Revolution

Die Amtszeit der Zivilkommissare dauerte nicht einmal ganze zwei Monate. Schon Anfang Juni 1849 musste der Kriegszustand über Baden verhängt werden. Die Invasion der Bundestruppen stand bevor. Die Bürgerwehren wurden an der Landesverteidigung beteiligt. Auch das *mutige und stattliche Bataillon* aus Hüfingen kämpfte an der Seite der Revolutionsarmee gegen die Interventionstruppen des Deutschen Bundes.²⁹ Mitte Juni beobachtete Karl Hoffmann, der nach Karlsruhe unterwegs war, Kämpfe zwischen der badischen Revolutionsarmee und preußischen Truppen bei Mannheim. Dabei stellte er in einem Brief an einen Freund eine *große Begeisterung des Volkes, insbesondere der Linientruppen und der Volkswehren* fest.³⁰

Die Revolutionsarmee hatte trotz ihrer anfänglichen Erfolge gegen das Bundesheer keine Chance. Villingen, Donaueschingen und Hüfingen wurden am 6. Juli durch das Neckarkorps besetzt. 5000 Mann sollen allein in Donaueschingen einquartiert worden sein.

Die Truppen des Deutschen Bundes wurden im Auftrag des Großherzogs durch Zivilkommissare begleitet.³¹ Sie hatten dafür zu sorgen, dass es zu keinen Zwischenfällen zwischen Militär und Bürgern kam.³² Der großherzogliche Kommissar Stephani, der dem Neckarkorps beigegeben wurde, vermittelte erfolgreich zwischen der Stadt Villingen, die zunächst nicht zur Kapitulation bereit war, und den Bundestruppen.

Spätfolgen

Nach der Revolution mussten die ehemaligen Kommissare der Revolutionsregierung aus unserem Raum ihre Heimatorte verlassen. Sie wurden des „Hochverrats“ angeklagt, das

Staatsbürgerrecht wurde ihnen aberkannt, das Vermögen beschlagnahmt. Sie wurden meist in Abwesenheit zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Nahezu alle Kommissare der Region entzogen sich ihrer Strafe durch Flucht in die Schweiz. Fast alle waren gezwungen, außerhalb Badens neue Existenzen aufzubauen. Viele wanderten in den 1850er Jahren nach Amerika aus. Das Strafmaß richtete sich nach dem gesamten Engagement in der Revolution und fiel entsprechend unterschiedlich aus. Josef Au wurde mit 15 Jahren Zuchthaus besonders hart bestraft. 1850 hielt er sich nachweislich in Eschenz, Frauenfeld, Chur und Schaffhausen auf. 1853 wandert er nach Amerika aus. Dort ist er 1862 gestorben. Die Spur des zu drei Jahren verurteilten Heinrich Ganthers verliert sich in der Schweiz. Jakob Häfelin aus Hüfingen, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, wanderte 1851 über die Schweiz nach Amerika aus. Seine Frau, seine Tochter und die Schwiegereltern Brodscholl folgten ihm später nach. Der Donaueschinger Josef Grüniger, ehemals Bezirkskommissar im Amt Stühlingen starb 1854 in Zürich. Andreas Willmann wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Zunächst hielt er sich unter falschem Namen an verschiedenen Orten in der Schweiz auf. 1851 soll er - wie die Gerichtsakten berichten - ein wanderndes Leben in Frankreich geführt haben, dann wurde er offenbar Weinhändler in New York.³³ Er gilt außerdem als Gründer der ersten Stadtparkasse, der „Citizen Sparbank“ New York. Hier starb er 1878. Karl Hoffmann praktizierte ab 1851 als praktischer Arzt und Militärarzt in Islikon (Kanton Thurgau), wo er 1857 erst 48-jährig verstarb. Die Villingener Josef Fuchs und Johann Baptist Willmann blieben im Land. Fuchs wurde 1852 bei Leipferdingen gefasst und verbüßte seine dreijährige Haftstrafe im Staatsgefängnis in Bruchsal. 1854 wurde er begnadigt und ließ sich in Leipferdingen nieder. Johann Baptist Willmann erhielt vier Jahre Zuchthaus, stellte sich den Behörden, kam 1855 nach Bruchsaal, wo er noch im gleichen Jahr begnadigt wurde. 1859 wurde er Stiftungsrechner in Villingen.

In der Landesverwaltung ging man nach der Revolution wieder größtenteils zur alten Ordnung über. Eine großangelegte „Säuberung“ der Beamten unterblieb. Viele Kommunalbeamte und Bezirksamtleute, die durch Zivilkommissare abgesetzt oder durch Bürger abgewählt worden waren, wurden wie z. B. die Bürgermeister Stern in Villingen und Rech in Bräunlingen oder Assessor Speer in Donaueschingen wieder eingestellt. Der Großteil der Bezirksamtänner, die der Revolution die Treue geschworen hatten, blieb im Amt. Die Beamten wurden in der Regel in andere Ämter versetzt.³⁴ Karl Blattmann kam beispielsweise von Villingen nach Radolfzell. Nur wenige Amtänner, die wie Karl Leo in Donaueschingen mit den Revolutionären sympathisiert hatten, wurden suspendiert. Auf Leos Veranlassung waren im Herbst 1848 die inhaftierten Revolutionäre Raus und Rasina freigelassen worden. Die Leitung des Bezirksamtes Donaueschingen wurde dem früheren zweiten Beamten Speer übertragen.³⁵

Zu den bleibenden Spuren der Revolution rechnet man die Auflösung aller standesherrlichen Ämter. Die Gemeinden des aufgehobenen fürstenbergischen Patrimonialamtes Hüfingen wurden 1849 dem staatlichen Amt und späteren Landkreis Donaueschingen zugeordnet.

Gedruckte Quellen

Badisches Regierungs-Blatt
 Badisches Anzeigblatt für den Seekreis
 Donaueschinger Wochenblatt
 Der Seebote
 Hegauer Erzähler

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg (Hg.) (1996): Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810-1972. 608 Seiten. Stuttgart.
- Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg (Hg.) (1998): Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. 777 Seiten. Karlsruhe; hier: GRAU, U.: Donaueschingen, S. 128-133; KOTTMANN, I. Villingen-Schwenningen, S. 662-670.
- Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.) (1998): Revolution der deutschen Demokraten in Baden (Landesausstellung). 538 Seiten. Baden-Baden.
- DARGEL, E. (1999): Drum frisch und froh ans Werk! Die Zivilkommissare der badischen Revolutionsregierung von 1849 aus Villingen und der Baar. In: Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis (Hg.): Almanach 1999. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises, 23. Folge. 351 Seiten. Villingen-Schwenningen. S. 156 - 159.
- (1999): Zivilkommissare im Seekreis. In: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart: (Hg.): Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit. Begleitbuch zu Ausstellungen in Wolfegg, Ravensburg, Friedrichshafen und Schloss Maurach im Sommer 1999. 295 Seiten. Offenbach/M.
- DOLD, W., ROTHERMEL, H. (1999): Vom steinigen Weg zur Freiheit und Gleichheit. Die Revolution von 1848/49 im Gebiet des heutigen Schwarzwald-Baar-Kreises. In: Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis (Hg.): Almanach 1999. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises, 23. Folge. 351 Seiten. Villingen-Schwenningen.
- EIBACH, J. (1994): Der Staat vor Ort. Amtmänner und Bürger im 19. Jahrhundert am Beispiel Badens. 260 Seiten. Frankfurt a. M./New York (Historische Studien Bd. 14)
- ELTZ, E. H. (1980): Modernisierung einer Standesherrschaft. 268 Seiten. Sigmaringen.
- HIPPEL, W. von (1998): Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49. 408 Seiten. (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs). Stuttgart.
- HUGGLE, U. : Blumberg von 1806-1918. In: STURM, J. (Hg.) (1995): Blumberg. Geschichte einer außergewöhnlichen Stadt. 480 Seiten. Vöhrenbach.
- HUTH, V.: (1989): Donaueschingen. Stadt am Ursprung der Donau: ein Ort in seiner geschichtlichen Entwicklung. 292 Seiten. Sigmaringen.
- RAAB, H. (1998): Revolutionäre in Baden 1848/1849: biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Bearb. Von A. MOHR. 1048 Seiten. Stuttgart (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 48)
- REVELLIO, P.: Die Revolution der Jahre 1848 und 1849 vornehmlich in den Städten Villingen, Donaueschingen und Hüfingen. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. XXII. Heft. 1950, S. 129 - 170.
- SCHERZER, B. (1998): Hüfingen und die badische Revolution - Von Biedermännern und Heckerhüten. 135 Seiten. (Kulturhistorische Reihe der Stadt Hüfingen, Band 3).
- WUNDER, B.: Die badische Beamtenschaft während der Revolution von 1848. In ZGO (1987) 135 (NF 96). S. 273 - 290.

Anmerkungen

- 1) Überlinger Seebote vom 2. August 1849.Nr. 61.
- 2) Die folgenden biographischen Angaben zu den einzelnen Zivilkommissaren sind v. a. der Gesamtdarstellung von RAAB/MOHR (1998), entnommen. Vgl. Hier A. Willmann, S. 1014-1015, H. und F. Ganther, S. 259-260; J. Häfelin, S. 328-329; J. Au, S. 33. K. Hoffmann, S. 408-409; J. Fuchs, S. 250-251; Ergänzend v. a. zu Hoffmann, Fuchs, Häfelin, Au: REVELLIO (1950), neuerdings GRAU/ KOTTMANN (1998). S. 133 (Willmann), S. 670 (Hoffmann, Willmann, Baptist).
- 3) Zur Ernennung von Zivilkommissaren in badischen Ämtern Badisches Regierungsblatt vom

- 19.5.1849 Nr. XXXII (3). Bis zu den Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung am 3. Juni führte eine „Exekutivkommission“ unter Vorsitz Brentanos, die Regierungsgeschäfte. Anfang Juni wurde die neu gewählte provisorische Regierung verkündet.
Ablösung: Au/Ganther vgl. Donaueschinger Wochenblatt vom 12. Juni 1849, Nr. 47.
- 5) Donaueschinger Wochenblatt 15. Mai 1849 Nr. 39. Ebenso WUNDER (1987), S. 279.
 - 6) WUNDER (1987), S. 281.
 - 7) Seebote vom 20.5.1849.
 - 8) Ernennung Vanottis: Regierungsblatt v. 16. Juni, Nr. XLIV (15), Großherzoglich badisches Anzeigenblatt für den Seekreis vom 6. Juni 1849, Nr. 45.
 - 9) Die Ämter Blumberg und das Stabsamt Bräunlingen wurden 1824 bzw. 1840 aufgehoben. Zur Ämterorganisation in Baden allgemein AG der Kreisarchive (1996) hier STURM, J.: Schwarzwald-Baar-Kreis: S. 123-128. Oberamtmann Karl Leo, S. 381.
Zu den Aufgabenfeldern im einzelnen vgl. Instruction für die Civilkommissare, gedr. in Regierungsblatt vom 20. Mai 1849 XXXIII (4).
 - 11) Regierungsblatt vom 24. Mai 1849, Nr. XXXV (6).
 - 12) Hegauer Erzähler vom 29.5.1849.
 - 13) WUNDER (1987), S. 281.
 - 14) Im Gegensatz zur These DRÜPELS: Die Bezirksbeamten „hätten ihre Dienstgeschäfte wie gewöhnlich weitergeführt“ Vgl. AG der Kreisarchive (1996).. S. 16.
 - 15) Hegauer Erzähler vom 29.5.1849.
 - 16) EIBACH (1994), S. 105.
 - 17) Donaueschinger Wochenblatt 28.5.1849, Nr. 44.
 - 18) AG der Kreisarchive (1996), hier KRAMER: Karl Blattmann, WALTER: Herrmann v. Faber, S. 246.
 - 19) REVELLIO (1950), S. 420.
 - 20) Regierungsblatt vom 25. Mai 1849, XXXVI (7).
 - 21) StA Freiburg 244/3, zitiert nach HUGGLE (1995), S. 148.
 - 22) REVELLIO (1950), S. 413.
 - 23) Donaueschinger Wochenblatt v. 15. Mai 1849, Nr. 39.
 - 24) Donaueschinger Wochenblatt vom 1. Juni 1849, Nr. 44.
 - 25) Donaueschinger Wochenblatt vom 28. Mai 1849, Nr. 43. Das Donaueschinger Bataillon umfaßte die vier Kompanien Aasen, Geisingen, Donaueschingen und Wolterdingen. Das 1. Aufgebot betraf alle 18-20, das 2. Aufgebot alle 30-40jährigen Männer.
 - 26) Donaueschinger Wochenblatt vom 2. Juli 1849, Nr. 45.
 - 27) REVELLIO (1950), S. 378.
 - 28) Ebd., S. 391.
 - 29) Ebd., S. 418.
 - 30) Ebd., S. 419.
 - 31) Großherzoglich badisches Regierungsblatt vom 30. Juni 1849, Nr. XXXV.
 - 32) Donaueschinger Wochenblatt vom 16. Juli 1849 Nr. 56/57.
 - 33) U. a. GRAU (1998), S. 133.
 - 34) Versetzungen u. a. von Blattmann und v. Faber, Ernennung Speers zum 1. Beamten in Donaueschingen auch in Seebote, 20. September 1849, Nr. 75.
 - 35) Donaueschinger Wochenblatt v. 18.9.1849, Nr. 75.

Bildnachweis

Abb. 1, 2, 4: Ausschnitte aus Abb. 5 (Staatsarchiv Schaffhausen)

Abb. 3: Reproduktion: Foto Fischer

Anschrift der Verfasserin: Eveline Dargel (M. A.), Im Grund 23, 78267 Aach

Eingang des Manuskripts: 22.10.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	125 - 150	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	-----------	------	---------------------------------

Karl Schäfer, Schwenningen: ermordet im Kampf für ein demokratisches Deutschland

von Michael J. H. Zimmermann *

„Wisse ein jeder: Vergessen ist niemand, vergessen ist nichts.“ So lautet die Inschrift auf dem Mahnmal für die „Opfer der Gewalt 1933-1945“, welches auf dem Geschwister-Scholl-Platz in Schwenningen am Neckar sich befindet, der in düsteren Tagen der Stadtgeschichte „Horst-Wessel-Platz“ hieß.¹ Vergessen sei auch nicht Karl Schäfer², der vorbildliche Schwenninger Sozialdemokrat, der dem Nationalsozialismus widerstand - nicht in Gedanken nur, in Taten auch. Von ihm ist zu erzählen, der das Dritte Reich in Deutschland selbst bekämpfte, vieles wagte und - vieles verlor. Die Ruhe. Die Geborgenheit der Familie. Das Leben zuletzt. Nicht die Überzeugung, nicht die Gesinnung, nicht die Standhaftigkeit.

Schwenningen, Frühjahr 1933: Vieles gerät in Bewegung - seit dem 30. Januar jenes verhängnisreichen Jahres, dem Tag der Machtergreifung, der vielen Schwenningern kein Tag wie jeder andere hätte sein dürfen und doch „ein Tag wie jeder andere“ war. Auch in der Schwenninger SPD, in deren Reihen man Hitler (noch) nicht als die neue Qualität begriff, als die er zu begreifen war. Es war dazu jedoch kein langer Lernprozess vonnöten. Zurück blieb ein Gefühl der Ohnmacht, als in der Sonntagnacht des 5. März 1933 klar wurde, dass der Kampf um Deutschland fürs erste verloren war; als, kaum war das Ergebnis dieser für lange Zeit letzten (halbwegs) freien Wahlen bekannt, SA und Polizei mit einer Beschlagnahmungsverfügung vor dem Heim der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) in der Austraße auftauchen;³ als am 8. März die Nationalsozialisten zum Zeichen der Machtergreifung die Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus hissen konnten und Ortsgruppenführer Hans Hermann in die Siegesfanfare stieß: „Schwenningen ist aus dem roten Taumel erwacht, Schwenningen ist wieder deutsch geworden!“⁴ als am 11. März Schwenningens sozialdemokratische Zeitung zum letzten Mal erschien, die unter Gewalt verstummende „Volksstimme“ ihren knapp zweieinhalbtausend Lesern nur noch zurufen konnte: „Wahrt Eurer Zeitung auch in schwerer Zeit die Treue. Freiheit!“⁵ als deren Redakteur Herbert Holtzhauer wie der SPD-Landtagsabgeordnete und württembergische Reichsbannerführer Karl Ruggaber ihre Heimatstadt eine Woche später verließen, ihren Häschern jedoch nicht entgingen, schließlich beide die lebensbedrohende Bekanntschaft mit den Methoden der braunen Machthaber in den neu eingerichteten Konzentrationslagern machen mussten: eine Leidensgeschichte, die sie mit vielen örtlichen kommunistischen Funktionären verband;⁶ als die Gleichschaltung im April die Länder- und Kommunalparlamente erreichte;⁷ als am

* Zweien zugeeignet: meinem akademischen Lehrer Prof. Dr. Klaus DEPPERMAN (†), der wußte, was Gewalt der braunen Machthaber heißt - sowie meinem väterlichen Freund und Lehrer in Dingen des Lebens, dem Lokalhistoriker Rolf NICKSTADT (†), ohne den vorliegender Aufsatz nicht geschrieben worden wäre.

2. Mai die Freien Gewerkschaften zerschlagen, am 10. Mai „das Vermögen der gesamten sozialdemokratischen Partei Deutschlands und ihrer Zeitungen, sowie das Vermögen des Reichsbanners vom Generalstaatsanwalt I Berlin beschlagnahmt“ wurde;⁸ als im Mai und Juni immer mehr parteinahe Vereine verboten oder zur Selbstauflösung gezwungen wurden (wie z.B. die „Naturfreunde“, die als Turnerbund „Jahn“ gegründete Freie Sportvereinigung, der Volkschor),⁹ ehe am 22. Juni 1933 die SPD selbst als - Originalton Innenminister Dr. Frick – „staats- und volksfeindliche Partei“ verboten wurde.¹⁰ Die Zeichen standen auf Untergang. Dennoch waren Teile der Linken auf Kampf, eingestellt - auf einen Kampf von dem man sich etwas versprach, nicht auf einen aussichtslosen Kampf schierer Verzweiflung.

Die Partei war gefordert - auf diesem langen Weg in die Illegalität; der einzelne Genosse nicht minder. Das Spektrum möglicher Entscheidungen war breit gefächert. Man konnte sich „in weiser Voraussicht“ von der Partei lösen, als die braunen Gewitterwolken am Horizont aufzogen: Dies war der Weg des Wilhelm Mauch, eines hochverdienten Schwenninger Vereinsfunktionärs¹¹ - war er doch Vorstand des Kraftsportvereins, des Radfahrervereins „Merkur“, des Fremden-Verkehrs-Vereins, der die Freilichtbühne errichtete, zudem Zunftmeister des „Carnevalvereins Hölzlekönig“ und als solcher Vorgänger des Gesinnungsgenossen und SPD-Gemeinderats Andreas Glöckler, der 1933 noch einmal mit seinem Freund Karl Schäfer, dem Vorstand des Arbeiter-Sport- und Kulturkartells, dem er als Vorstand des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ sich ebenso verbunden wusste wie das Kunstrad-Ass Hermann Rosenberger, der letzte Schriftführer der Narrenzunft vor dem Zweiten Weltkrieg, oder der bekannte Laienschauspieler Philipp Ruppert, Vorstand der Arbeiterbühne und Elferrat, in das Ratskollegium gewählt werden sollte: 1928 zog er für die SPD in das Gemeindeparlament ein, nahm 1933 aber als Parteiloser sein Mandat wahr, bis er im April des Jahres aus dem Stadtrat verdrängt wurde.¹² Man konnte versuchen, sich in das „Unvermeidliche“ zu schicken, um unbehelligt über die Runden zu kommen: Dies war der Weg, den - aus persönlicher Sicht nur allzu verständlich - der ehemalige SPD-Ortsvorsitzende Matthias Fleig als den seinen wählte.¹³ Man konnte, durch persönliche Erfahrung geschreckt, von gefährlichen Aktionen dringend abraten, nur Unverdächtiges tun und das Bedrohliche lassen: Diesen Weg hatte, wie es scheint, Herbert Holtzhauer zu bevorzugen gelernt.¹⁴ Man konnte aber auch in Verantwortung vor sich selbst, vor der Partei, der man sich verpflichtet wusste, vor der deutschen Nation in vollem Bewusstsein der Risiken für Leib und Leben einen anderen Weg beschreiten, denjenigen zum entschiedenen Widerstand. Es war dies der Weg des Mannes, dessen sich Hermann Rosenberger 1990 noch gut erinnerte: „*Dar Schäfer-Kharle, jo, das ischt an SPD-Maa' gsii', wia-n-as sich gheert. Däär hät no simpathisiart gena dia Naze. Gholat hond-se an darfiar - uff dar Heibäärg odar wa woass ich woi'! Hoakhuu' ischt ar haalt nimme. Des seit älls!*“¹⁵

Es sagt alles. Zu der Zeit des Führerstaates, seiner Versuchungen und Verfolgungen, war Karl Schäfer in eingeweihten Kreisen dafür bekannt, dass in seiner Fahrrad-Reparaturwerkstätte nicht nur mechanische Probleme gelöst, sondern auch technische Fragen ganz anderer Art behandelt wurden: solche der illegalen Parteiorganisation, die des Zeitungsvertriebes an Genossen. Er stellte sich wohl Anfang 1934 in den Dienst der SOPADE, der Auslandsvertretung der SPD in der Emigration. Deren Prager Vorstand hatte in der Revolution gegen Hitler die historische Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie erkannt. Der Aufklärung des Volkes über die antidemokratischen innenpolitischen Zielsetzungen und die aggressiven außenpolitischen Absichten der Hitler-Diktatur wurde ein vorrangiger Stellenwert beigemessen. Die Aufgabe dieser (der „Volksaufklärung“ des Reichspropaganda-

ministeriums entgegengesetzten) „Wahrheitskampagne“ war nur vermittels einer sozialdemokratischen Untergrundpresse zu erfüllen: Entlang den Grenzen des Deutschen Reiches wurde ein Netz von Grenzsekretariaten geschaffen, deren Leiter mit der Organisation des Transports von illegalem Schrifttum nach Deutschland beauftragt wurden.¹⁶

Das für Württemberg zuständige Grenzsekretariat leitete der in die Schweiz emigrierte Stuttgarter Parteisekretär Erwin Schoettle, der im Mai 1933 seine Auslandsarbeit aufnahm.¹⁷ Da er den Standpunkt vertrat, dass die Wirkung der Arbeit nicht durch eine zu starke Betonung der SPD-Standpunkte gefährdet werden dürfe, sorgte er für den Versand nicht allein des „Neuen Vorwärts“ der Exil-SPD, der in Prag gedruckt wurde, und vom Parteivorstand in Druck gegebener Tarnbroschüren, sondern auch für den Transport anderer illegaler Druckwerke und Zeitschriften, darunter den von ihm selbst seit Mai 1934 herausgegebenen „Roten Kurier“, der sich als Gegenspieler des braunen „NS-Kuriers“ bewähren sollte. Als Adressaten kamen die württembergischen Genossen in Frage, die sich von neuem mobilisieren und organisieren ließen.

Und auf eine straffere Organisation legte Schoettle steigenden Wert, seit er hatte feststellen müssen, dass der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime nicht allein mit den propagandistischen Mitteln aus der Zeit der Weimarer Republik bewerkstelligt werden konnte. Er wollte die illegalen Gruppen, die er mit aufbaute, keineswegs als reine „Materialvertriebsorganisationen“ ins Leben gerufen wissen. Oberstes Ziel wurde nun die Schulung der verschworenen Genossen, die Bildung von Elitekadern, die nach einem Sieg über den Nationalsozialismus zu gegebener Zeit auch die Führung im Reich übernehmen könnten.¹⁸ Schrittweise näherte sich Schoettle so der „Miles“-Gruppe an - so benannt nach Walter Löwenheim, der unter dem Pseudonym „Miles“ eine programmatische Schrift mit dem Titel „Neu Beginnen“ verfasst hatte¹⁹ - : einer Gruppe, welche sich auf „die harte Arbeit vieler Jahre des Opfers und des Kampfes“ eingestellt hatte, die es dauern werde, bis der Faschismus „zugunsten einer sozialistischen Revolution“ gestürzt werden könne; einer Gruppe mithin, die aufgrund dieser Sicht der Dinge forderte und fordern musste: „Und ... während dieser Jahre der Unterdrückung müssen die sozialistischen Kämpfer mobilisiert und ausgebildet werden“.²⁰ Dieser Forderung stellte sich Schoettle. Er war es auch, der Karl Schäfer für die Arbeit der illegalen Organisation gewinnen konnte.

Karl Schäfer, 1888 in Ludwigsburg geboren, um die Jahrhundertwende mit seiner Familie nach Schwenningen gezogen, wo er 1911 heiratet,²¹ gehört in den zwanziger Jahren bereits zu den profilierten Männern der Arbeiterbewegung in der Industriestadt am Ursprung des Neckars: 1928 ist er im „Stadtbuch Schwenningen am Neckar“ als Vorsitzender des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“ verzeichnet; auch steht er dem Arbeiter-Sport- und Kulturkartell Schwenningen am Neckar vor. Noch 1932 hat er dieses Amt inne. Den Vorstand des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“ hat er zwischenzeitlich an den Gesinnungsgenossen Andreas Glöckler abgetreten. Dafür vermerkt ihn das Stadtbuch 1932 als Vorstand der Freien Sportvereinigung Schwenningen, des früheren Turnerbundes „Jahn“.²² So verwundert nicht, einen solch exponierten Funktionär der SPD-nahen Arbeitervereine schon 1928 auf der Kandidatenliste der Sozialdemokratischen Partei für die Gemeinderatswahl am 9. Dezember 1928 wiederzufinden.²³ Schon Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges war er ihr als Mitglied beigetreten.²⁴ Als im April 1933 die Gemeindeordnung im Sinne der neuen Machthaber geändert und die Gemeindeparlamente auf der Basis des Gleichschaltungsgesetzes ohne Neuwahl umgebildet werden -, von 20 Sitzen erhält die NSDAP 9 (statt 3), die SPD noch 5 (statt bisher 6), die DDP 3 (statt bislang 8), das Zentrum 2 (wie bisher), die Nationale Arbeitsgemeinschaft, gebildet aus dem CSVD, der Kampf-



Karl Schäfer

Abb. 1: Karl Schäfer (n. Fotokopie v. Karin Schäfer) Unterschrift aus Gemeinderatsprotokoll Bd. 58, S. 46 (4.5.33). (Beide Repros v. M.J.H. ZIMMERMANN)

front Schwarz-Weiß-Rot, der DVP und dem Deutschen Bauern- und Weingärtnerbund, einen; die KPD ist bekanntlich bereits ausgeschaltet -, stellt sich Karl Schäfer zur Verfügung: Hinter Andreas Glöckler und Gottlob Gärtner zieht er als die Nummer drei des „Wahl“-vorschlags seiner Partei in den neuen Gemeinderat ein, zusammen mit Christian Rapp und Eugen Haller.²⁵ Am 4. Mai 1933 werden die sozialdemokratischen Männer im Gemeinderat Zivilcourage beweisen, Staatsbürgermut genug, sich dem Befohlenen oder nur Opportunen zu widersetzen: Sie versagen sich dem „Neuen Deutschland“ und dem „Führer“-Gefolgschaft, stimmen geschlossen gegen die Ernennung des Reichskanzlers Adolf Hitler zum Ehrenbürger der Stadt Schwenningen und fast ebenso geschlossen gegen diejenige des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg; Glöckler hat als einziger aus der SPD-Fraktion dagegen nichts einzuwenden und schert mit seiner Zustimmung aus.²⁶ Die letzte Möglichkeit legaler Opposition wird genutzt; die Öffentlichkeit erfährt, dass es zur Zeit des organisierten „deutschen“, national-

nationalen, nationalsozialistischen Taumels noch Andersdenkende gibt, die tapfer genug sind, zu zeigen, was sie von dem Weg halten, den das Reichsvolk unter seinem Führer einschlägt - wenige Tage nach dem „Tag der deutschen Arbeit“, für den die NSDAP angeordnet: „Schwenningen soll zeigen, daß es eine deutsche Stadt geworden ist.“²⁷

Ein stadtbekannter Gemeindepolitiker, Parteimann, Vereinsfunktionär der demokratischen Linken, der sich als erklärter Gegner der Nationalsozialisten einen Namen gemacht: dies ist das Bild, das sich von Karl Schäfer gewinnen lässt. Die ehrenamtliche Tätigkeit in den beiden Arbeitersportbünden führt zu Beziehungen mit Funktionären im deutschen Südwesten wie in der Schweiz. So besteht seit den frühen zwanziger Jahren eine enge Verbindung zwischen der Schwenninger „Solidarität“ und dem Arbeiter-Radbund Zürich. Diese freundschaftliche Verbundenheit überdauert das Ende der Weimarer Republik; wechselseitige

Besuche sind auch zur Zeit der Hitler-Diktatur noch üblich.²⁸ Über die Zürcher Freunde hält Schäfer auch Kontakt zu deutschen Emigranten, die ihrerseits mit ihm wohlvertrauten Arbeitersportlern nahe der Schweizer Grenze Fühlung aufnehmen.²⁹ Zu ihnen zählt Erwin Schoettle, der den Schwenningern längst kein Unbekannter ist,³⁰ weshalb auch die persönliche Bekanntschaft zwischen den beiden Sozialdemokraten in die Zeit der Republik zurückreichen und zu Beginn des Dritten Reiches zu ersten Begegnungen in Stuttgart und Schwenningen geführt haben mag.³¹

Erwin Schoettle sucht die Verbindung zu Karl Schäfer politisch zu nutzen, der durchaus zu jenen „provinziellen Genossen“ gehören kann, an die der Grenzsekretär bereits in der Zeit bis zum November 1933, als er „*die württembergische Arbeit ... ausschließlich auf Stuttgarter Leute*“ beschränkte, „mittelbar ... heran<kam>, ohne sie zu organisieren“.³² Anfang 1934 - zu einer Zeit, da der Grenzsekretär sich veranlasst sieht, „*eine Neuorientierung <der politischen> Tätigkeit vorzunehmen, gründlich auszulesen, die eigentliche Organisation erheblich zu verkleinern und zugleich Verbindungen mit festerem Charakter im übrigen Land anzuknüpfen*“,³³ - erreicht den Schwenninger Genossen ein Brief aus der Schweiz; Absender: Erwin Schoettle, der Karl Schäfer in seine Pläne einbezieht.³⁴ Schäfer begibt sich umgehend nach St. Gallen, um sich mit dem Grenzsekretär der SOPADE auszusprechen. Was im einzelnen hierbei vereinbart wird, entzieht sich unserer Kenntnis. Gewiss ist nur soviel: Erste illegale Kontakte sind geknüpft; sie werden so schnell nicht wieder abgebrochen. Schäfer beginnt mit seiner Untergrundarbeit; sie zeitigt erste Erfolge. Er kann noch im Frühjahr das Bestehen einer Schwenninger Untergrundorganisation nach St. Gallen melden. Schoettle erstattet unter dem Decknamen Hanns George dem Prager Exilvorstand am 6.10.1934 Bericht - stolz darauf, neben der straff und konspirativ organisierten Kerntruppe in Stuttgart, die etwa 50 Personen stark ist, wozu weitere 450 im Großraum Stuttgart kommen, zwei weitere funktionierende Widerstandsgruppen melden zu können: im schwäbischen Oberland um Ravensburg mit ungefähr 15 Personen - und in der wichtigen Industriestadt am Neckarursprung. Der SPD-Grenzsekretär nennt eine „*25 Mann starke Gruppe in der württembergischen Uhrengegend im Schwarzwald mit guten Bezirksverbindungen.*“³⁵

Alle diese Gruppen stehen im Dienste der „Wahrheitsoffensive“ der SPD; sie werden aber auch geschult, sollen doch in ihnen politische Führer eines freieren Deutschland heranwachsen. Schoettle, der eine umfangreiche Korrespondenz unterhält, um eine gute Abstimmung zwischen sich und den Führern der Inlandsarbeit sicherzustellen, der die Kontakte durch persönliche Besuche noch vertieft - auch um ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie das Risiko der gefährlichen Arbeit im deutschen Inland nicht alleine tragen -, versorgt die SPD-Zirkel mit Material: „*An diese Gruppen geht regelmäßig unser 'Roter Kurier', außerdem erhalten sie im Abstand von 4-5 Wochen aktuelle Materialsammlungen über bestimmte Fragen, so z.B. Nr.1 'Februaraufstand in Österreich', Nr.2 'Papenrede', Nr.3 'Röhmputsch'. Nr.4 ist in Vorbereitung über das Saarproblem u.a.*“³⁶ Und er erhält Nachrichten aus der Region, die er zur Abfassung der „Deutschlandberichte“ an die Prager Leitung der Exil-SPD weitergibt. „*Wertvolle Informationsarbeit in beiden Richtungen*“ wird da geleistet.³⁷

Ein gut organisiertes Vertriebs-, ein funktionierendes Kommunikationsnetz sind für diese Arbeit erforderlich, d.h. vor allem, dass es einsatzfreudiger Helfer bedarf, mutiger Männer, die das Risiko nicht scheuen, die kaltblütig und geschickt genug sind, den Häschern des Tyrannen nicht Spuren ihres Tuns zu hinterlassen. In welchem Maße aber es tatsächlich gelingt, „*die konspirativen Methoden zu verfeinern*“,³⁸ davon legen die Verbindungen Schoettes zu Schäfer beredetes Zeugnis ab.

Wohin die Verbindungswege führten, wer sie beging, wer sie instandsetzte, wer sie instandhielt, was auf ihnen transportiert wurde und zu welchem Zeitpunkt: all dies müssen wir nicht mühsam rekonstruieren - die Arbeit ist uns bereits abgenommen; betrüblicherweise von Hitlers Geheimer Staatspolizei und von den Justizbehörden jener Zeit. Zwei Strafverfahren sind es, die Einblick gewähren, wie die Männer des sozialdemokratischen Widerstandes ihre Ziele zu erreichen suchten, zwei Urteilsprüche: das Urteil des Volksgerichtshofs vom 12.10.1938 in der Strafsache gegen Ernst Bärtschi und zwei andere, 8 J 252/38,³⁹ und das Urteil des Zweiten Strafsenats des Oberlandesgerichts Stuttgart vom 18.2.1939 gegen Erhard Schrenk und 9 andere, Ojs Nr. 55/38.⁴⁰ Da im Protokoll der Urteilsbegründung des Oberlandesgerichts Stuttgart gelegentlich aus dem erstgenannten Urteil zitiert wird, können wir uns fast gänzlich auf dieses beschränken.

Als „Vorgeschichte“ zu der *„illegalen Tätigkeit der SPD in Schwenningen a. N.“* führt das Stuttgarter Gerichtsprotokoll an: *„Als bald nach der Machtübernahme wanderten u.a. der Gewerkschaftssekretär im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Anton Döring, und die Gewerkschaftssekretäre im Deutschen Metallarbeiterverband, August Faatz und Ottmar Schmidt, aus Frankfurt a. M. nach der Schweiz aus, wo sie zunächst in Kreuzlingen Unterkunft fanden. Im April oder Mai 1933 erschien auch der Parteisekretär der SPD, Erwin Schöttle aus Stuttgart, dort. Ende November 1933 übersiedelten sie nach St. Gallen, weil sie auf Anordnung der Schweizer Fremdenpolizei den Grenzort Kreuzlingen verlassen mussten. Sie beabsichtigten, in Deutschland illegale Gewerkschaftsorganisationen aufzuziehen und sie mit illegalen Druckschriften zu beliefern. Sie setzten sich zu diesem Zweck mit anderen marxistischen Funktionären in Verbindung und gewannen zur Mitarbeit u. a. in Kreuzlingen den Arbeiter Ernst Bärtschi und den Schreiner Andreas Fleig und in Konstanz den Schreiner Karl Durst. Diese waren in der Folgezeit als Verbindungsleute zwischen Emigranten in der Schweiz und den Funktionären der auf ihr Betreiben aufgezeigten Gruppen in Deutschland, namentlich in Frankfurt a. M. und Schwenningen a. N., tätig. Bärtschi hat insbesondere die Verbindung nach Frankfurt a. M. aufrecht erhalten und Durst diejenige nach Schwenningen a. N.“*⁴¹

Die Hauptakteure sind benannt, ihr Aufgabengebiet. Nun zur „konspirativen Methode“: Bärtschi, der sich Döring und Schoettle gegenüber bereit erklärt hatte, dass aus Prag an ihn Druckschriften gesandt würden, erhielt vom Sommer 1933 bis in den Sommer 1934 *„monatlich ein bis zwei Pakete mit durchschnittlich 500 Stücken der Hetzschrift 'Neuer Vorwärts'. Hiervon brachte er etwa 300 Stück nach und nach auf 5 bis 6 Grenzgängen zu Durst nach Deutschland. Dieser wohnte in Konstanz dicht an der Grenze und in unmittelbarer Nähe zu Kreuzlingen.“* Zu Durst gelangten auch von Schoettle über den Mittelsmann Fleig illegale Druckwerke, darunter die kleinere Ausgabe des Prager „Neuen Vorwärts“. Mut verlangte es, in Koffern die verbotenen Druckerzeugnisse nach Deutschland zu bringen. *„Da die Gefahr bestand, dass der Druckschriftenschmuggel über die Grenze entdeckt wurde, gingen die Beteiligten etwa im Sommer 1934 dazu über, in der Schweiz von Schöttle hergestellte Filme, die Negative von Hetzschriften waren, über die Grenze zu bringen. Die Hetzschrift war 'Der Funke. Informationsorgan für die Freigewerkschaftler Süd-Deutschlands', ein Pressemachwerk, das als Instruktionsorgan für illegale Gewerkschaftsfunktionäre gedacht war. Die Filme schickte Schöttle an Fleig. In fünf bis sechs Fällen holte Bärtschi solche Filme bei Fleig ab und brachte sie über die Grenze zu Durst.“*⁴² Von Durst führte der Weg zu Karl Schäfer in den Schwarzwald.

Über Karl Durst hatte Erwin Schoettle Anfang 1934 Kontakt zu Karl Schäfer aufgenommen - ein probater Weg, kannten sich die beiden doch schon manches Jahr aus der Arbeiter-

turnbewegung, für die Schäfer in Schwenningen, Durst in Konstanz sich einsetzte.⁴³ Dazu das bekannte Gerichtsprotokoll:⁴⁴ „Anfang 1934 beförderte Durst einen Brief Schöttles, den er von Fleig erhalten hatte, an Schäfer weiter. Schäfer fuhr darauf mit Durst nach St. Gallen zu Schöttle und Döring. Damals wurde vereinbart, dass Durst künftig Verbindung mit Schäfer halten sollte.“ Und Verbindung wurde gehalten: „Durst erhielt von Fleig etwa um Ostern 1934 zugleich mit einem Paket, enthaltend 500 Stück der Kleinausgabe des 'Neuen Vorwärts', weitere 12 Einzelstücke. Ausserdem nahm er 8 Stück nach und nach von der gemeinsamen Arbeitsstätte in Kreuzlingen mit nach Konstanz. Diese insgesamt 20 Einzelstücke brachte er nach Schwenningen zu Schäfer. Auch am Einschmuggeln von Filmen beteiligte sich Durst. Vom Sommer 1934 bis September 1935 fuhr er zweimal nach Schwenningen und übergab Schäfer Filme, einmal holte sie Schäfer bei ihm in Konstanz ab. Im Frühjahr 1935 befand sich Durst bei Schäfer in Schwenningen. Er gab die Anregung, für die Emigranten Geld zu sammeln, man müsse alte zuverlässige Genossen darum angehen. ... Zu einem Ergebnis kamen sie nicht.“

Kurz zusammengefasst: Informationen, Briefe, illegale Druckwerke und Filme gehen von Schoettle in St. Gallen zunächst zu Andreas Fleig, der im Schweizer Grenzort Kreuzlingen beheimatet ist. Fleig selbst oder Ernst Bärtschi (der auch Briefe für Schwenningen über die Grenze befördert und in Konstanz mit der Post aufgibt⁴⁵) schleusen sie über die Grenze nach Südbaden ein: Adressat ist Karl Durst in Konstanz. Er zieht die Fäden zu Karl Schäfer in Schwenningen, der seinerseits die notwendigen Kontakte zu den Mitgliedern seines Kreises herstellt, Nachrichten, Mitteilungen, Briefe, Filme und Zeitungen wie Broschüren weitergibt.

1939 sollte der Zweite Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart feststellen: „Als Leiter der illegalen SPD-Umtriebe in Schwenningen betätigte sich ... Karl Schäfer“.⁴⁶ In der Tat bemühte sich der mutige Mann, die Druckschriften und brieflichen Mitteilungen, die ihm über Durst oder Bärtschi von Döring und Schoettle zuzingen, an bewährte Genossen weiterzuleiten. Nahe liegt es, dass er damit auch eine Art Zellenbildung ganz im Sinne des SPD-Grenzsekretärs bezweckte - und erreichte; Schoettle spricht ja selbst von einer Schwenninger Widerstandsgruppe, die 25 Mann stark sei. Das sind weit mehr als die acht Personen, die in dem Gerichtsverfahren einer aus nationalsozialistischer Sicht strafbaren Handlung überführt werden konnten. Viele sind mithin durch den engen Maschenfangdraht der Geheimen Staatspolizei geschlüpft. Über sie kann heute nichts gesagt werden. Auch bleibt der Umfang der illegalen Tätigkeit des Schäfer-Kreises im dunkeln; hier kann nur referiert werden, was die Polizei- und Justizbehörden des Dritten Reiches zu ermitteln wussten.

In der 1939 gegen den Kreis um Karl Schäfer verlesenen Anklageschrift heißt es: „Die Angeklagten werden beschuldigt je eines Verbrechens der fortgesetzten, teilweise gemeinschaftlich begangenen Vorbereitung zum Hochverrat ... Es wird ihnen zur Last gelegt, sie haben in der Zeit von Mai 1934 bis Oktober 1935 hauptsächlich in Schwenningen a. N. durch - teilweise gemeinsame - Betätigung für die illegale SPD das Unternehmen, mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern, fortgesetzt vorbereitet, wobei ihre Tat darauf gerichtet war, zur Vorbereitung des Hochverrats einen organisatorischen Zusammenhalt herzustellen und aufrecht zu erhalten, und ... auch darauf, durch Verbreitung von Schriften die Massen zu beeinflussen.“⁴⁷

Zum letztgenannten Anklagepunkt zuerst. Was von der SOPADE-Leitung in Prag als „Wahrheitsoffensive“ geplant und durchgeführt wurde, was Erwin Schoettle zur Schulung von Parteiführern dringend geboten schien, erfährt von den Richtern, die dem Dritten Reich

dienen, die „gebührende Würdigung“: *„In der Rechtsprechung besteht Einigkeit darüber, dass seit dem Verbot der Parteien sowohl die illegale SPD als die freien Gewerkschaften nur das eine Ziel verfolgen, mit allen Mitteln, insbesondere auch mit Gewalt die nationalsozialistische Regierung zu stürzen. Eines der Hauptmittel, um durch eine Lügen- und Greuelhetze das Ansehen der Regierung zu untergraben und so den Boden für einen gewaltsamen Umsturz vorzubereiten, sind illegale Zeitungen und andere Druckschriften, die fast ausschliesslich im Ausland hergestellt und von dort auf Schleichwegen über die Grenze eingeführt werden. Es steht längst fest, dass alle diese, bis jetzt ins Reich eingeführten illegalen Druckschriften hochverräterischen Inhalt haben.“*⁴⁸

Die zur Verteilung gebrachten Druckwerke waren nicht wenige. Im Frühjahr 1934 konnte in Schäfers „Fahrradhaus ‘Frisch Auf’ der „*offene Brief des angeblichen SA-Mannes Kruse an den Reichspräsidenten von Hindenburg über den Reichstagsbrand - der Reichstagsbrand sei nicht von van der Lubbe, sondern von Göring und Göbbels verübt worden-, der auf dünnem Papier im Kleindruck wiedergegeben war*“⁴⁹, eingesehen werden. Im Sommer desselben Jahres gab Schäfer Broschüren weiter, deren „*eine von der Autarkiewirtschaft <handelte>; wie die Ausfuhr zurückgegangen sei und die Einfuhr gedrosselt werde, und wie dies zu ungesunden wirtschaftlichen Verhältnissen führen müsse*“⁵⁰. Ende April oder Anfang Mai 1934 waren es mehrere Ausgaben des „Neuen Vorwärts“, die zur Verteilung kamen, wenig später verschiedene Broschüren, in deren einer „*die Mitteilungen von amtlicher Seite, dass die Arbeitslosigkeit zurückgegangen sei, bestritten*“ wurden, während die andere „*von Verhältnissen in Österreich*“ handelte; auch eine „*Sozialistische Aktion*“ gab Schäfer weiter.⁵¹ Mitte Oktober 1934 kursierte in Schwenningens SPD-Zirkel eine Ausgabe des „Neuen Vorwärts“, die auf besonderes Interesse stieß, da sie „*eine Art ‘Verlustliste’ von Marxisten <enthielt>; es stand unter anderem von einem Schwenninger namens Hans Saile darin, der, von 15 Schüssen durchbohrt, in Braunschweig ums Leben gekommen sei*“⁵²; Der Sohn des Schwenninger SPD-Gemeinderats Eugen Saile war in der Tat am 10. März 1933 bei der Besetzung des dortigen „Volksfreund“-Gebäudes durch Nationalsozialisten getötet worden.⁵³ Im Dezember informierte eine andere Ausgabe des „Neuen Vorwärts“ über neue Schutzhaftlager und ihre Größe.⁵⁴ Sie ist wohl nicht identisch mit einer „*im Kleindruckverfahren hergestellte <n> Schrift aus dünnem Papier, in der von den Konzentrationslagern für die linksgerichteten Personen in Deutschland die Rede*“ und die schon im Sommer 1934 bei Schäfer zu haben war.⁵⁵ Die Reihe der Berichte über Deutschlands Konzentrationslager wurde im Frühjahr 1935 mit einer Schrift fortgesetzt, auf deren erster Seite „*wiederum von Konzentrationslagern und andauernden Verhaftungen von linkseingestellten Personen die Rede*“ war.⁵⁶ Schon an der Jahreswende 1934/35 informierte „*ein kleines Heftchen ... über den Februaraufstand in Österreich*“, das wir bereits als Nr. 1 aus Schoettles Reihe aktuellen Materials kennen. „*Die Republikaner, d. h. die SPD und KPD, hätten in Österreich gekämpft, um dem Dollfuss-Regime ein Ende zu bereiten.*“⁵⁷ Gewiss diente die Verbreitung der Schrift nicht nur der „*Förderung des darin vertretenen Gewaltziels*“⁵⁸, sondern auch dazu, den Vorzug einer Einheitsfront der Arbeiterbewegung zu propagieren. Übrigens lag das ganz auf der Linie Erwin Schoettles, den auch des Dritten Reichs Justizbehörden in dieser Beziehung richtig einschätzten: „*Er bekämpfte die ablehnende Haltung der Prager Zentrale gegenüber seiner Forderung nach einer Einheitsfront mit dem Kommunismus und verlangte, dass die gesamte ‘revolutionäre Arbeiterschaft’ Deutschlands sich zum gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus und zum gewaltsamen Sturz der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland zusammenschliesse.*“⁵⁹ Anfangs Januar 1935 befand sich der Schwenninger „Organisationsleiter“ im Besitz von verschiedenen Filmnegativen, von denen er Vergrößerungen an-

fertigen ließ: Eine der verfilmten Schriften trug auf dem Titelblatt die Überschrift „Die Rote Fahne“, „Rote Front“ oder „Aktivist“⁶⁰ - was die eben erwähnte parteiübergreifende Zusammenarbeit der Arbeiterorganisationen beispielhaft vor Augen führt. Gleichzeitig wurde ein „Neuer Vorwärts“ in Umlauf gebracht, der „*ein neues SPD-Programm und am Schlusse eine Auseinandersetzung zwischen der Prager und der Zürcher Parteirichtung*“ enthielt.⁶¹ Schäfer ließ ferner mehrere Broschüren aus⁶²: illegale Druckschriften in Notizblockstärke. Deren eine „*enthielt im Kleindruck hergestellte Berichte aus verschiedenen deutschen Städten*“.

Im ganzen: Eine stattliche Bibliothek illegalen Schrifttums lässt sich in den ersten Jahren nach der nationalsozialistischen 'Machtergreifung' in Karl Schäfers Fahrradhaus in der Talstraße 25 vermuten, denn längst nicht alle Schriften, die von St. Gallen nach Schwenningen gelangten, sind gerichtsbekannt. Gar keine Erwähnung findet zum Beispiel der „Rote Kurier“, für den Schoettle in der Schweiz die Vorlage schrieb und sie dann seitenweise auf Kleinbildfilme photographierte. Die Negative gelangten auf hinlänglich bekanntem Wege an ihren Adressaten, der davon Vergrößerungen im Format 6x8 cm abziehen konnte. Die einzelnen Seiten waren in dieser Größe noch gut zu lesen, ließen sich aber auch leicht verstecken. Jede Ausgabe hatte einen Umfang von rund 16 Seiten, an die noch lokale Seiten angehängt werden konnten.⁶³ Eine bunte Palette von Schriften „hochverräterischen Inhalts“ war im illegalen Kreis um Karl Schäfer in Schwenningen zu haben; die „Wahrheitsoffensive“ wurde auf breiter Front vorgetragen.

Acht Schwenninger, die von Karl Schäfer mit Material versorgt wurden, wurden später ihrer „illegalen Umtriebe“ wegen vom Zweiten Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart abgeurteilt⁶⁴: Erhard Schrenk, der „*illegale Druckschriften immer wieder zur eigenen Schulung gelesen, an andere weitergeleitet, sie teils zurückgegeben, teils sicherheitshalber vernichtet; Filmnegative gegen Entgelt vergrößern lassen*“ hat; Otto Hranicka, „*der Filmnegative vergrößert und eine illegale Druckschrift entgegengenommen und zurückgegeben*“; Eugen Haller, der „*Druckschriften entgegengenommen, gelesen und teils zurückgegeben, teils vernichtet*“; Alois Brehm, „*der Druckschriften entgegengenommen, gelesen und teils weiter-, teils zurückgegeben, teils vernichtet*“; Gottlob Gärtner, „*der Druckschriften entgegengenommen, gelesen und teils zurückgegeben, teils verbrannt*“; dessen Bruder Wilhelm Gärtner; Erwin Schrenk, der „*mündlich für die SPD geworben und seine Bereitschaft zum Lesen eines Schriftenabzugs ausgedrückt*“; Philipp Schrenk, Bruder des Erhard Schrenk.

Wie der „Vertrieb der Druckschriften“ vor sich ging, mag an einem Beispiel aufgezeigt werden: demjenigen des Eugen Haller („Heizer-Eigele“), einer herausragenden Gestalt der Schwenninger Linken⁶⁵ (war er doch 1919 Ortsgruppenvorsitzender der Schwenninger USPD, nach deren Überführung in die KPD Vorsitzender der Kommunistischen Partei in Schwenningen; Landtagsabgeordneter der KPD 1924; parteiloses MdL vom Austritt aus der KPD bis 1928; 1930 Rückkehrer zur SPD, deren Mitglied er schon 1910 geworden; 1933 SPD-Gemeinderat).

„*J. Haller, der mit Schäfer, Gottlob Gärtner und Erhard Schrenk zusammen zuletzt als SPD-Gemeinderat auf dem Schwenninger Rathaus gesessen war, ist geständig, von Schäfer in der Zeit von Ende April oder Anfang Mai 1934 bis gegen Ende 1934 mit illegalen Druckschriften versehen worden zu sein. Das erstmal erhielt er Ende April oder Anfang Mai 1934 von Schäfer in dessen Werkstatt 3 Schriften, eine hektografierte und 2 gedruckte 'Neuer Vorwärts' mit dem Bemerken, da könne er einmal etwas lesen, er solle es vertraulich behandeln. Haller erkannte sofort, dass es sich um illegale Druckschriften handelte.*

Auch in der Folgezeit wurde er von Schäfer noch mindestens weitere dreimal in längeren Zeitabständen mit illegalen Druckschriften beliefert und zwar das nächste Mal mit 1 Stück, dann mit 2 Stück, zuletzt wieder mit 1 Stück. Die meisten Schriften waren im Kleindruckverfahren hergestellte kleine Broschüren aus dünnem Papier. An den Inhalt will sich Haller nicht mehr erinnern. Die letzte war eine 'Sozialistische Aktion'. Über die Herkunft der Schriften sagte ihm Schäfer, wie Haller angibt, das gehe ihn nichts an, dafür übernehme er die Verantwortung. Haller nahm die Schriften jeweils mit nach Hause und las sie durch. Einen Auftrag, sie weiterzugeben, hatte er nicht. Er gab die ersten 3 Schriften an Schäfer zurück und war sich dabei, wie bei der politischen Vergangenheit des Haller keiner weiteren Begründung bedarf, dessen bewusst, dass Schäfer sie möglicherweise weiterhin für illegale Zwecke verwenden werde. Er sagte jedoch von sich aus zu Schäfer, wenn er einen zuverlässigen Mann wisse, werde er ihm die Druckschriften zum Lesen geben. Demgemäss gab er mindestens zweimal, zuletzt Ende September 1934, solche Druckschriften an ... Gottlob Gärtner weiter. In der einen davon wurden die Mitteilungen von amtlicher Seite, dass die Arbeitslosigkeit zurückgegangen sei, bestritten. In der andern stand von Verhältnissen in Österreich. Gottlob Gärtner will, was ihm nicht widerlegt ist, eine der Schriften verbrannt haben, weil sie fast unleserlich gewesen sei. Die andern holte Haller bei ihm ab.

2. Unmittelbar nach der Jahreswende 1934/35 erhielt Haller an seiner Arbeitsstelle auch von ... Brehm eine illegale Druckschrift ausgehändigt. Es war ein kleines Heftchen, in dem vom Februaraufstand 1934 in Österreich die Rede war. Haller vermutete richtig, dass Brehm die Schrift ebenfalls von Schäfer erhalten hatte. Haller las die Schrift. Nach einigen Tagen erkundigte sich Brehm, ob er sie gelesen habe. Haller fragte ihn, ob er sie wieder haben wolle. Brehm erwiderte, er könne sie behalten und damit machen, was er wolle. Daraufhin behielt sie Haller. In der Folgezeit verbrannte er sie, wie ihm nicht widerlegt ist.

3. Ende Februar oder Anfang März 1935 erhielt Haller im Auftrage von Schäfer durch Erhard Schrenk in verschlossenem Briefumschlag Berichte aus verschiedenen deutschen Städten, bestehend aus mehreren Blättern. Haller las die illegale Schrift und gab sie nach einigen Tagen Erhard Schrenk zurück, wobei er sich dessen bewusst war, dass Schrenk sie möglicherweise weiterhin für hochverräterische Zwecke verwenden werde. Gegenüber dem Bestreiten des Haller war dieser Sachverhalt aus den oben angeführten Gründen als bewiesen festzustellen.

Weitere Schriften will Haller von keiner Seite bekommen haben. Gegenteiliges ist nicht bewiesen. Soweit im Vorstehenden nicht festgestellt ist, dass er von Schäfer erhaltene Druckschriften diesem zurückgegeben habe, kann ihm nicht widerlegt werden, dass er sie, wie er behauptet, vernichtet hat. Bei der Persönlichkeit des Haller und seiner marxistischen Vergangenheit bedarf es keiner weiteren Begründung, dass er alsbald nach dem ersten Besehen der ersten, von Schäfer erhaltenen Druckschrift im Bilde war, dass hier hochverräterische Umtriebe im Sinne der ehemaligen SPD gepflogen wurden. Er war sich von da an bei der Entgegennahme und der Rückgabe, besonders aber der Weitergabe der illegalen Schriften bewusst, damit diese verbotenen Umtriebe zu fördern, übrigens auch beim Lesen, durch das er sich im Sinne der hochverräterischen Ziele selbst schulte und die geistige Verbindung mit den leitenden Persönlichkeiten aufnahm.⁶⁶ Die Gedanken sind nicht frei - im Dritten, ach, so Deutschen Reich, in dem auch Schwenningen „eine deutsche Stadt“ hat werden müssen.⁶⁷

Bemerkenswert das bisher wiedergegebene Bild, das als einigermaßen unvollständig betrachtet werden muss - eingestanden haben die Schwenninger Sozialdemokraten bei den Verhören durch die Geheime Staatspolizei wie vor Gericht wohl nur, was zuzugeben unumgänglich war; bemerkenswert das unter keinesfalls für die stadtbekanntesten Parteimänner zu unterschätzender Gefahr Geleistete. Erwin Schoettle wollte mehr: Eine Widerstandszelle sollte seines Erachtens „keine Materialvertriebsorganisation, sondern eine bewusst arbeitende politische Kampftruppe herausbilden“.⁶⁸ Zutiefst bedauerte er, „dass unser Schwarzwälder Arbeitsgebiet infolge seiner abseitigen Lage bisher nur als Materialempfangs- und -verteilungsstelle arbeitet.“⁶⁹ Er bedauerte es - und wollte es geändert wissen.

Frühjahr 1935: Karl Durst kommt im Auftrag Erwin Schoettles nach Schwenningen zu einer wichtigen Unterredung. Zeuge des Gesprächs wird zufällig Erhard Schrenk⁷⁰: „Sie besprachen dann zusammen Mittel und Wege, um Geld für die Emigranten in der Schweiz zu beschaffen. Durst meinte, man müsse eben versuchen, bei den alten zuverlässigen Genossen Geld zu bekommen. Es war auch davon die Rede, dass Schöttle jetzt in schlechter Lage sei. ... Erhard Schrenk erfuhr jedoch bei dieser Gelegenheit, dass Durst die illegalen Schriften und Filmnegative mitbrachte.“ Zu vermuten ist, dass es bei diesem Zusammentreffen nicht anders war. Zu vermuten ist ferner, dass auch über die Möglichkeit diskutiert wurde, die illegale Zusammenarbeit in Schwenningen straffer zu organisieren. Zu vermuten ist schlussendlich, daß der Konstanzer Durst einen Brief Schoettles überbrachte des Inhalts, dass die Schwenninger Widerstandsgruppe auf eine festere Grundlage zu stellen sei. Fest steht, dass Schäfer nicht lange nach dieser Unterredung eine Versammlung bewährter Genossen einberief, um eine konspirative Widerstandszelle bilden zu können, um ein Druckwerk oppositionellen Inhalts anzupreisen und dessen Vertrieb in größerer Stückzahl sicherzustellen, um für die Unterstützung notleidender Emigranten zu werben.

Sonntag, der 2. Juni 1935: Das von dem alten SPD-Parteigänger Reinhard Müller (Wettes)⁷¹ aus Schwenningen umgetriebene Gasthaus zum „Neuen Rößle“ in der Nähe von Königsfeld wird Schauplatz einer Zusammenkunft von „alten zuverlässigen Genossen“. Der Initiator des Treffens Karl Schäfer, Alois Brehm, Erwin Schrenk, Eugen Haller, Gottlob Gärtner, Herbert Holtzhauer und Karl Glunz finden sich vereinbarungsgemäß ein. Verschiedene politische und organisatorische Fragen stehen zur Besprechung an. Schäfer, der selbst ausführt, „er müsse jetzt endlich einmal klar sehen, ob etwas gemacht werden könne oder nicht“,⁷² wollte die Zusammenkunft, „um die Genossen fester zusammenzufassen“.⁷³ Daraus, dass er sich mit seinen alten Kampfgefährten „einmal über die politische Lage, über etwas ganz Wichtiges aussprechen“ wolle, hatte er keinen Hehl gemacht; auch daraus nicht, dass „es ... sich darum <handle>, zu beschliessen, ob etwas Illegales zu tun sei“⁷⁴.

Im Nebenzimmer des „Neuen Rößle“: das „politische Gespräch“.⁷⁵ „Im Nebenzimmer nun erzählte Schäfer, dass er eine Mitteilung bekommen habe, sie sollten in Schwenningen eine illegale Organisation aufziehen; es solle auch Geld für die SPD-Emigranten in der Schweiz gesammelt werden. Schäfer nannte auch den Namen des Schöttle und las aus einem Brief vor, in dem ebenfalls zur Schaffung einer illegalen Organisation aufgefordert wurde. Ferner zeigte er einige illegale Druckschriften und Fotoabzüge von solchen herum und sprach davon, dass man Druckschriften bekommen solle und dass er Filmnegative für Vergrößerungen bekommen habe. ... Holtzhauer sprach sich nachdrücklich dagegen aus.“ Als Schäfer „wieder davon an<fing>, er habe sie zusammenkommen lassen, um ihnen zu sagen, dass er Verbindung habe und eine Zeitung bekommen könne; die Zeitung koste 12 bis 18 Rpf.“, war es wiederum Holtzhauer, der Widerspruch anmeldete; er „warnte leidenschaftlich vor jeder illegalen Betätigung, schimpfte auch über die Emigranten, die, wenn sie Mut hätten, wieder nach Deutschland zurückkommen sollten“.

Herbert Holtzhauer tritt als Gegner eines Versuchs, den lockeren Zusammenschluss der Schwenninger Genossen in eine feste Organisation zu überführen, dem Verbindungsmann Schoettles und seinen Plänen in den Weg. „*Es habe keiner für Schäfer gesprochen*“, wird Gottlob Gärtner 1939 vor Gericht angeben.⁷⁶ Keiner? Es mögen Schutzbehauptungen der Angeklagten sein, die dem ohnehin am meisten Belasteten die Alleinschuld zuweisen.⁷⁷ Sie wussten ja, worum es dem Kampfbereiten ging, ehe sie mit dem Rad nach Königsfeld fuhren: „*Überrascht seien nicht alle über die Ausführungen Schäfers gewesen*“, so die Aussage Gottlob Gärtners, „*wohl aber darüber, dass so viele zusammengekommen waren*“.⁷⁸

Die ablehnende Haltung des ehemaligen „Volksstimme“-Redakteurs scheint hingegen belegt. „*Holtzhauer will der Meinung gewesen sein, dass Schäfer immer etwas besonderes sein wolle, und es deshalb nicht für ausgeschlossen gehalten haben, dass er trotz gegenteiliger Versicherung etwas Unsinniges vorgehabt habe; ... <bei der Zusammenkunft> wollte er <ihm> eventuell 'übers Maul fahren' und jedenfalls selbst nie mitmachen.*“ Nach eigener (von den anderen bestätigter) Aussage äußerte er „*wütend, es wäre besser, sie ... würden ihre freie Zeit dazu verwenden, um sich auf den Hosenboden zu setzen, Bücher zu lesen und etwas zu lernen; ... er wies leidenschaftlich auf das Unsinnige einer solchen Handlungsweise hin und warnte auf das Nachdrücklichste; irgendeine illegale Tätigkeit sei unter den gegenwärtigen Umständen Wahnsinn*“.⁷⁹ Trotz der begründeten Annahme, „*dass Holtzhauer zu jener Zeit ein scharfer Gegner des Nationalsozialismus <ist> und dass das Ziel seiner Wünsche in der Richtung der Bestrebungen derselben illegalen SPD <liegt>, die auch Schäfer und seine Kameraden förderten,*“ und obwohl er „*um dieselbe Zeit, die hier in Frage steht, sich eines Vergehens schuldig machte, das ein Verbrechen im Sinne des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien darstellt*“, wird der Zweite Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart zu der Überzeugung gelangen: „*Das alles hindert aber nicht, dass er gleichzeitig ein Gegner des Vorhabens sein konnte, für das Schäfer sich einsetzte, und deshalb eines Verbrechens der Vorbereitung zum Hochverrat sich eben gerade nicht schuldig gemacht hat. ... Es musste in der Tat, vom Standpunkte eines noch so verbohrtten Marxisten aus gesehen, bei klarer Überlegung als äusserst gefährlich und eben deshalb völlig aussichtslos und daher als 'Wahnsinn' im höchsten Grade erscheinen, den von Schäfer vorgeschlagenen Weg einer heimlichen organisatorischen Zusammenfassung alter SPD-Leute in Schwenningen, verbunden mit dem Austausch geheimer Hetzschriften und der Sammlung von Geldern für Emigranten, beschreiten zu wollen. Diese klare Überzeugung und ein Bewusstsein kameradschaftlicher Verantwortlichkeit für Gesinnungsgenossen, die ... nicht über die gleiche klare Beurteilung der Lage wie er selbst verfügten, konnten völlig ausreichen, Holtzhauer zu veranlassen, sich einem Zusammenkommen mit den Andern nicht zu entziehen mit der einzigen Absicht, alles zu tun, um diese Genossen von ihrem Vorhaben abzubringen.*“⁸⁰ Holtzhauer findet verständnisvolle Richter, Karl Schäfer aber, durchaus im Bewusstsein der Gefahr, der er sich aussetzt, bringt das Maß an Zivilcourage auf, das vorsichtigere Naturen als „Wahnsinn“ einschätzen. Das Zusammentreffen im „Neuen Rössle“ bei Königsfeld endet ergebnislos. Alles andere als erwiesen ist, dass Karl Schäfer am 2. Juni 1935 nur auf Ablehnung stieß. Brehm zum Beispiel behauptet solches nicht einmal vor Gericht.⁸¹ Wahrscheinlich warb wagemutig Schäfer auch danach noch für sein Ansinnen.⁸² ...

Schwenningen, der 30. September 1935: Der Plan, den harten Kern aktiver Kampfgefährten zu einer Widerstandszelle der illegalen SPD zu formieren, scheidet. In anderem Zusammenhang kommt es zu den Verhaftungen von Herbert Holtzhauer, Karl Glunz, Karl Schäfer und Alois Brehm; Hausdurchsuchungen werden bei den Genannten vorgenommen. Grund: Herbert Holtzhauer, der um 1934 einen Buchvertrieb angefangen hatte, zu

dessen Kunden „vorzugsweise ehemalige Parteigenossen“ zählten, hatte auch das Buch „Friedrich Ebert und seine Zeit“ an Parteifreunde weiterveräußert⁸³ - und sich damit der „Betätigung für die verbotene SPD“ schuldig gemacht. Brehm und Schäfer konnte nichts angelastet werden; durch Verfügung des Oberstaatsanwalts des Landgerichtes Rottweil wurde das Verfahren gegen beide eingestellt. Holtzhauer verbüßte eine siebenmonatige Haftstrafe; Glunz kam zeitweise in Schutzhaft: Welzheim und sein Konzentrationslager wurden ihm zur unangenehmsten Station seines langen Lebens.⁸⁴

Erwin Schoettle treffen die Verhaftungen der Schwenninger Genossen empfindlich in seinen Planungen, ereignen sie sich doch just in jenem Augenblick, als er sich mit der bestimmten Absicht trägt, „die Schwenninger persönlich aufzusuchen und mit den dortigen Genossen kursusmäßig die Aufgaben zu besprechen.“⁸⁵ Der württembergische Grenzsekretär teilt am 16. Oktober 1935 der SOPADE-Leitung in Prag brieflich mit, dass die Vorbereitungen seiner Reise auf die Baar bereits in vollem Gange gewesen, als ... : „Während ich diesen Brief schreibe, <traf> die Nachricht ein, dass zwei unserer dortigen wichtigen Funktionäre verhaftet, der Leiter unserer Organisation (das ist Karl Schäfer) ebenfalls verhaftet, aber nach einer ergebnislos verlaufenen Haussuchung wieder freigelassen worden ist. Über Ursache und Umfang des Unglücks liegen noch keine genauen Nachrichten vor, da der sehr exponierte Leiter der dortigen Arbeit infolge der wahrscheinlichen Beobachtung augenblicklich nicht an die Grenze reisen kann. Natürlich wird die dortige Arbeit deshalb nicht eingestellt, aber sie wird zunächst beschränkt werden. In den nächsten Tagen werde ich hoffentlich genauere Nachrichten haben. Sicher ist heute schon, dass die beiden verhafteten Genossen wahrscheinlich nicht auf Grund eines konkreten Tatbestands, sondern in ihrer Eigenschaft als früherer Parteiredakteur (gemeint ist Herbert Holtzhauer) resp. Leiter der SAJ (Karl Glunz) verhaftet wurden. Der wieder freigelassene Genosse (Karl Schäfer) war früher ebenfalls führender Funktionär, Sportführer und Stadtrat. Er verdankt seine Freilassung lediglich dem Umstand, dass er 10 Minuten vor seiner Verhaftung Nachricht von der Verhaftung der beiden anderen Genossen erhielt und so alles bei ihm lagernde Material, Filme etc. rechtzeitig vernichten konnte. Die während seiner Verhaftung durchgeführte Haussuchung war ergebnislos. Dieses Beispiel zeigt wieder einmal, wie gefährlich es ist, früher exponierte Genossen auch heute mit wichtigen Organisationsaufgaben zu betrauen. Sie sind einem Polizeizugriff weit eher ausgesetzt als weniger bekannte Leute.“⁸⁶

Das war knapp; der Schreck saß so tief, dass sich Schoettles Erwartungen, „die Arbeit <werde> deshalb nicht eingestellt“, als von Optimismus getragene Fehleinschätzung herausstellte? Die Geheime Staatspolizei jedenfalls nahm noch 1936 an, dass illegale SPD-Gruppen in Württemberg vorhanden seien, die sich „in erster Linie im Wege der Mundpropaganda betätigen, während - vermutlich aus Gründen der Vorsicht - Flugblattpropaganda zunächst unterbleibt“.⁸⁷ Dabei kommt für die Gestapo das für das braune Dritte Reich noch auffällig rote Schwenningen als Ort und Stützpunkt der illegalen SPD durchaus in Frage.⁸⁸ Da man bei der Geheimen Staatspolizei (leider) nicht schläft, sondern auch von den Bemühungen der KPD weiß, durch eine Dezentralisierung der Partei im Lande und die Schaffung von vier Bezirksleitungen in Friedrichshafen, Ulm, Stuttgart und Schwenningen die Arbeits- und Einflussmöglichkeiten zu vergrößern,⁸⁹ hat man auf die Industriestadt zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, durchaus noch in erreichbarer Nähe der Schweiz, ein wachsames Auge. Man musste nach dem 30. September 1935 noch vorsichtiger als bisher agieren - falls man überhaupt noch agierte. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Männer, die von der Gestapo nicht er- und gefasst wurden, nach diesem

Schreckschuss, ja selbst noch nach den schwarzen Tagen des Frühjahrs 1938, als die Kontakte zu Schoettle mit Sicherheit nicht mehr bestanden, autonom ihre Arbeit fortsetzten.⁹⁰ Der sichtbare, heute noch greifbare Widerstand des Schwenninger SPD-Kreises um Karl Schäfer nimmt jedenfalls am 30.9.1935 sein jähes Ende.

Frühjahr 1938: Zweieinhalb lange Jahre sind ins Land gezogen seit den Ereignissen am 30. September 1935, als Schäfer mit knapper Not seinen Häschern entkommen. Zweieinhalb Jahre, während derer der Sozialdemokrat sich politisch im verborgenen hält, sicher schon fast, dass über die Tätigkeiten der Jahre 1934/35 längst Gras gewachsen ist. Doch seine Untergrundaktivitäten sind nicht vergessen. Um seinen Hals ist die Schlinge bereits gelegt; am 10. Mai 1938 wird sie ruckartig zugezogen.⁹¹

Die Geheime Staatspolizei war ihm auf die Spur gekommen. Wie? Denunziation ist in der Diktatur nie auszuschließen! Doch es gibt eine andere Erklärung: Nicht nur vom Verrat nährt sich die Tyrannei, auch von den Fehlern ihrer Feinde lebt sie fort. Der Frankfurter Sozialdemokrat und Gewerkschafter Hans Lutz erinnert sich: *„Mochten sich am Anfang der Illegalität <die> Methoden der Konspiration bewährt haben, so hielten sie doch nicht Schritt mit den immer raffinierter und technisch perfekter werdenden Methoden der Gestapo. Und das waren die verheerenden Folgen und das fürchterliche Lehrgeld, das viele zu zahlen hatten: Es kam zu einer Kette von Fehlern und dadurch zu Verhaftungen. Ein Kurier des Reichsbanner- und SPD-Funktionärs Paul Apel in Frankfurt am Main brachte illegales Material mit dem Fahrrad von Frankfurt nach Höchst. Dabei verlor er eine Aktentasche. In dieser befanden sich neben dem Material eine Liste mit zahlreichen Namen, die nur primitiv mit den Anfangsbuchstaben getarnt waren und deshalb sofort von der Gestapo erkannt wurden. Alle Genannten wurden verhaftet, darunter auch der Metallarbeiter Georg Bender, ebenfalls Partei- und Gewerkschaftsfunktionär. Nach der Vernehmung durch die Gestapo erhängte sich seine Frau. Bender erfuhr dies durch die Gestapo und erlitt einen völligen Zusammenbruch. Die Gestapo kam durch diese Aktion auf die Spur von weiteren Illegalen.“*⁹² Die 1936 enttarnte Frankfurter Gruppe war von Anton Döring über den bekannten Kurierweg St. Gallen-Konstanz-Kreuzlingen-Frankfurt mit Material versorgt worden. Ihn in umgekehrter Richtung zu gehen war der Geheimen Staatspolizei schwerste Übung nicht. *„Ebenso brutal wüteten die Nazis gegen die Widerstandskämpfer, die sie in Konstanz und Kreuzlingen gefasst hatten. Man hatte sie aufgespürt, weil man den Spuren der Kontakteute im Reich nachging. Es wurden verhaftet und verurteilt: Andreas Fleig wegen Menschen schmuggels zu fünfzehn Jahren Zuchthaus (er war bei der Verurteilung bereits 74 Jahre alt), Karl Durst, Konstanz, Pauline Gutjahr, Konstanz, Ernst Bertschi (richtig: Bärtschi), Kreuzlingen, wegen Menschen schmuggels und Vorbereitung zum Hochverrat.“*⁹³

Systematisch rollten Hitlers Schergen das gesamte Verbindungsnetz auf. Bald hatte die Verhaftungswelle auch Schwenningen erreicht: Ihr erstes Opfer hieß Karl Schäfer. Ein anderer Verhaftungsgrund wird vorgeschoben, um die potentiellen Mittäter und Verschworenen nicht frühzeitig Verdacht schöpfen zu lassen.⁹⁴ Es folgt der 31. Mai 1938 - für sieben Sozialdemokraten Schwenningens kein Tag wie jeder andere: Verhaftet werden Erhard Schrenk, Alois Brehm, Eugen Haller, Gottlob Gärtner, Erwin Schrenk, Herbert Holtzhauer, Karl Glunz. Polizei, SA, SS sind aufgeboten. Die Verhafteten werden in das berüchtigte „Hotel Silber“, das Stuttgarter Gestapo-Gefängnis, verbracht.⁹⁵ Am 7. Juni folgen ihnen drei weitere Genossen unfreiwillig nach: Otto Hranicka, Philipp Schrenk, Wilhelm Gärtner.⁹⁶

Das Urteil vom 18. Februar 1939, Teil I: „Die rechtliche Würdigung“.⁹⁷ Erhard Schrenk, Otto Hranicka, Alois Brehm, Eugen Haller, Gottlob Gärtner und Erwin Schrenk werden

der Vorbereitung zum Hochverrat für schuldig befunden. „Dabei war die Tätigkeit der Angeklagten Erhard Schrenk, Brehm, Haller, Gottlob Gärtner und Erwin Schrenk darauf gerichtet, zur Vorbereitung des Hochverrats einen organisatorischen Zusammenhalt herzustellen und, nachdem er hergestellt war, aufrechtzuerhalten, die der Angeklagten Erhard Schrenk, Hranicka, Brehm, Haller und Gottlob Gärtner auf Beeinflussung der Massen durch Verbreitung, zum Teil auch durch Herstellung von Schriften gerichtet.“ Wilhelm Gärtner „hat sich eines Vergehens im Sinne des § 21 Abs. 1 und 2 der Notverordnung zum Schutze des Deutschen Volkes vom 4.2.1933 schuldig gemacht.“ Freizusprechen sind nach Ansicht des Stuttgarter Landesgerichts: Philipp Schrenk, Herbert Holtzhauer, Karl Glunz.

Das Urteil vom 18. Februar 1939, Teil II: „Strafzumessung“.⁹⁹ „1. Bei der Strafzumessung für die der Vorbereitung zum Hochverrat schuldigen Angeklagten war der Strafzweck der Abschreckung und die Sorge für die Staatssicherheit in den Vordergrund zu stellen. Umfang und Bedeutung der hochverräterischen Umtriebe mussten für die Art und Höhe der Strafe ausschlaggebend sein. In der Person der Angeklagten liegende Strafmilderungsgründe hatten demgegenüber zurückzutreten. Dies gilt auch für die Berücksichtigung der Zeit der Tat: Diese liegt bei allen Angeklagten um einige Jahre zurück, und die meisten haben auch im allgemeinen in der Zwischenzeit, teils mehr, teils weniger, sich mit ihrer Einstellung dem nationalsozialistischen Staat anzupassen versucht. Sie haben auch alle unabhängig von einem behördlichen Eingreifen vor mehreren Jahren schon mit der Sache aufgehört. Dem steht aber gegenüber, dass auch damals schon das Dritte Reich in sich gefestigt war und sie wie jedermann durch die allgemein bekannt gegebenen verschärften, auf Hochverrat gesetzten Strafbestimmungen gewarnt waren.“

Die höchsten Strafen wurden „im Namen des Deutschen Volkes“ mit je zweieinhalb Jahren Zuchthaus gegen Erhard Schrenk und Eugen Haller verhängt. „Wenn auch bei den hochverräterischen Umtrieben in Schwenningen ... die örtliche Leitung in den Händen des ... Schäfer lag, so standen ihm von den Angeklagten hinsichtlich ihrer illegalen Tätigkeit Erhard Schrenk und Eugen Haller doch näher als die anderen. Ihre Tätigkeit war nicht nur eine nachhaltigere und mannigfaltigere, sondern sie trugen, jeder in seinem Teil, zu einer Art Zellenbildung bei. ... Damit zogen sie andere Volksgenossen leichtfertig in die Sache hinein und wurde ihr Wirken für die öffentliche Sicherheit besonders gefährlich. Bei diesen beiden Angeklagten liegen daher minder schwere Fälle nicht vor. ... Zu Gunsten beider war zu berücksichtigen, dass sie immerhin organisatorisch nicht an leitender Stelle standen, zumal auch Schäfer als örtlicher Leiter höher gestellten Rädelsführern, die die Hauptverantwortung tragen, aber sich durch ihren Aufenthalt im Ausland der Bestrafung entziehen, unterstellt war.“ Schrenk und Haller müssen ihre Strafe im Zuchthaus Ludwigsburg absitzen; Schrenk kommt im November 1940 frei; Haller wird noch bis ins Jahr 1941 im Konzentrationslager Welzheim festgehalten.⁹⁹

Hranicka, Brehm, Gottlob Gärtner und Erwin Schrenk werden als minder schwere Fälle eingestuft; sie erhalten Gefängnisstrafen in unterschiedlicher Höhe: von einem Jahr und acht Monaten Hranicka; von einem Jahr und sechs Monaten Brehm; von einem Jahr und drei Monaten Gottlob Gärtner und Erwin Schrenk. Wilhelm Gärtner schließlich kommt mit einer Gefängnisstrafe von sieben Monaten davon, die ihm zudem „bedingt erlassen“ wird.

Was aber geschah mit dem „schwersten Fall“; was geschah mit Karl Schäfer, dessen „Strafverfolgung sich der Oberreichsanwalt vorbehalten hatte“;¹⁰⁰ was geschah mit dem „Leiter der illegalen SPD-Umtriebe“?

Zu dem vom Oberreichsanwalt angestregten Strafprozess vor dem Volksgerichtshof, der gewiss auch der Abschreckung dienen sollte, um „die Staatssicherheit desto besser zu gewährleisten“, kommt es nicht mehr. Denn Karl Schäfer ist - wie es in dem Protokoll der Stuttgarter Urteilsbegründung vom 18.2.1939¹⁰¹ lapidar heißt - „während des Vorverfahrens verstorben“. Lapidar? Nein, zynisch! Karl Schäfer starb am 8. Juni 1938 im Alter von nur 49 Jahren; er starb an ungewöhnlicher Stätte: im Konzentrationslager Welzheim, der dritten Station auf seinem Leidensweg nach dem Rottweiler Untersuchungsgefängnis und dem Stuttgarter Gestapo-Gefängnis; er starb nicht eines natürlichen Todes. Karl Schäfer wurde ermordet, und das in brutalster, bestialischer Weise. Vernehmen wir die Berichte von Zeugen des Geschehens.

Harmlos noch klingt, was uns Julius SCHÄTZLE in seiner im Auftrag der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim herausgegebenen Broschüre „Stationen der Hölle“¹⁰² - allerdings unter Verwechslung des Namens: Schäfer wird zu Fischer; aber „es gab in Schwenningen nie einen SPD-Gemeinderat namens Fischer“¹⁰³ - mitzuteilen weiß: „Der SPD-Gemeinderat Fischer aus Schwenningen ist wahrscheinlich auf Anweisung der Gestapo Stuttgart einer sogenannten Sonderbehandlung unterworfen worden. Schon beim Morgenappell wurde er angeschrien: 'Du kriegst heute nichts zu fressen.' Um 8 Uhr musste er zur Kommandantur. Als er um 11 Uhr zu seinem Arbeitskommando zurückkam, war er völlig zerschlagen. Damals wurde in die hinter dem Lager gelegene Straße eine Wasserleitung gebaut. Nach einer Stunde Arbeit von der SA-Bewachung ständig angetrieben, fiel er bewusstlos um und musste von zwei Kameraden in das Lazarett getragen werden. Eine Stunde später kam der Arzt. Um 19 Uhr war der Kamerad Fischer tot.“

Der ehemalige Welzheimer Schutzhäftling Theo LAUBER erinnert sich genauer, wengleich auch in seiner Aussage dieselbe Namensverwechslung wie bei Julius Schätzle zu bemerken ist; im Nachstehenden ist diese bereits korrigiert: „Ein Karl Schäfer aus Ludwigsburg (d.i. der Geburtsort Schäfers), das war ein großer, starker Mann, ein richtiger Enaksohn. Der hat nicht begreifen können, daß man ihm, einem so starken Kerl etwas tun konnte. Als er eines mittwochabends eingeliefert wurde, ist er wild geworden beim ersten Antreten. Er wurde aus der Reihe geholt. Dann hat dieser Schäfer den Scheißkübel genommen und ihn einem Wachtmeister aufgesetzt. Daraufhin wurde er in eine Badewanne mit kochendem Wasser geworfen. 14 Tage lang hing sein Hemd draußen auf der Leine, ein blaues Hemd, ich kann's heute noch sehen, voll mit Hautfetzen.“¹⁰⁴ Abgebrüht wie ein Schwein! Der Schutzhäftling aber überlebt diese Tortur. Dass sie ihm zusetzt, bedarf der Erwähnung nicht. Danach Bunkerhaft und das Ende, geschildert diesmal von Friedrich SCHLOTTERBECK: „Ein geheimnisvoller Häftling wurde eingeliefert und sofort in den Bunker gesteckt. Tagelang hörten wir die Schläge der SS-Leute und das Jammern des Gefangenen. Wir hatten herausgefunden, warum er da war: 'Illegale Literatur!' Er sollte weichgemacht werden. Nach Wochen kam er aus dem kalten Bunker und musste sofort an einem heißen Tag zum Arbeitsdienst. Der Gefangene war ein etwa fünfzigjähriger Mann. Die SS-Leute hetzten ihn ununterbrochen bei den Grabarbeiten. Um neun Uhr fiel er um. Sie schlugen auf ihn ein und rissen ihm das Ohr halb ab. Der Gefangene taumelte wieder hoch. Sie traten ihn vor die Schienbeine und in die Geschlechtsteile. Er fiel wieder um und lallte nur noch. Da überzeugten sich auch die SS-Leute, dass er etwas hat. Sie ließen ihn aus dem Graben ziehen und an die Sonne legen. Als ein Häftling es wagte, vorzuschlagen, den Kranken ins Lager zu bringen oder wenigstens in den Schatten zu legen, bekam der Vorwitzige einen Fußtritt. Bis zur Mittagspause lag der Ohnmächtige in der glühenden Hitze. Dann wurde er nach Hause getragen. Um ein Uhr kam der Arzt. Er verordnete Eisbeutel, aber der Gefangene erlangte das Bewusstsein nicht wieder. Gegen Abend wurde er 'entlassen' und

ins Krankenhaus überführt. Eine halbe Stunde später war er tot. 'Da haben wir noch einmal Schwein gehabt!' sagte Nero (so der Spitzname der Lagerinsassen für den Stellvertreter des Kommandanten Karl Buck, den SS-Mann und Lagerleiter Hermann Eberle).¹⁰⁵ Das war das Ende des Schwenninger Sozialdemokraten Karl Schäfer, dessen gar eine Welzheimer Bürgerin Zeugin wurde. Sie wollte helfend einschreiten, doch wurde ihr vom Aufseher bedeutet, dass er sie, „wenn <sie> nicht ruhig wäre, ... dorthin bringen <würde>, wo <sie> hingehören würde.“ - „Ich bin dann stillschweigend weggelaufen, ich hab dann auch Angst bekommen.“¹⁰⁶

Fühle mich jung u. frisch

„Ich nehme Verdreht und fühle mich wohl, jung, frisch und arbeitsfreudig, so daß ich meine Ausübung, welche ich täglich in meinem Geschäft bedienen muß, wundert über mein jugendliches und lebensfreudiges Aussehen. Ich bin jetzt 58 Jahre alt, habe aber ein Aussehen wie 40-45 Jahre, und ich verdanke das nur Ihrem Verdreht, kann es bestens jedem empfehlen.“ Bieringhausen, Bild, 18. 4. 1938, Joseph Roenen, Kaufmann. Dies ist eines von den vielen Anerkennungs-schreiben, die uns täglich zugehen. Verdreht ist ein aus 27 wirksamen Kräutern und Erbsen gewonnenes Umstimmungsmittel. Es fördert Stoffwechsel, Säftecirculation, Verdauung, Drüsenfunktionen, Nervenleistungen und spendet somit neuen Lebensmut und neue Lebensfreude. 40-Tage-Packg. RM 1,80, Doppelpackg. RM 3,30. In Apotheken, Drogerien u. Reformhäusern.

Todesanzeige und Danksagung

Schmerz erfüllt teilen wir Verwandten und Bekannten mit, daß unser lieber Gatte u. Vater

Karl Schäfer

am Mittwoch, den 8. Juni 1938, nachmittags 18 Uhr unerwartet rasch im Alter von nahezu 58 Jahren von uns geschieden ist.

Herzlichen Dank sagen wir allen, die ihm zur Feuerbestattung das letzte Geleit gaben, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und für die uns erwiesene Teilnahme.

In tiefer Trauer
Anna Schäfer geb. Gaiselmann
und **Sohn Karl.**

Immanuel
Apollo-Sprudel
hilft!

Produkt hergestellt von der Immanuel-Fabrik in Elm-Quarstein



N.S.W. „Kraft durch Freude“
Hilft. Deutsches Volkshilfswerk
Hilft. Wandern

Wir veranstalten am Sonntag, 26. Juni eine gemeinsame
Einbusstour mit Wandern zum

Bodenfee

(Waldman - Mainau - Rosslau)

Preis einchl. Mittag- u. Abendessen etwa RM. 7,50. Anm.-Damen
und Führer auf der AdA-Deinstelle. Schiller, Lauffer.



NSDAP.

Am Sonntag, den 24. Juli 1938 machen wir unseren
Ortsgruppen-Ausflug

Schwenningen, über Stuttgart - Heidenstadt - durch
das Murgtal nach Baden-Baden - und zurück über
Bühl - Achern - Offenburg - Leimersheim - Schwenningen a. N.
Fahrpreis 5,00 RM.

Anmeldungen nehmen bis 20. Juni entgegen: Hermann Döfinger,
Vaisstraße 15; Karl Schuler, Neuer Markt 7; Joh. Ecks,
Freiheitsstraße 8; Christian Wül, Bartenstraße 25.

Ich bitte die Kameradeninnen und Kameraden, welche an der Fahrt
teilnehmen, die Anmeldung bis zu diesem Termin machen zu wollen.
Der Kameradschaftsführer.

Abb. 2: Todesanzeige aus "Die Neckarquelle". Vereint mit "Hakenkreuz" - Nationalsozialistische Tageszeitung 59. Jg.Nr. 135 v. 13.6.1938, S. 8. (Repro: M.J.H. ZIMMERMANN)

Karl Schäfer, der seinen Genossen in Schwenningen immer wieder etwas zu sagen gewusst hatte, war für immer verstummt, zum Schweigen gebracht von denen, über deren Konzentrationslager er in Freiheit informiert hatte. Gequält, geschunden, zu Tode gemartert. Ob seiner Bemühungen „verlacht, verhöhnt und verspeit“. Und dann auch noch vergessen? „Stillschweigend weggelaufen“ ist nicht nur die Welzheimerin - aus berechtigter Furcht; mit schlechteren oder keinen Gründen ist Karl Schäfer in seiner Heimatstadt über viele Jahrzehnte mit Stillschweigen bedacht worden. Fast vergessen ist der selbstbewusste, im Auftreten aber - so Hermann Rosenberger - „eher zurückhaltende“ Mann, der „nicht immer etwas besonderes sein wollte“, nein: der etwas besonderes war.¹⁰⁷ Ein unbesungener

Held? Er spricht nicht mehr zu uns, denn Tote reden nicht. Doch sie haben etwas zu sagen - den Heutigen, die in der Freiheit leben, für die Männer wie Karl Schäfer stritten. Er wurde von seinen Todfeinden ermordet im Kampf um ein demokratisches Deutschland. Vergessen ist niemand, vergessen ist nichts!¹⁰⁸

„Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 5. Jg. Nr. 8, August 1938, S. A 73¹⁰⁹: „Südwestdeutschland: Der alte Turngenosse Schäfer aus Schwenningen a./W. (sic!), Württemberg, war schon vor längerer Zeit verhaftet und nach Stuttgart ins Gefängnis gebracht worden. Die Gründe der Verhaftung waren nie genau zu erfahren. Mitte Juni bekam seine Frau eine Mitteilung vom Tode ihres Mannes und gleich darauf wurde der versiegelte Sarg zur Beerdigung freigegeben. Der Sarg durfte nicht mehr geöffnet werden. Über die Todesursache gibt es in Schwenningen nur eine Meinung: ermordet durch die Nazis.“ Die Bestattung wurde vielen zur öffentlichen Kundgebung der alten Überzeugungen. Alle aber, die es wagten, an der Trauerfeier für Karl Schäfer auf dem Schwenninger Waldfriedhof teilzunehmen und ihre Trauer um den Ermordeten offen zu bekunden, wurden von Gestapo-Beamten photographisch erfasst - und erhielten in den nächsten Tagen „Besuch“, auf den sie gerne verzichtet hätten.¹¹⁰ Es war schon immer etwas schwerer, in Treue fest zu stehen - für eine gute Sache in Bedrohung und in eigener Bedrängnis.

Anmerkungen*

- 1) Zum damaligen Geschehen vor Ort sind erschienen: U. KRAUSE-SCHMITT, Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945 Bd. 5/2 Baden Württemberg II, hrsg. v. Studienkreis deutscher Widerstand u.d. Vereinigung d. Verfolgten des Naziregimes (VNN)/Bund der Antifaschisten (Frankfurt /M. 1997), S.140-147. E. HAUSEN/H. DANNECK, „Antifaschist, verzage nicht...!“, Widerstand und Verfolgung in Schwenningen und Villingen 1933-1945 (Villingen-Schwenningen 1991); dazu: M. ZIMMERMANN, „Einsam unter den Menschen gleichen Blutes“. Einzelne nur setzten Zeichen in der Stunde der Versuchung/ (kritische) Anmerkungen zum Werk „Antifaschist, verzage nicht...!“ in: Das Heimatblättle 39, 1991, H. 7, S. 3-5. Zu differenzierteren Diagnosen im Hinblick auf Milieu und Wahlanalyse u. a.: W. GEIST, Die politischen Wahlen in Schwenningen 1928-1933 (ms. Zulassungsarbeit, Freiburg 1979), S. 44; A. CONRADT-MACH, „Arbeit und Brot“. Die Geschichte der Industriearbeiter in Villingen und Schwenningen von 1918-1933 (Villingen-Schwenningen 1990), S. 247 ff. Diess., Zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in den Städten Schwenningen und Villingen, in: Veröff. d. Stadtarchivs u. d. Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 15 (Villingen-Schwenningen 1999), S. 357-385. A. CONRADT-MACH/ I. KOTTMANN, Einstimmung des Volkes auf den Krieg 1933-1945, ebd., S. 421-439. Schließlich: Michael J. H. ZIMMERMANN: Der (vermeidbare) Weg in den Krieg: Massenaufgebot gegen den Militarismus oder Marschritte in die deutsche Katastrophe; teilveröffentlicht unter dem misslichen Titel „Massendemonstrationen auch in Schwenningen gegen den Militarismus“ in: Die Neckarquelle 119. Jg. Nr. 202 (2. September 1999) S.22 und Ders., Wider das Vergessen in: Das Heimatblättle 47 (1999) H.11, S.11.
- 2) Der Autor sah sich vor langen Jahren zu diesem Aufsatz angeregt, als der damalige Geschäftsführer des Schwenninger Heimatvereines Gerhard Friedrich Weber-Benzing behauptete, Karl Schäfer sei „an Altersschwäche gestorben“ - was ihn bei einem fast Fünfzigjährigen doch etwas stutzen ließ (!). Damals erinnerte wenig an den verantwortungsbewusst kämpferischen Sozialdemokraten und seinen Schwenninger Widerstandskreis in der fachwissenschaftlichen Literatur unserer Tage: Nicht ohne auf K. KLIEM, Der sozialistische Widerstand gegen das Dritte Reich, dargestellt an der Gruppe Neu Beginnen (Diss. phil. Marburg 1957), S. 117 zu verweisen, erwähnt H. DAHN in seinem Baden und Württemberg umfassenden Aufsatz „SPD im Widerstand und Wiederaufbau 1933-1952“ in: Die SPD in Baden-Württemberg und ihre

Geschichte (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Bd.3), hrsg. von J. SCHADT und W. SCHMIERER (Stuttgart 1979) S.192-232; hier: S.210 eine „Schwenninger Neu-Beginnen-Gruppe“, deren Außenkontakte Karl Schäfer hergestellt habe; Manfred BOSCH weist in seinem Beitrag „Das Hakenkreuz über der Baar und dem Schwarzwald. Widerstand und Verfolgung 1933-1945“ in: Almanach. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises, 8 (1984) S.110-121; hier: S.116, darauf hin, dass die Gestapo die SPD in Schwenningen, wo „eine aktive 'Neu-Beginnen-Gruppe' intensive Kontakte zu Erwin Schoettle in St. Gallen bzw. Kreuzlingen <hatte>“, als recht aktiv eingeschätzt habe; Walter NACHTMANN, Erwin Schöttle, Grenzsekretär der Sozialdemokraten in Württemberg in: Der Widerstand im Deutschen Südwesten 1933-1945 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Bd.10), hrsg. von Michael BOSCH und Wolfgang NIESS (Stuttgart 1984) S.153-161; hier: S.158 hält fest, dass es „im Frühjahr 1934 ... Schöttle <gelang>, neben der Kerngruppe in Stuttgart zwei weitere aufzubauen-> die eine ... in der Gegend von Schwenningen, die andere im schwäbischen Oberland um Ravensburg“; und Jörg SCHADT urteilt in einem 1988 erschienenen Stuttgarter Symposiumsbeitrag „Verfolgung und Widerstand“ in: Das Dritte Reich in Baden und Württemberg (= Stuttgarter Symposium Bd. 1), hrsg. von O. BORST (Stuttgart 1988) S.96-120; hier S.105: „Nennenswert wirksam war auch die von Berlin ausgehende Gruppe 'Neubeginnen', die in Mannheim eine kleine, nur kurze Zeit bestehende Organisation besaß, in Württemberg aber Gruppen in Schwenningen und Ravensburg unterhielt, denn der Grenzsekretär Schöttle bekannte sich zu ihr.“ In der Industriestadt, der ehemals „roten Hochburg“ am Ursprung des Neckars wirkte eine Widerstandsgruppe, deren Tätigkeit vom Historiker immerhin beachtet und für „nennenswert“ befunden wird - wie Jahre später von H. WICHERS, Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes von Sozialdemokraten und Kommunisten in Baden und Württemberg in: Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken, hrsg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg durch Th. SCHNABEL unter Mitarbeit von A. HAUSER-HAUSWIRTH (Ulm 1994) S. 27-52; hier: S.41. Näheres erfuhrt man nicht, denn knapp gehalten ist auch der wertvolle Hinweis bei Heinz LÖRCHER: Das Dritte Reich in Schwenningen (Villingen-Schwenningen 1987; ms.) S.21. Bedauerlicher noch: Nichts erinnert(e) in der Heimatstadt Karl Schäfers an den mutigen Vorkämpfer der Freiheit. Kein Platz, keine Straße, kein Weg, keine Gedenktafel hält seinen Namen am Leben. Nichts erinnerte an Karl Schäfer in dieser Stadt, die sich dazu verpflichtet hat, niemanden und nichts zu vergessen; fast nichts. G. BAUMANN und H. GROSCHWITZ, 75 Jahre FSV Freie Sportvereinigung Schwenningen. Berichte aus der Chronik eines Sportvereins: Dokumentation zum 75jährigen Vereinsjubiläum ... (Villingen-Schwenningen 1977) S.10 stellen lakonisch fest: „Als letzter Vorsitzender des Turnerbundes Jahn bis zum Verbot durch die NS-Diktatur im Jahre 1933 amtierte Ludwig Becker. Der damalige zweite Vorsitzende Karl Schäfer starb später im Konzentrationslager.“ Genauer informierte die Schwenninger SPD sechs Jahre später in einer Ausstellung „1933 - Nie wieder!“ über ihren Genossen. Festgehalten in Schrift und Bild blieb davon aber zunächst nichts. Erst Rolf Nickstadt, der sein reiches Privatarchiv öffnete, ermunterte mich zu einer Veröffentlichung erster Ergebnisse s. M. ZIMMERMANN: Nichts erinnert an den Freiheitskämpfer in: Schwarzwälder Bote, 156. Jg. Nr. 120 (26./27. Mai 1990) S.22. Im Januar 1991 erschien von E. HAUSEN / H. DANNECK (wie Anm. 1) S.20-50 (Zwischen Resignation und Subversion: die SPD), u. a. von Michael TOCHA im Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 16 (1991) S.74-75 und ZIMMERMANN (wie Anm. 1) S.3-5 rezensiert. Von Bernd-Rüdiger SCHENKEL zusammengestellte Auszüge erschienen vorab im Oktober 1990 in: Die Chronik. 100 Jahre SPD in Villingen und Schwenningen, hrsg. v.d. Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Ortsverein Villingen-Schwenningen (Villingen-Schwenningen 1990) S.58-77 (Schwenninger Sozialdemokraten im Widerstand).

- 3) vgl. Heinz WEGMANN: Als die „Volksstimme“ verstummte... Herbert Holtzhauer erinnert sich an den Beginn der Nazi-Herrschaft in: Südkurier 39. Jg. Nr. 23 (29. Januar 1983) S. 33(V).
- 4) NSDAP-Bericht, „Die Hakenkreuzfahne weht auf dem Rathaus“ in: Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 57 (9. März 1933) S. 4-5; hier: S. 5 in (zu)treffend kommentierender Zusammenfassung. Des Ortsgruppenleiters Rede vom Balkon des Hohen Hauses lässt erahnen, wie schwer

- in Schwenningen den Nationalsozialisten der Sieg gefallen: „*Wir haben die Macht in Händen! Auch die Herren von der 'Volksstimme' erkennen jetzt, daß ihr Wort: Schwenningen bleibt rot! keine Geltung mehr hat...*“
- 5) s. M. J. H. ZIMMERMANN: „(Nicht) immer unter Druck!“ Schwenningens Pressewesen: ein Kapitel der Zeit(ungs)geschichte; in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur (wie Anm. 1) S.387-420; hier: S.403-405 mit Anm. auf S.416. Das letzte Gefecht führen Stadt und Land, nicht um die Freiheit, sondern um ... „Steuerrückstände der aufgelösten 'Volksstimme' GmbH. in Schwenningen“ (Schreiben des württembergischen Innenministers an den Oberbürgermeister der Stadt Schwenningen vom 7. Februar 1939 Nr. II B 1121/1 Volksstimme Schwenningen): Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Best. 3.1-4 Nr. 2600: Gemeinde-steuern. Allgemeines.
 - 6) s. nur Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 66 (20. März 1933) S. 5 und HAUSEN (wie Anm. 1) S. 22, S. 20 und S. 32.
 - 7) Durch das von der Reichsregierung beschlossene Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. März 1933 (Reichsgesetzblatt I, S.153) wird der Gemeinderat mit Wirkung vom 3. April 1933 aufgelöst. Hierzu wie zum „neuen Gesicht des gleichgeschalteten Gremiums der Gemeindeverwaltung“ s. Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 78 (3. April 1933) S. 5; Nr. 88 (15. April 1933) S. 4; Nr. 89 (18. April 1933) S. 4; Nr. 90 (19. April 1933) S. 8; Nr. 93 (22. April 1933) S. 4 f. und Nr. 95 (25. April 1933) S. 4.
 - 8) Zum Geschehen in Schwenningen s. Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 101 (3. Mai 1933) S. 5.
 - 9) Zur Palette der Arbeitervereine für (fast) alle Bereiche und Lagen des Lebens s. HAUSEN (wie Anm.1) S. 10, dessen Liste sich aus dem Stadtbuch der Industriestadt Schwenningen am Neckar 1928 und 1932 leicht noch verlängern lässt; zu deren erzwungenem Untergang: ebdt. (wie Anm. 1) S. 23 - sowie für des Turnerbundes aussichtslosen Kampf ums Überleben: Gemeinderatsprotokolle Bd. 58 (16.1.1933 - 7.12.1933); Protokolle der Verwaltungsabteilung, S.72, § 154; S.97-98, § 204; S.98, § 205 (aufbewahrt im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Best. 3.1-4) und Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 144 (24. Juni 1933) S. 5.
 - 10) Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 143 (23. Juni 1933) S. 1.
 - 11) Beispielhaft mögen hier einmal - anhand von Stadtbüchern, Gemeinderats- und Vereinsprotokollbänden, Unterlagen des Evangelischen Pfarrarchivs Schwenningen a. N. - die engen Verbindungen der Vereine und ihrer Funktionäre miteinander aufscheinen. Zu erkennen gibt sich ein dichtes Beziehungsgeflecht, in das nicht zuletzt die seinerzeit recht engagierte Narrenzunft („Carnevalsverein Hölzlekönig“) verwoben ist - was manche Widersetzlichkeit dieses keineswegs treudeutsch-nationalgermanischen Brauchtumpflegevereins im Dritten Reich erklären mag, vereint er doch Männer der (demokratischen) Linken in seinen Reihen, wozu neben den Genannten der Schriftsetzer Mathias Faißt zu zählen ist, Narrenrat und als Vorsitzender des Bundes Religiöser Sozialisten bekennender Christ der evangelischen Gemeinde, in verschiedenen Funktionen in der Parteiarbeit bewährter Sozialdemokrat wie (ab 18. Mai 1933) Mitglied des evangelischen Ortsschulrates, dazu Vorstand des Bundes der Kinderreichen ... Auch ohne die Narrenzunft vorschnell zu einem Sammel- und Tummelbecken der Adolf Hitler und seiner Bewegung kritisch gegenüberstehenden Kreise zu (v)erklären, erhellt aus dem aufgewiesenen Verbindungsnetz, dass zum einen mit einem nicht geringen Protestpotential zu rechnen ist; zum anderen, dass 'vorpolitische' Beziehungen dieser Art den Tag der Machtergreifung überdauern und Meinungs austausch möglich bleibt in solchen weltanschaulich gefestigten Zirkeln, die geistigen Zusammenhalt garantieren und oppositionelle Gesinnung wach halten, von der zu tätigem Widerstand der Schritt nicht immer weit ist.
 - 12) Vgl. nur das Behördenverzeichnis V; Städtische Behörden und Einrichtungen - Rathaus im Stadtbuch der Industriestadt Schwenningen am Neckar 1932 (Schwenningen a. N. 1932), Vierter Teil, S. 4 mit der Neckarquelle 54. Jg. Nr. 95 (25. April 1933) S. 4.
 - 13) Nicht anders: HAUSEN (wie Anm. 1) S. 25.
 - 14) Wofür alte Kampfgefährten weit mehr Verständnis aufbringen als für die spätere publizistische Tätigkeit „*so Blütle, wo rät uff Linie gsii' sind*“, wie der Freiwirt Willy Karl Hebel, dessen Vater Karl als Faktor bei der „Volksstimme“ beschäftigt war, moniert (Gespräch am 21. September 1989) und die Dinge ähnlich sieht wie sein Freund Erich Vosseler. „*Bei vielen*

ehemaligen Mitstreitern konnte immerhin der Eindruck entstehen, der einst scharfe NS-Gegner habe sich mit dem System ausgesöhnt oder arrangiert", meint HAUSEN (wie Anm. 1) S. 34 - und schießt doch wohl über das Ziel hinaus, wenn er selbst bei Berücksichtigung der überstandenen Konzentrationslagerhaft und der materiellen Grundbedürfnisse menschlicher Existenz unvermeidlich die Frage aufgeworfen sieht, „ob hier nicht die Grenze von der politischen Enthaltsamkeit hin zur Anpassung verwischt bzw. überschritten worden ist“. Vgl. hierzu die interessanten Ausführungen des Urteils des Zweiten Strafsenats des Oberlandesgerichts gegen Erhard Schrenk und 9 andere, OJs Nr.55/38; aufbewahrt im Staatsarchiv Ludwigsburg E 356g/Bü 3280: Gefängnis Ulm). Zu Holtzhauers Einstellung zur Frage aktiven Widerstandes im Jahre 1935 s. o. im Text.

- 15) Unterredung mit Hermann Rosenberger am 11. April 1990.
- 16) Programmatischen Charakter besitzt die erste Schrift des SOPADE-Vorstands: Revolution gegen Hitler! Die historische Aufgabe der Deutschen Sozialdemokratie (Karlsbad 1934), die (S. 14) vorrangig darin besteht, „das Regime geistig zu erschüttern“ und - auch durch Aufklärung über Ziele und Methoden der Nationalsozialisten, die „Wahrheitsoffensive“ (S.40) - auf den Sturz der NS-Regierung hinarbeiten, um in einem zweiten Stadium die Volksmassen für den unmittelbaren Entscheidungskampf aktivieren und organisieren zu können. Zum Vorgenannten s. Lewis J. EDINGER, Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Der Parteivorstand im Exil 1933 - 1945 (Hannover - Frankfurt a. M. 1960) S. 41ff. („Wahrheitskampagne“ - Untergrundpresse - Aufbau der Grenzsekretariate) sowie, gut zusammengefasst: DÄHN (wie Anm. 2) S. 194 f.
- 17) s. NACHTMANN (wie Anm. 2) S. 153; zu seiner Auffassung von der Arbeit eines Grenzsekretärs ebd., S. 155 f.
- 18) s. NACHTMANN (wie Anm. 2) S. 157.
- 19) s. EDINGER (wie Anm. 16) S. 67 ff.
- 20) Miles (= Walter LÖWENHEIM), Neu Beginnen! Faschismus oder Sozialismus (= Probleme des Sozialismus Bd. 2) (Karlsbad 1933), S. 51.
- 21) Auszug aus dem Ehestandsregister des Standesamts Schwenningen am Neckar: „Schäfer, Karl, Mechaniker, evang. Geboren in Ludwigsburg am 10. November 1888. Eheschließung in Schwenningen am 8. Juli 1911. Gestorben am 8. Juni 1938 in Welzheim 149/1938.“
- 22) Stadtbuch der Industriestadt Schwenningen am Neckar 1928 (Schwenningen a. N. 1928), Fünfter Teil: Vereins-Verzeichnis, S. 404; 1932 (Schwenningen a. N. 1932), Sechster Teil: Vereins-Verzeichnis, S. 11-12.
- 23) Die Neckarquelle 49. Jg. Nr. 275 (23. November 1928) S. 3.
- 24) s. HAUSEN (wie Anm. 1) S. 40.
- 25) Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 95 (25. April 1933) S.4. Karl Schäfer wird in der Gemeinderatssitzung am 4. Mai 1933 in den Verwaltungsausschuss des Gemeinderates, in derjenigen am 18. Mai 1933 als ordentliches Mitglied in den Handelsortsschulrat gewählt werden.
- 26) Gemeinderatsprotokolle Bd. 58 (wie Anm. 9), Sitzung des Gemeinderats vom 4. Mai 1933, S. 50, § 80. Öffentlichkeitswirksam ist diese Verweigerungshaltung; s. Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 103 (5. Mai 1933) S. 4.
- 27) Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 97 (27. April 1933), S. 5. „Deutscher Fahnen Schmuck“ war gefordert: sichtbares Symbol des Wandels, „des gewaltigen Umbruchs“ in den Tagen der „nationalen Erhebung“; Zeichen der Umkehr, der Abkehr von Liberalismus und Sozialismus, welche dem politischen Leben in Schwenningen den Stempel aufgedrückt, es über viele Jahrzehnte des Aufstiegs und wirtschaftlichen Aufschwungs bestimmt. Momentaufnahmen einer erzwungenen Metamorphose: die große(n) Stunde(n) des NSDAP-Pressewartes Gerhardt SCHMID-FRIESEN, s. Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 90 (19. April 1933) S. 4; Nr. 93 (22. April 1933) S. 6; Nr. 97 (27. April 1933) S. 5; Nr. 99 (29. April 1933) S.1 und 5; Nr. 100 (2. Mai 1933) S. 5 zum „Tag der deutschen Arbeit in der einst rote<n> Stadt in der Südwestecke unseres Schwabenlandes“: „Die von der einstigen 'Volksstimme' verhetzten und vergifteten Seelen erkennen nunmehr, dass sie bisher von Wölfen im Schafspelz irregeleitet wurden ... Ganz Schwenningen bis auf einige wenige Ausnahmen volkloser Menschen reiht sich nunmehr in die Front des genialen Volkskanzlers Adolf Hitler ein ... Vor Hitlers Größe sinken sie

heute in die Kniee, alle die Neunmalweisen, deren es in Schwenningen gar viele gab.“ Im Gegensatz zu den katholischen fehlen die evangelischen Standesverbände und Vereine (mit Ausnahme der christlichen Pfadfinder und der Jungschar) im Volksgemeinschaftsfestzug, ebenso die freien Gewerkschaften: „volklose Menschen“, bald auch „Volks- und Staatsfeinde“, „Hochverräter“ aus Sicht der braunen Machthaber. „Pg. Balthas Rapp, bewährter Führer der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, ... und seine Mitarbeiter ... <hatten> keinen leichten Kampf zu kämpfen, bis sie in den hiesigen Betrieben Fuß gefasst hatten.“ (Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 101 [3. Mai 1933], S.5). – „Schwer war der Weg der Nationalsozialisten ... in Schwenningen.“ (Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 66 [2. März 1933], S. 6). Schwenningen war (und blieb) ein steiniges Pflaster für die Nationalsozialisten Vgl. Th. SCHNABEL: Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928-1945/46 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Bd.13, Stuttgart 1986) S.286, der zu Recht an Schwenningen als „eine der letzten Hochburgen der Demokraten im März 1933“ erinnert; s. auch Manfred BOSCH: Als die Freiheit unterging. Eine Dokumentation über Verweigerung, Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich in Südbaden (Konstanz 1985), S. 94. Die Stimmung blieb gereizt, setzte es doch noch lange nach der Machtergreifung schallende Ohrfeigen für die neuen Herren. So versagten bei der Novemberwahl 1933, bei der die NSDAP nur in 7 württembergischen Oberämtern unter 90 Prozent blieb, immerhin 13 Prozent der Schwenninger den Nationalsozialisten ihre Zustimmung, eines ihrer landesweit schlechtesten Ergebnisse - Manipulation und Wahlbetrug in des Wortes eigentlicher Bedeutung zugunsten der Regierung selbstredend nicht ausgeschlossen (vgl. SCHNABEL, a.a.O., S. 520), bei Betriebsratswahlen (s. zuletzt CONRADT-MACH / KOTTMANN [wie Anm. 1]), aber auch bei Kirchengemeinderatswahlen (s. ZIMMERMANN, "Einsam..." [wie Anm. 1]); sei es bei nationalen Hoch- und Feiertagen, sei es im Alltag. Weshalb der NSDAP-Fraktionsvorsitzende und SA-Sturmabteilungsführer Robert Gölkel es an 'aufrichtigen Warnungen' nicht fehlen lässt (s. nur Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 212 [12. September 1933], S. 8 - vgl. P. SAUER, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus [Ulm 1975] S. 144 f. sowie Nr. 212, S. 4-5; hier: S. 4). Er droht der Schwenninger Bevölkerung, droht dem Gemeindevorstand Dr. Otto Gönnerwein. Das Kapitel des zuvor von Gölkel und Konsorten im Gemeinderat geübten Gewissenszwanges ist ein aufschlussreiches. Die Koalition der Demokraten hält in Schwenningen freilich meist bis zuletzt, (s. Gemeinderatsprotokolle Bd. 58; Protokolle der Verwaltungsabteilung, S. 124 f.: Sitzung vom 19. Juni 1933, § 250); zur achtbaren Haltung des Oberbürgermeisters s. M. ZIMMERMANN: Otto Gönnerwein: „Ein wahrhaft seltener Vogel, ein Sonderfall gewiss“ in: Die Neckarquelle 116. Jg. Nr. 112 (15. Mai 1996) S.30-31.

28) s. auch HAUSEN (wie Anm. 1) S. 41.

29) s. HAUSEN (wie Anm. 1) S.41 zur (im Sommer 1933 verbotenen) Arbeiter-Turn- und Sportbewegung als späterem Anknüpfungspunkt sozialdemokratischer Untergrundarbeit: Karl Durst, Mitarbeiter Erwin Schoettles, „war, wie Schäfer in Schwenningen, vor 1933 aktives Mitglied im Arbeiter-Turn- und Sportclub Konstanz. Da es außer in Singen oder Tuttlingen in der Region kaum Arbeitersportbünde gab, war die Verbindung der wenigen Vereine untereinander recht eng. Ständig traf man sich bei gemeinsamen Wettkämpfen o. ä. Veranstaltungen. Hinzu kam noch, dass der ... rührige SPD-Landtagsabgeordnete Karl Großhans <der Kristallisationspunkt des kleinen Kreises von Mitarbeitern und Sympathisanten des SPD-Widerstandes an der deutsch-schweizerischen Grenze.> Vorsitzender des Unterbezirks Konstanz und in dieser Eigenschaft oft in Schwenningen war. Zu seinem engeren Freundeskreis gehörte wiederum Karl Durst.“

30) Und zwar aufgrund der von ihm in den zwanziger Jahren geleisteten „sozialdemokratischen Jugendarbeit“, auf die Willy Karl Hebel am 29. September 1999 mich aufmerksam macht, der sich an persönliches Zusammentreffen mit dem kämpferischen Schwaben erinnert. In der Tat entfaltete Schoettle in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) „seine ersten politischen Aktivitäten und avancierte schließlich zu ihrem Landesvorsitzenden“ (NACHTMANN, wie Anm. 2, S.153). Auch suchte er, durch seine SAJ-Tätigkeit in den Landesvorstand der württembergischen SPD aufgerückt, selbst bei Schulungstreffen der sozialdemokratischen Nachwuchsorganisation Kontakt zu örtlichen Funktionären von Partei und parteinahen Gliederungen.

- 31) Die von HAUSEN (wie Anm. 1) S.42 geäußerten Zweifel an der von Karl Schäfer (jun.) bezeugten Bekanntschaft seines Vaters mit Erwin Schoettle zu einem Zeitpunkt, bevor sich dieser in die Schweiz abgesetzt hatte, scheinen m. E. nicht berechtigt.
- 32) Brief Schoettes an die SOPADE vom 6. Oktober 1934: Archiv der Sozialen Demokratie (AdS) Bonn. Sopade-Emigration, Nr. 114. Korrespondenz Schoettle - Sopade-Vorstand; hier: AdS 114/10.
- 33) ebd.
- 34) s. o. im Text mit Anm. 44.
- 35) Brief Schoettes an die SOPADE vom 6. Oktober 1934 (wie Anm. 32): AdS 114/10.
- 36) ebd. *„Um die vollkommene Übereinstimmung zwischen mir und den Führern der Inlandarbeit durch persönliche Aussprache sicherzustellen, habe ich nicht nur eine umfangreiche Korrespondenz geführt, sondern vor allem darauf Wert gelegt, persönlich mit den Leuten zusammenzukommen. Das war nicht immer leicht, auch finanziell nicht, da die Fahrt mehrerer Genossen, wenn sie nicht gerade in der Grenzzone wohnen, stets hohe Kosten verursacht. Inzwischen bin ich zu einer sehr guten Legitimation gekommen und habe die Zusammenkünfte ins Inland gelegt. So habe ich Ende Juli eine erste Versuchsfahrt unternommen, der dann am 2. September eine Konferenz mit 6 württembergischen Genossen im badischen Schwarzwald folgte. Unsere Freunde haben diese Besprechung, die im strömenden Regen erfolgen musste, mit dem Gefühl verlassen, dass sie das Risiko der Arbeit nicht allein tragen, sondern dass ihr Vertrauensmann bereit ist, es mit zu tragen. Das war mir neben den sachlichen Resultaten der Aussprache das Wichtigste. Außerdem konnte ich, wenn auch nur einen unvollkommenen, so aber wenigstens doch einen Eindruck von der Situation im Inland mitnehmen.“* Ex- und Import von Informationen funktionieren.
- 37) s. auch BOSCH (wie Anm. 2) S. 116.
- 38) DÄHN (wie Anm. 2) S. 210.
- 39) Auch die Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof in der Sache gegen Ernst Bärtschi und Genossen ist im „Dokumentationsarchiv des Deutschen Widerstandes Frankfurt a.M. AN 2835 einzusehen; Auszüge sind mittlerweile abgedruckt von HAUSEN (wie Anm.1) S. 39 f.
- 40) Staatsarchiv Ludwigsburg E 356g/Bü 3280: Gefängnis Ulm (wie Anm. 14).
- 41) a.a.O., S. 20.
- 42) ebd., S. 20 f.
- 43) s. o. Anm. 29.
- 44) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 21f.
- 45) Dazu s. die Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof in der Sache gegen Ernst Bärtschi und Genossen (wie Anm. 39), abgedruckt bei HAUSEN (wie Anm. 1) S.40.
- 46) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 25.
- 47) a.a.O., S. 19.
- 48) a.a.O., S. 19.
- 49) a.a.O., S. 50.
- 50) a.a.O., S. 48.
- 51) a.a.O., S. 43 f.
- 52) a.a.O., S. 26.
- 53) Über die Erschießung Hans Sailes berichtet in dürren Worten auch Die Neckarquelle 54. Jg. Nr. 58 (10.März 1933) S. 3 und 5.
- 54) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14), S. 26.
- 55) a.a.O., S. 39.
- 56) a.a.O., S. 40.
- 57) a.a.O., S. 40.
- 58) a.a.O., S. 41.
- 59) a.a.O., S. 21.
- 60) a.a.O., S. 28.
- 61) a.a.O., S. 26 f.
- 62) a.a.O., S. 27 f.

- 63) s. NACHTMANN (wie Anm. 2) S. 158.
- 64) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 60 f.
- 65) Zur Person: u. a. HAUSEN (wie Anm. 1) S. 43.
- 66) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 43-45.
- 67) 1938 - Schwenningen ist zur „Stadt der Arbeit“ geworden, zur „deutschen Stadt“ in der „volklosen Menschen“ von den braunen Herrschern Heimat verwehrt wird, zur Hölle gemacht – halten die Nationalsozialisten Rückblick: auf die Anfänge im Jahre 1923, als Dr. Walter Gmelin, Emmi Weber (die Mutter G. F. Weber-Benzings) und andere „*junge Leute, die mit viel Begeisterung und wenig Geld den Kampf für den Nationalsozialismus aufnehmen wollten*“ (s. CONRADT-MACH: „Arbeit und Brot“ [wie Anm. 1] S. 272 unter Verweis auf den Stuttgarter NS-Kurier, Abendausgabe Nr. 491 [19.10.1935] S. 2: Kampf und Sieg in Schwenningen sowie S. 35 und M. J. H. ZIMMERMANN: Über die Grenzen der Frauenemanzipation als Befreiung des Menschen zum Guten, Emmi Weber und die Gründung der Schwenninger Ortsgruppe der NSDAP. Eine Polemik [ms. Freiburg i. Br. 1983] – sowie auf den „*zähe<n> Kampf ..., bis die Hakenkreuzfahne 'über allen Straßen wehte', ... so musste in Schwenningen gegen die Demokratie, gegen die Sozialdemokraten und nicht zum kleinsten Teil gegen den Kommunismus Front gemacht werden. Die Zusammensetzung der Schwenninger Bevölkerung und die industrielle Entwicklung begünstigte eine fast ausschließlich materielle, liberalistische Einstellung, es schien daher zunächst vollständig aussichtslos und unmöglich, die nationalsozialistische Idee an die Leute heranzubringen.*“ (Ortsgruppen-Hauptstellenleiter Rainer HOSTI: Der Werdegang der NSDAP in Schwenningen; in: Der alte Kampfgeist lebt! Der Kreisparteiitag der NSDAP am 13. November in Schwenningen [= Sonderbeilage der Neckarquelle, Vereinigt mit dem Schwenninger „Hakenkreuz“ – Nationalsozialistische Tageszeitung Nr. 266 vom 12. November 1938] S. 2-3; hier: S. 2) - Deutlicher im Ton ist Wilhelm HEIMER, Wahrer Sozialismus. Zum Kreisparteiitag in Schwenningen (a.a.O., S. 1): „*Es ist früher viel vom Sozialismus gefaselt worden und auch in Schwenningen hat dieses Wort, das als ein 'Sesam öffne dich ...' gelten sollte, viele Köpfe verdreht. Dieser Sozialismus von einst war aber schlechte falsche Münze, mit der man nichts anfangen konnte. Es war ein von Blutsfremden gedachter, künstlicher Sozialismus, ein Sozialismus, der das Gegenteil von dem erreichte, was er vorgab, bezwecken zu wollen, ein Sozialismus, der die Menschen gegenseitig entfremdete, statt sie zu verbinden und zum gemeinsamen Tun zu veranlassen, ein Sozialismus, der den Klassenhass predigte, der die Internationale hochleben ließ und das eigene Volk vergaß, der das Glück predigte und das Unglück brachte. Der deutsche Sozialismus, der Nationalsozialismus, stellt den Sozialismus unter Ausschluss von divergierenden Klassen und Parteien auf die volksgemeinschaftlichen Kräfte von Dienst, Ehre, Blut und Boden ... 'Volksgemeinschaft ist das deutsche Wort, der deutsche Lebensausdruck für das, was Generationen vor uns Sozialismus genannt haben.' Immer offener wird der verbrecherische Widersinn des marxistischen Sozialismus ... Die Tatsache kann nicht mehr wegeleugnet werden, dass der sowohl dem Volkstum und letzten Endes jeder staatlichen Ordnung feindliche Marxismus wie der kapitalistisch-demokratische Liberalismus, beide als positive, für Menschen und Völker fruchtbare Prinzipien zur Lebenssicherung und Lebenshaltung immer mehr dort versagen, wo sie äußerlich noch zu Recht bestehen.*“ Im Deutschen Reich sind sie bei Höchststrafe für die Anhänger verboten. Verdiente Demokraten wie der langjährige Gemeinderat und Landtagsabgeordnete der DDP Dr. Fritz Mauthe können in der Tageszeitung lesen, wie die Regierung sie einschätzt: als „*organisierte Dolchstößler, Volksverräter und Judenknechte*“, als Vertreter „*eines verbotenen freimaurerischen Vereins von Juden, Staatsfeinden und Ausbeutern*“, als „*Novemberverscherer*“ und „*hinterhältige Reptilien*“, deren Haupt zertreten werden müsste (s. Die Neckarquelle, Vereinigt mit dem Schwenninger „Hakenkreuz“ - Nationalsozialistische Tageszeitung Nr. 269 vom 17. November 1938, S. 5). Der Angriff auf den Schwenninger Uhrenfabrikanten ist vernichtend; der bedeutende DDP-Politiker der Weimarer Republik überlebt jedoch den Nationalsozialismus - im Gegensatz zu manchem Schwenninger Sozialdemokraten.
- 68) Brief Schoettles an die SOPADE vom 6. Oktober 1934 (wie Anm. 32): AdS 114/10.
- 69) ebd.

- 70) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 30.
- 71) Erstaunlicherweise wird dem Besitzer des „Neuen Röble“ aus der Schwenninger Familie der Wette-Müller (Onkel der Ehefrau des bereits bekannten Willy Karl Hebel) nicht schon aus den in seinem Wirtschaftshaus stattfindenden Treffen der Männer, die ein „Neubeginnen“ wagen wollen, ein Strick gedreht - konnte es „völkischen Beobachtern“ doch kaum verborgen bleiben, dass sein gastliches Haus zum Anziehungspunkt der alten Parteifreunde war. Erst seine scharfen antinazistischen Äußerungen, angeblich „*die Wehrkraft des deutschen Volkes zersetzende Worte*“, trugen ihm 1941 anderthalbjährige Haft und Ehrverlust auf die Dauer von drei Jahren ein; s. HAUSEN (wie Anm. 1) S.127.
- 72) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 32 f.
- 73) a.a.O., S. 30.
- 74) a.a.O., S. 51.
- 75) a.a.O., S. 32.
- 76) a.a.O., S. 49.
- 77) Dieselbe Überlegung bei HAUSEN (wie Anm. 1) S. 46.
- 78) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 50.
- 79) a.a.O., S. 56.
- 80) a.a.O., S. 55 f.
- 81) a.a.O., S. 42.
- 82) Trotz Holtzhauers energischem Widerspruch scheint es nicht bei einem einmaligen Treffen der sozialdemokratischen Kampfgenossen geblieben zu sein. „*Laut Aussagen von Angehörigen soll man sich noch zwei- bis dreimal am selben Ort - ohne Holtzhauer und Glunz - getroffen haben, ohne dass dies der Gestapo später bekannt geworden wäre.*“; HAUSEN (wie Anm. 1) S. 46.
- 83) s. Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 22-25: „Der Kreis um Holtzhauer“.
- 84) s. HAUSEN (wie Anm. 1) S. 33-35.
- 85) Brief Schoettles an die SOPADE vom 16. Oktober 1935: AdS 114/12.
- 86) ebd.
- 87) Bundesarchiv Koblenz R 58/449.
- 88) ebd.
- 89) Bundesarchiv Koblenz R 58/683.
- 90) s. NACHTMANN (wie Anm. 2) S. 159.
- 91) Die genaue Datumsangabe bietet HAUSEN (wie Anm. 1) S. 448.
- 92) Zitiert nach BOSCH (wie Anm. 27) S. 94.
- 93) ebd.
- 94) Die „*private Denunziation eines Nachbarn, ..., der behauptet haben soll, Schäfer habe eine Antenne aufs Dach gesetzt und Nachrichten aus der Schweiz empfangen und verbreitet*“, habe Polizeirat August Keller als Verhaftungsgrund Dritten gegenüber genannt: HAUSEN (wie Anm. 1) S.47. Allerdings verwunderte eine von dem Schwenninger Polizeipräsidenten selbst wider besseres Wissen gezielt gestreute Irreführung der Freunde Karl Schäfers bei einem Manne, von dem es bemerkenswerte Hilfeleistungen für Verfolgte zu vermelden gilt, die er vor bevorstehendem Zugriff warnte, hatte er selbst nur rechtzeitig Kenntnis; vgl. M. J. H. ZIMMERMANN: „Fest und entschlossen in dieser bösen Zeit“ - Glaubenstreu im Dritten Reich: Schwenningens ernste Bibelforscher in Bedrängnis und Bewährung in: Schriften der Baar 41 (1998) S. 185-191; hier: S.186 (mit Anm.4 auf S. 191) und S. 188.
- 95) Karl Glunz erinnerte sich an den Tag der Verhaftung genau, die nicht unbemerkt vonstatten ging: „*Die Nachricht muss sich in Windeseile verbreitet haben, denn inzwischen hat sich eine Menschenmenge von über 200 Leuten gebildet, ... , die murrend und empört zuschauen und feindselige Blicke auf SA, SS und Polizei richten.*“; HAUSEN (wie Anm. 1) S. 47.
- 96) ebd.
- 97) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 60 ff.
- 98) a.a.O., S. 62 ff.
- 99) HAUSEN (wie Anm. 1) S. 48.
- 100) Urteil des Zweiten Strafsenats ... (wie Anm. 14) S. 25.

- 101) ebd.
- 102) J. SCHÄTZLE: Stationen der Hölle. Konzentrationslager in Baden-Württemberg 1933-1945 (Frankfurt a.M. 1974), S. 57.
- 103) Rolf Nickstadt hat wohl als erster auf die Namensverwechslung hingewiesen; s. sein Schreiben an den Welzheimer Bürgermeister Hermann Holzner vom 29. 5. 1989, S. 1 (Kopie beim Verf.).
- 104) G. KELLER: Das Konzentrationslager Welzheim; verfasst 1975, 14 Jahre später gedruckt in: Gerd KELLER / Graham WILSON: Das Konzentrationslager Welzheim (Welzheim o. J.; 1989) S. 32; s. auch S. 98.
- 105) Fr. SCHLOTTERBECK: Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne (Berlin 1948) S. 86. Dazu Nickstadt, a.a.O., S. 2. Dementsprechend zu korrigieren: KELLER/WILSON (wie Anm. 104) S. 97.
- 106) KELLER / WILSON (wie Anm. 104) S. 36.
- 107) Unterredung mit Hermann Rosenberger am 11. April 1990.
- 108) „Vergessen ist niemand, vergessen ist nichts!“ Hoffentlich - in der von Ursula KRAUSE-SCHMITT (wie Anm. 1) S. 143 so hochgelobten Stadt: *„In Villingen-Schwenningen gibt es nicht nur einen Geschwister-Scholl-Platz, eine von-Stauffenberg-Straße und eine Janusz-Korczak-Schule. Im Unterschied zu vielen Städten, die bei der Namengebung ausschließlich auf überregional bekannte Vertreter des 20. Juli und des christlichen Widerstandes zurückgriffen, ehrt die Stadt auch die örtlichen Widerstandskämpfer und - was ganz selten ist - auch eine Frau, die noch dazu Kommunistin war. Die Lieselotte-Herrmann-Straße in Schwenningen ist die einzige, die wir in Baden-Württemberg gefunden haben.“* Ermuntert solcher Lobpreis nicht zu mehr? Nur Mut!
- 109) Hingewiesen sei auf den Nachdruck der „Deutschland-Berichte“ in 7 Bänden (Salzhausen - Frankfurt a. M. 1980); Bd. 5: 1938.
- 110) Wie z. B. die Eltern von Werner Scherrieb, der dies in einem Gespräch am 27. Juli 1996 mitteilte.

* Für viele, nicht mit dem Autor abgestimmte Kürzungen, insbesondere der Anmerkungen, übernimmt der Schriftleiter der „Schriften der Baar“ die Verantwortung (G. Reichelt).

Anschrift des Verfassers: Michael Zimmermann, Karlstr. 119, 78054 Villingen-Schwenningen

Eingang des gekürzten Manuskripts: 3.11.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	151 - 180	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	-----------	------	---------------------------------

Arche Noah in der Riedbaar – Zur Entwicklung einiger angelegter Biotope 1978-1998

2. Teil: Biotopkomplex „Am Wuhrholz“

von Günther Reichelt

Zusammenfassung

Die natürliche Entwicklung einer Kiesabraumkippe seit ihrer Modellierung 1978 wird detailliert dargestellt. Die anfängliche Rohbodenfläche differenzierte sich alsbald in Tümpel, Teiche, fast ebene Hochflächen und Hügel, deren vegetationskundliche Entwicklungsphasen und ihre Besiedlung durch Tiere verfolgt werden. Inzwischen haben sich Röhrichte und Flachmoore mit torfbildenden Moosen sowie interessante Heidegesellschaften eingestellt, die allmählich von Verbuschung bedroht werden. Listen von Pflanzen und Tieren sowie Vegetationskarten zeichnen die Entwicklung nach. Die Herkunft vieler Pflanzen und ihre Ausbreitung wird untersucht. Die meisten Pioniere entstammen der Samenbank des Bodens, einige Folgearten müssen aus mehreren bis über 10 km Entfernung auf den Komplex der Biotope gelangt sein. Die Artenkombination rechtfertigt den Schutz und die Ausweisung als Flächenhaftes Naturdenkmal. Dessen Bedeutung und Wert steht allerdings ohne weitere Pflege durch schnelle und gezielte Entbuschung in Frage.

1. Ausgangslage und Gestaltungskonzept

Ende der 60er Jahre wurde die Auskiesung der Kieslager im Donaueschinger Ried stark forciert und der Abraum aus mürben Schwarzwaldschottern des Bregfächers in das nördlich des kleinen Wuhrholzes gelegene „Kiebitzenried“ an der Grenze der Gemarkungen Donaueschingen und Pfohren geschüttet. Dadurch war zwischen der Bahnlinie und dem Wuhrholz eine etwa 2-3 m hohe Halde von rund 2,5 ha Grundfläche entstanden. Reste der ursprünglichen Flachmoor-Vegetation des Rieds hatten sich im Graben und einem schmalen Randstreifen längs des Weges von Allmendshofen nach Pfohren erhalten. Die Halde selbst, ein Rohboden aus mürben, steinigen Kiesen mit einem Anteil von etwa 30 % leicht lehmigen, stellenweise humosen Sanden, begrünzte sich allmählich mit lückigem Aufwuchs von Pflanzen verschiedener Unkrautgesellschaften. Für die Landwirtschaft war diese Deponie nicht nutzbar zu machen. Darum wurde sie bei der Flurbereinigung 1978 ausgeschieden, nach Gesprächen zwischen der Flurbereinigungsbehörde, dem Naturschutzbeauftragten und den beigezogenen Naturschutzverbänden zur „Feuchtfäche“ erklärt und als „Maßnahme 19“ im landschaftspflegerischen Begleitplan aufgeführt. Die Anlage und Betreuung der Fläche übernahm der „Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Regionalverband Schwarzwald-Baar-Heuberg (BUND)“ in vertraglicher Vereinbarung mit der Stadt Donaueschingen.

Während der Überlegungen zur sinnvollen Einrichtung und Nutzung dieses künftigen Biotopkomplexes, zu denen vom BUND der damalige Naturschutzwart, Herr Felix ZINKE, beitrug, entstand eine erste rohe Skizze dieser völlig neu zu modellierenden Kieshalde (Abb. 1). Die Hochfläche sollte durch die Anlage von Teichen oder Tümpeln und Formung einiger Hügel ein stärker ausgeprägtes Relief erhalten. Auch am Fuß der Halde waren

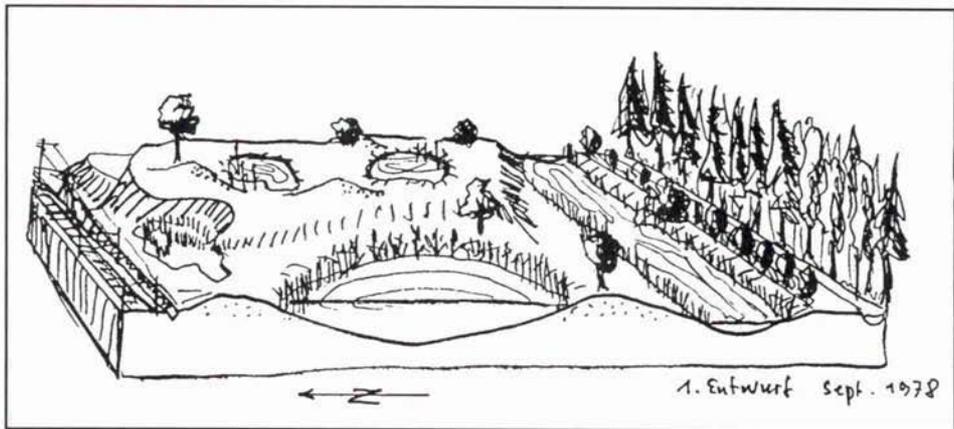


Abb. 1: Entwurf zur Gestaltung der Kieskippe „Am Wuhrholz“, September 1978

einige Flachwasserteiche und Tümpel vorgesehen. Die Absicht, hoch über dem Grundwasserspiegel und im durchlässigen Kies dauernd wasserhaltende Teiche ohne Kunststoff-Folien oder teure Abdichtungsmaßnahmen einrichten zu wollen, erschien manchen Beobachtern reichlich verwegen. Ihr lag aber die durch Beobachtung erhärtete Erwartung zugrunde, dass die Niederschläge ständig Schluffe und tonige Partikel aus den Kiesden von den höheren Geländeteilen zu den tiefsten Stellen abschwemmen und somit zur allmählichen Abdichtung der Teichböden beitragen würden. Anders als bei der „Riedmulde“ (REICHELT 2000: 164), war außerdem damit zu rechnen, dass ein Teil der anzulegenden 1-2 m tiefen Mulden neben direkten Niederschlägen auch Niederschlagsabfluss aus der Umgebung auffangen würde und bei entsprechend abgedichtetem Untergrund sogar ganzjährig Wasser führen könne.

2. Zur Umsetzung und Dokumentation der Entwicklung

Die praktische Umsetzung erfolgte vom 15.-18. November 1978 mithilfe eines Baggers unter der Regie von Herrn Wolfgang FRIEDRICH, damals Landschaftspfleger des BUND-Landesverbandes in Radolfzell. Schließlich entstanden neben einigen Hügelzügen 5 verschieden große Mulden auf der Hochfläche und 8 weitere am westlichen Fuß, die wegen ihrer abgestuften, durch Überläufe verbundenen Höhenlage scherzhaft „Plitvitzer Seen“ genannt wurden. Der Randgraben am Weg wurde belassen aber teilweise nach Norden etwas ausgeweitet, um der noch vorhandenen Vegetation schnelle Ausbreitungsmöglichkeiten anzubieten und unerwünschte Besucher abzuhalten. Die Gliederung der Anlage und die Lage der Probestellen zeigt Abb. 2.

Die völlige Neugestaltung der Kieshalde führte zur weitgehenden Entblößung von jeglicher Vegetation (Abb. 3). Nur am Fuß der Halde blieben im Süden eine etwa 1500 m² große Fläche und im N eine solche von knapp 1000 m² bestehen, die zwar durch die Baggerarbeiten erheblich in Mitleidenschaft gezogen wurden, aber immerhin Reste der alten Vegetationsdecke bewahren konnten. Dazu gehörten im Süden 500 m² einer wechselfeuchten Färberginster-Heide (Probestelle 13) mit ganzen drei Büscheln Besenheide (*Calluna vulgaris*) auf einigen Ameisenhaufen, ferner eine ohnehin gestörte 750 m² große Fläche mit dichtem Bestand aus Flatter-Binse (*Juncus effusus*), Glanzfrüchtiger Binse (*J. articulatus*) und Breitblättrigem Rohrkolben (*Typha latifolium*) sowie ein schmaler Graben

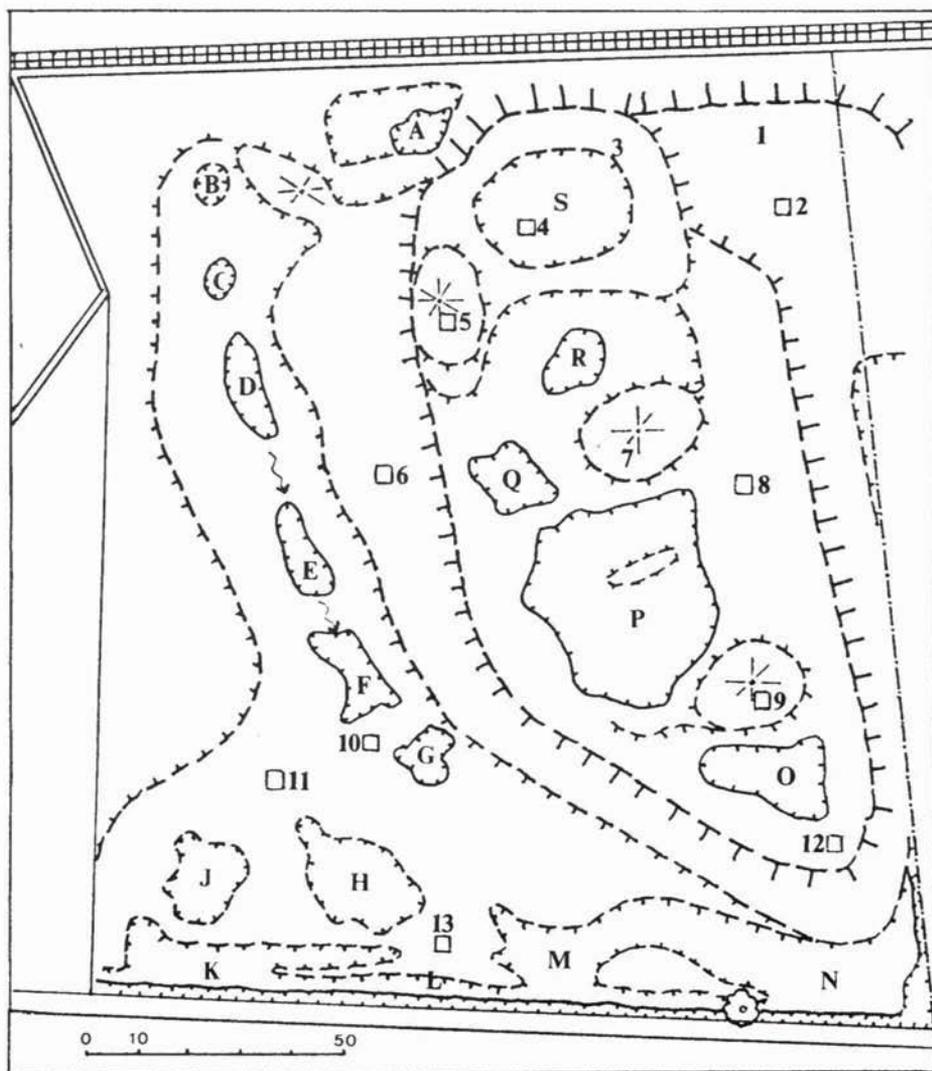


Abb. 2: Gliederung der neu modellierten Kieskippe. Buchstaben A ... S bezeichnen die Mulden bzw. Teiche, die Zahlen entsprechen den Nummern der Probequadrate

am Wegrand mit allerdings üppigem Bewuchs von Blutauge (*Comarum palustre*) und Blasen-Segge (*Carex vesicaria*). Im N wurde eine schon früher gestörte Kiesfläche mit inzwischen vorherrschender Rasen-Schmiele (*Deschampsia cespitosa*), ein kleiner, von Breitblättrigem Rohrkolben und Großbinsen umstandener Teich sowie eine Regenerationsfläche mit Schaf-Schwengel und etwas Färber-Ginster (Probefläche 2) verschont. Rund 90 % der Gesamtfläche und jedenfalls die gesamte Hochfläche waren also zu Beginn der Entwicklung praktisch vegetationslos.

Die weitere Entwicklung sollte ohne jeden Eingriff ablaufen. Pflanzen und Tiere wurden nicht zusätzlich eingebracht. Die Entwicklung wurde durch Vegetationsaufnahmen der neu angelegten Mulden und auf 14 weiteren über die gesamte Fläche verteilten Probequadraten

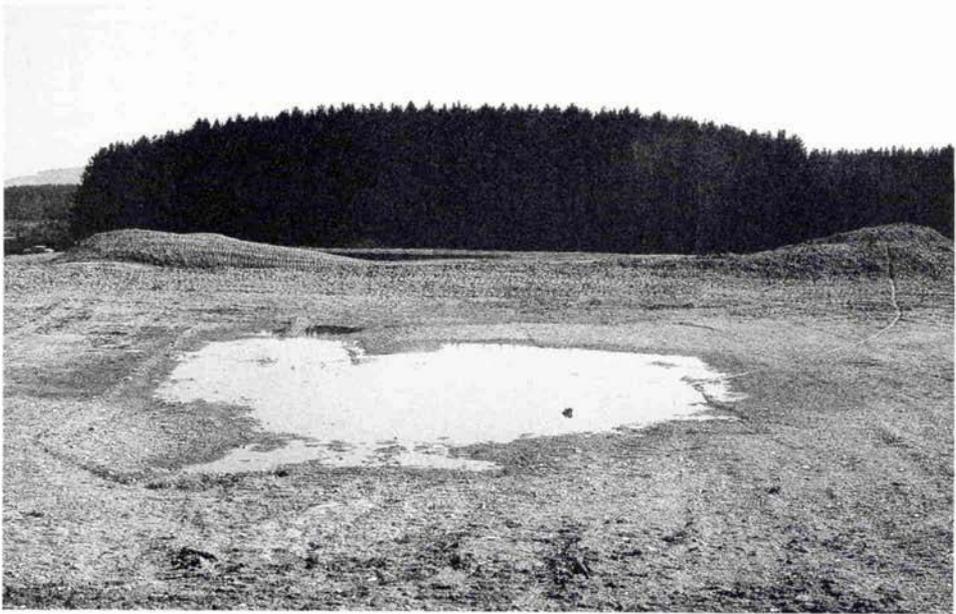


Abb. 3: Hochfläche nach Neugestaltung. Blick über Mulde S hinweg nach S. Zur Aufnahmezeit (Februar 1979) ist der Rohboden völlig vegetationslos

(5 x 5 m), bis 1982 jährlich, danach 1987, 1997 und 1998 sowie auf einigen Probestellen im August 2000 verfolgt. Außerdem fanden Vegetationskartierungen der Gesamtfläche in den Jahren 1979, 1980, 1981, 1987 und 1998 statt. Monatlich mehrmalige Kontrollgänge bis 1982, monatliche Kontrollen von März bis August bis 1987 sowie sommerliche Beobachtungsgänge in den folgenden Jahren galten sowohl der Pflanzendecke als auch der Akzeptanz und Besiedlung der Fläche durch Tiere.

3. Zum Ablauf der Entwicklung

3.1. Entwicklung der Wasserstände und Wasserqualität

Tatsächlich sammelte sich im folgenden Winter und Frühjahr 1978/79 das Niederschlagswasser in fast allen der ausgehobenen Mulden und im südlichen Randgraben. Und wirklich liefen die „Plitvitzer Seen“ von N nach S über. Das Grundkonzept war also richtig. Umso spannender blieb aber die Frage, ob sich das Wasser auch – wie lange, mit welchen Folgen für die Besiedlung – in den einzelnen verschieden tiefen Betten halten würde. Die Entwicklung der Wasserfüllung in den Jahren 1978-1998 fasst Tabelle 1 zusammen.

Die Tabelle 1 belegt, dass das Konzept gerade auf dem oberen Haldenplateau voll aufgegangen ist. Mit Ausnahme der Mulde S und des „Ausrutschers“ bei Teich R sind sämtliche neu angelegte Mulden als Teiche, genauer als „Himmelsteiche“ zu bezeichnen; so werden Stillgewässer benannt, die ihr Wasser ausschließlich aus den Niederschlägen erhalten. Die Ausnahmen S und R verdienen indes eine kurze Erläuterung. Bei S wurde das Einzugsgebiet sowohl der Niederschläge als auch des eingeschwemmten Feinmaterials zu klein bemessen, sodass weder die volle Abdichtung noch eine längere Wasserfüllung der gesamten Mulde erreicht werden konnte; es bildeten sich nur vorübergehende Lachen. Demgegenüber nahm Mulde R eine zunächst modellhafte Entwicklung mit ständig steigendem Was-

serstand und schien geradezu ein Paradebeispiel für die zunehmende Abdichtung zu werden. Dann verschwanden im Frühsommer 1988 plötzlich rund 30 m³ Wasser überraschend im Untergrund; nur ein Sumpf blieb zurück. Ein Bisam hatte sich dort vorübergehend heimisch gemacht und durch Ausbeißen und Ausreißen der Rhizome des inzwischen reichlich gewachsenen Rohrkolbens die dünne Abdichtung des Teichbodens durchlöchert. Erst ganz langsam entwickelte sich wieder ein Tümpel und seit 1995 auch erneut ein Teich.

Tab. 1: Dauer der Wasserfüllung (in Monaten) in den einzelnen Mulden A....S (Schlüssel s. Abb. 2) von 1978-1998

Mulde	1978	1979	1980	1981	1982	1987	1998	Status	Lage
L(alt)	7	7,5	8	7,5	9	7	8	Tümpel	südl. Randgraben
A(alt)	10	9	9	10	10,5	11	5	Tümpel	nördl. untere Mulde
G(alt)	11	11	12	12	12	12	12	Teich	unterer alter Teich
B	-	1,5	1,5	2	3	1	1	feucht	nördl. untere Senke
C	-	4	5,5	7,5	8,5	7	5	Tümpel	nördl. unt. Tümpel
D	-	12	12	12	12	12	12	Teich	unt. höchster Teich
E	-	12	12	12	12	12	12	Teich	unt. mittlerer Teich
F	-	12	12	12	12	12	12	Teich	unt. mittlerer Teich
H	-	9,5	9	8,5	10	8	8	Tümpel	untere große Mulde
J	-	8	7	7,5	9,5	5	5	Tümpel	untere westl. Mulde
K	-	5	6,5	7,5	8	5	5	Tümpel	südliche Randmulde
M	-	9,5	9,5	9	11	9	8	Tümpel	südliche Randmulde
N	-	10,5	11,5	10,5	11,5	10	10	Tümpel	südöstl. Randmulde
O	-	12	12	12	12	12	12	Teich	oberer südl. Teich
P	-	12	12	12	12	12	12	Teich	oberer Hauptteich
Q	-	12	12	12	12	12	12	Teich	oberer Seitenteich
R	-	10	12	12	12	6*	12	Teich	oberster Teich
S	-	4	4,5	5	6	1	4	feucht	oberste nördl. Mulde

* Stand für 1988; 1987 betrug die Dauer 12 Monate

Die übrigen neu angelegten Mulden führen mindestens 5 Monate Wasser bis Ende April und bürgen damit für eine Entwicklung wenigstens wechselfeuchter Vegetation. 5 von ihnen behalten das Wasser bis Ende Mai oder sogar bis in den Juni hinein und kommen daher schon für die Fortpflanzung solcher Amphibien in betracht, die ihre Entwicklung bei drohender Austrocknung ihrer Laichgewässer schnell beenden können; dazu gehören z. B. Kreuzkröten. Immerhin 8 Mulden sind ganzjährig wenigstens teilweise wassergefüllt, sind also Teiche und damit potentieller Lebensraum für Amphibien sowie für mehrjährig im Wasser lebende Insektenlarven, etwa für bestimmte Libellenarten.

Das setzt freilich eine geeignete Wasserqualität voraus. Die entsprechenden Daten wurden teils im Rahmen ökologischer Untersuchungen vom Fachseminar für Biologie des Studien-seminars Rottweil im Gelände erhoben, teilweise im BUND-Umweltlabor VS-Schwenningen ermittelt; sie werden für 4 Teiche in Tab. 2 zusammengefasst.

Der geologischen Unterlage entsprechend – mürbe Schotter aus Schwarzwälder Kristallin und Buntsandstein –, ist das Wasser nach Ausweis der pH-Werte sauer bis leicht sauer. Die Belastung mit Nährstoffen, Schwermetallen (außer Eisen wurden auch weitere Schwermetalle über Blei erfasst) und Chloriden ist insgesamt niedrig bis mäßig erhöht. Die Kon-

zentration von Ammonium und Nitrit liegt offenbar bei den unteren, direkt an landwirtschaftliche Flächen angrenzenden Teichen (D und E) etwas höher als bei den Teichen der Hochfläche (O und P) und entspricht etwa den Werten von Brigach und Breg. Dank des im Sommer hohen Sauerstoffgehalts der Flachenteiche, werden Stickstoffverbindungen schnell zu Nitraten oxidiert, deren Konzentration aber als gering zu bezeichnen ist. Das gilt auch für die Phosphatkonzentration, die als niedrig bis mäßig erhöht einzustufen ist. Damit ist das Wasser oligotroph bis mesotroph und bietet Pflanzen wie Tieren günstige Lebensbedingungen.

Tab.2: chemische Daten zur Gewässerqualität verschiedener Teiche „Am Wuhrholz“

Datum	Teich D	Teich E	Teich O			Teich P	Maßeinheit
	Juli '84	Juli '84	Mai '82	Mai '84	Juli '84	Mai '84	
Wassertemperatur	- *	-	-	13,1	22,5	12,9	°C
pH-Wert	4,2	5,2	4,9	6,6	5,5	6,3	
Sauerstoff	-	-	9,0	9,4	8,0	10,8	mg/l***
Gesamthärte	-	-	6,0	4,8	-	9,4	° d
Eisen, gesamt	0,1	<0,1	-	0,3	-	0,08	mg/l
Ammonium	1,0	1,5	n.n.**	0,39	0,2	0,93	mg/l
Nitrit	<0,05	0,05	n.n	0,0	>0,0	0,0	mg/l
Nitrat	0,0	0,0	n.n	0,4	0,0	3,5	mg/l
Monophosphat	0,0	<1,0	n.n	0,02	<1,0	0,02	mg/l
Chlorid	<10	<10	<10	n.n	<10	3,0	mg/l
Sulfat	-	-	-	79	-	150	mg/l

* - = nicht gemessen ** n.n = nicht nachweisbar *** in ca. 40 cm Tiefe entnommen

3.2. Die Besiedlung der Teiche und Tümpel

3.2.1. Die Teiche am Fuß der Halde

Nur die beiden Teiche A und G sowie die Tümpel H, J und die Grabenerweiterungen längs des Weges im Süden hatten den Startvorteil, von Vegetationsresten aus Pflanzengesellschaften nasser bis wechselfeuchter Böden umgeben zu sein. Die Entwicklung der übrigen vollzog sich inmitten des vegetationslosen Rohbodens (Abb. 3) und verlief in jedem der Teiche und Tümpel ausgesprochen individuell. Freilich sollen hier nicht alle Entwicklungsschritte jedes Teiches oder Tümpels dargestellt werden. Vieles davon, vor allem die fortschreitende Verlandung, kann aus den Vegetationskarten 1979, 1981, 1987, 1998 (Abb. 5) entnommen werden. Die nachfolgend zusammengefassten Beispiele geben nur die dominanten Arten wieder. Einen typischen Profilstreifen eines Teiches zeigt Abb. 4.

Bereits im Frühjahr 1979 zeigte sich, dass drei von den vier Teichen am Haldenfuß von Kaulquappen des Grünfroschs bewohnt waren. Außerdem wurden in Teich E Laichschnüre der Kreuzkröte entdeckt. Nur der nördlichste Teich D musste sich einstweilen mit Rückenschwimmern (*Notonecta glauca*) begnügen. Schon vor der Gestaltung der Deponie wurden Grünfrösche im südlichen Randgraben beobachtet; offensichtlich ging von ihnen die Besiedlung der neuen Teiche aus. Dafür spricht auch, dass Teich D noch nicht erreicht worden war. Im August konnten dann zahlreiche Jungtiere der Kreuzkröte (*Bufo calamites*), des Wasserfroschs (*Rana esculenta*) und auch des Grasfroschs (*R. temporaria*) gesichtet werden, der allerdings auf Teich G (alt) beschränkt blieb.

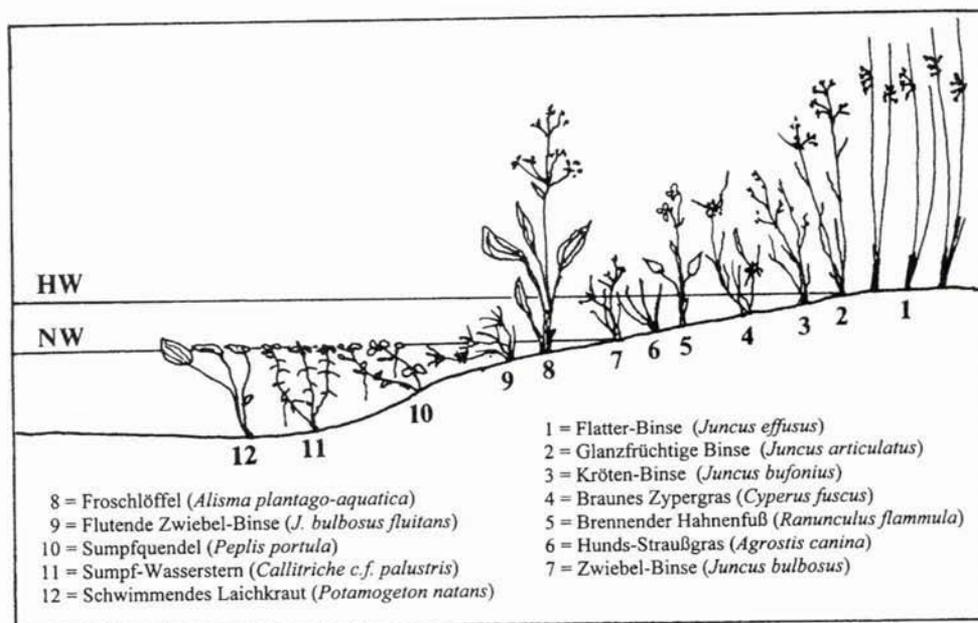


Abb. 4: Profil der Vegetation (schematisiert) in den Teichen E, F und O

Im Juni 1980 war auch der nördlichste Teich D von Grünfröschen erobert. Außerdem konnte der Bergmolch in fast allen Teichen am Haldenfuß entdeckt werden. Zahlreiche Käfer wie Großer Gelbrand, Taumelkäfer und die Larven mehrerer Libellen-Arten belebten die neuen Teiche.

Im Sommer 1981 waren die Kreuzkröten bis zum nördlichsten Teich D vorgedrungen; Anfang April wurden im Altteich G rund 20 Laichballen, im neuen Teich F und E jeweils 8-10 Laichballen des Grasfroschs gezählt. Ein Versuch des Grasfroschs, im Tümpel H abzulaichen, endete am 8. Mai 1981 für alle Larven tödlich, weil der Tümpel trocken fiel. Im südlichen Randtümpel N konnte der Teichmolch beobachtet werden. Ende Juni wimmelte es von jungen Gras- und Grünfröschen, während die Kreuzkröten teilweise noch in Laichstimmung waren und die Entwicklung der Jungkröten erst Anfang August abgeschlossen war. Kreuzkröten können offenbar, anders als der Grasfrosch, über längere Zeiträume hinweg laichen und ihre Entwicklung in austrocknenden Kleingewässern beschleunigt beenden.

Die folgenden Jahre bestätigten, dass die genannten Amphibienarten die neuen Teiche definitiv angenommen hatten. 1984 wurde die Zahl der erwachsenen Grünfrösche auf >90, die Zahl der erwachsenen Kreuzkröten auf etwa 20-30, die der Grasfrösche um rund 30-40 gezählt bzw. geschätzt. Eine angebliche Beobachtung des Laubfroschs konnte ich nicht bestätigen.

3.2.2. Teiche der Hochfläche

Sämtliche Teiche der Hochfläche wurden im nackten Rohboden angelegt. Es war daher besonders interessant, ihre allmähliche Besiedlung durch Pflanzen und Tiere zu verfolgen. Als Beispiele werden in Tab. 4 die Teiche O, P und Q zusammengefasst. Außerdem wird die Entwicklung von Teich P durch die Abb. 6 - 9 verdeutlicht.

Tab. 3: Vegetationsentwicklung der unteren Teiche A, F, E von 1979 - 1998

Teich A (alt, neu gestaltet)

Teichzone	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	Sumpfuendel Sumpfwasserstern Froschlöffel	Sumpfuendel Sumpfwasserstern Froschlöffel	Breitblättriger Rohrkolben	Sumpf-Segge Breitblättriger Rohrkolben ↓	Sumpf-Segge- Röhricht
Ufersaum	Flatter-Binse Breitblättriger Rohrkolben	Flatter-Binse Breitblättriger Rohrkolben	Flatter-Binse Sumpf-Segge	Sumpf-Seggen- Röhricht	Weiden- Vorwald
Kontakt-vegetation	Zwergbinsen- rasen (Nanocyperion)	Hundsstrauß- gras-Klein- seggen-Ges.	Hundsstrauß- gras-Klein- seggen-Ges.	Hundsstrauß- gras-Klein- seggen-Ges.	Färberginster- Heide, Büsche

Teich F (neu)

Teichzone	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	Sumpfuendel Weißes Straußgras Zwiebel-Binse	Sumpfuendel Sumpfwasser- stern, Frosch- löffel, Flut- Schwaden	Breitblättriger Rohrkolben Froschlöffel Sumpfuendel	Ästiger Igelkolben Breitblättriger Rohrkolben ↓	Ästiger Igelkolben Breitblättriger Rohrkolben ↓
Ufersaum	Floh-Knöterich Vogel- Knöterich ↓	Flatter-Binse, Zwiebel-Binse Glanzfrücht. Binse	wie 1980, dazu Sumpf-Schwert- lilie, Weiden-K.	Zwiebel-Binse Blasen-Segge Weiden- Sträucher	Blasenseggen- Gesellschaft, Weiden-Bäume
Kontakt- Vegetation	Rohboden mit < 5 % Deckung	Rasenschmiele, Rotklee, 30% Deckung	lückige Färber- Ginster-Heide	Färberginster- Heide	Färberginster- Heide

Teich E (unterer mittlerer Teich, nördlich von F)

Teichzone	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	fehlen, randlich Zwiebel-Binse submers eindringend	fehlen, randlich Zwiebel Binse als submers Form	Sumpfuendel, Seebinsse, Breitblättriger Rohrkolben	Breitblättriger Rohrkolben, Seebinsse, Sumpfuendel	Rohrkolben- Röhricht*, See- binsen-Röhricht
Ufersaum	1 Breit- blättriger Rohrkolben	Gürtel von Flatter-Binse, Glanzfrücht. Binse, Breit- bl. Rohrkolben	Flatter-Binse Glanzfrüchtige Binse, Breit- blättriger Rohrkolben	Rohrkolben- Röhricht, Waldsimse, Weiden- Sträucher	Waldsimse, Blasen-Segge Weiden-Bäume ↓
Kontakt- vegetation	W: Kleiner Ampfer (20- 30 % Deckg.) O: Knöterich- Flur (5 % Deckung)	Rasen- schmiele- Rotklee-Phase (30-50 % Deckung)	lückige Färberginster- Heide (70 % Deckung)	Färberginster- Heide mit Rasen- schmiele	Färberginster- Heide

*seit 1996 auch mit Schmalblättrigem Rohrkolben!

Tab. 4: Entwicklung der Vegetation in den Hochflächen-Teichen O, P, Q von 1979 - 1998

Teich 0 (oberer südlicher Teich. <1,5 m tief)

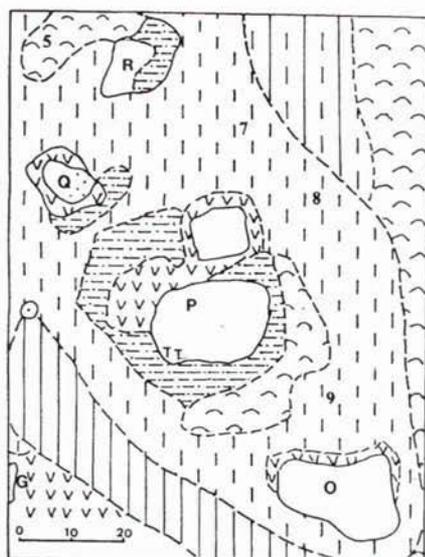
Teichzone	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	fehlen, randlich Weiß-Straußgras u. Zwiebelbinse submers	einzelne Sumpfuquendel, Wasserstern, Froschlöffel, Breitbl. Rohrkolben	Sumpfuquendel, Gürtel u. Inseln v. Breitblättr. Rohrkolben, Froschlöffel	Sumpfuquendel, Breitbl. Rohrkolben, Sphagnum fallax, Blutaue ↓	z.T. Rohrkolben-Röhricht, Schwimm. Laichkraut, Blutaue ↓
Ufersaum	im N. Flatter-Binse	Flatter-Binse, Rohrkolben	Rohrkolben-Röhricht	Blutaue, Sphagnum fallax u.a.	z.T. Rohrkolben, sonst wie 1987
Kontaktvegetation	Rohboden < 5 % Pflanzen	Rasenschmiele, Vogelknöterich-Weißklee (30%)	Rasenschmiele, Rot. Straußgras, Schmalwegerich	Färberginster-Heide mit Birken-Keiml.	Färberginster-Heide, Birken-Sträucher

Teich P (oberer Hauptteich. Rand flach, Mitte ca.1,5 m tief)

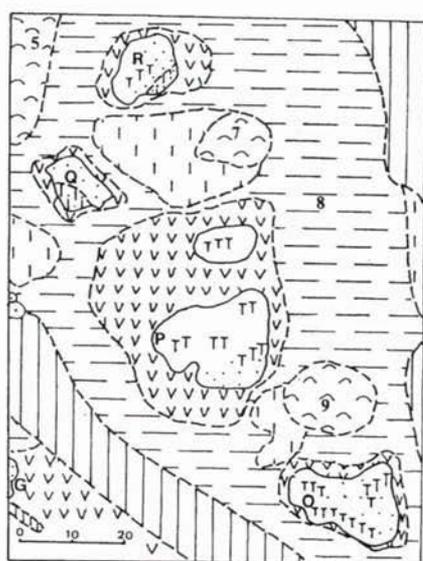
Teichzone	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	fehlen	Mitte: einzelne Breitbl. Rohrkolben, randl. Zwergbinsen-Rasen	Mitte: Zwiebelbinse, Breitblättr. Rohrkolben, randl: Flatter-Binse, Glanzfr. Binse	Mitte: Breitbl. Rohrkolben Sumpfuquendel Rand: Flatter-Binse, Blutaue u. Sphagnen eindringend ↓	Mitte: Breitblättr. Rohrkolben, Blutaue, Schwimm. Laichkraut. Rand: Flatter-Binse, Sphagnen ↓
Ufersaum	Glanzfrüchtige Binse, Zwergbinsenrasen	Glanzfrüchtige Binse, Flatter-Binse	Glanzfrüchtige Binse, Flatter-Binse	Sphagnum-Decke, Glanzfr. Binse, Sumpfwald-Weidenröschen	Sphagnum-Decke Glanzfrüchtige Binse, Sumpfwald-Blutaue
Kontakt-Vegetation	vegetationsloser Rohboden	Rasenschmiele Weißklee (30% Deckung)	lückige Färberginster-Heide	Färberginster-Heide	verbuschende Färberginster-Heide

Teich Q (oberer Seitenteich)

	1979	1980	1981	1987	1998
Tauch- u. Schwimmblatt-Pflanzen	Sumpf-Wasserstern	massig eindringend: Zwiebelbinse u. Weißes Straußgras; Gew. Sumpfbinsse, Breitbl. Rohrkolben	Decke flutender Zwiebelbinse, Gew. Sumpfbinsse, einzelne Breitbl. Rohrkolben	Zwiebelbinse, Sphagnum fallax, Gewöhnl. Sumpfbinsse, Breitbl. Rohrkolben	Decke v. Sphagnen, Gewöhnl. Sumpfbinsse, z.T. Rohrkolben, Wald-Simse
Ufersaum	Zwergbinsenrasen, Flatter-Binse	Gürtel von Flatterbinse	wie 1980	wie 1980	Gürtel von Birken
Kontakt-Vegetation	vegetationsloser Rohboden	Rasenschmiele, Weißklee (30 % Deckung)	lückige Färberginster-Heide	Färberginster-Heide, Calluna, Birken- Str.	Busch-/Baumdurchsetzte Färberg.-Heide



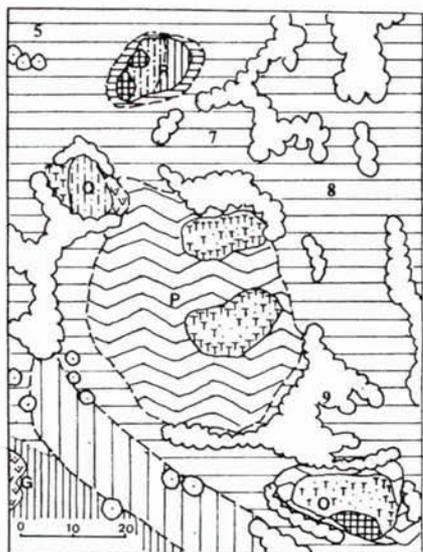
1979



1981



1987



1998

Abb. 5: Vegetationskartierung der Teiche P, Q, O, P und R nebst ihrer Umgebung in den Jahren 1979, 1981, 1987 und 1998 (vgl. Abb. 2)

- | | | | |
|--|--|--|------------------------------------|
| | Offenes Wasser | | Großseggen-Ried (Magnocaricion) |
| | Submerser und Schwimmblatt-Pflanzen | | Geschlossener Torfmoos-Rasen |
| | Nanocyperion (Zwergbinsen-Rasen) | | Ackerpörgel-Flur |
| | Hundsstraußgras-Hahnenfuß-Rasen | | Vogelknöterich-Flur |
| | Rohrkolben-Röhricht | | Kleinampfer-Rasenschmielen-Phase |
| | Sumpfbinsen-Rasen (<i>Eleocharis palustris</i>) | | Ackerdistel-Rainfarn-Flur |
| | Flatterbinsen-Phase (<i>Epilobio-Juncetum</i> s.l.) | | Lückige Färberginster-Heide (65 %) |
| | Seesimsen-Röhricht (<i>Schoenoplectus lacustris</i>) | | Färberginster-Heide (95-100 %) |
| | Waldsimsen-Ried (<i>Scirpetum sylvatici</i>) | | Bäume L/N bzw. Gebüsch |

Die Besiedlung der Hochflächen-Teiche mit Wirbeltieren erfolgte zunächst zögernd. Im Mai 1979 vermerkt das Protokoll in den Teichen O, P und R „wenige Kaulquappen“ von Grünfröschen. Erst 1981 sucht die Kreuzkröte die Teiche auf: in O eine einzige Laichschnur, in P immerhin 5-6, in R ebenfalls 5-6 Doppelschnüre. Doch laichen in O bereits 2 Grasfrösche. Die Grünfrösche rufen aus sämtlichen Teichen und werden dort im Juni auf ca. 20, im August sogar auf >60 geschätzt. Im folgenden Jahr 1982 beträgt die Zahl der Kreuzkrötenschnüre schon mindestens 35. Die Grasfrösche bleiben auf Teich O beschränkt und haben 1983 wenigstens 4 Laichballen abgesetzt. Erst 1986 besiedeln sie mit 3 Ballen auch den nördlichsten Teich R.

Kreuzkröte und Wasserfrosch werden 1987 auf der Hochfläche mit 40 bzw. 80 erwachsenen Tieren angegeben. Und für die gesamte Biotopanlage lautet die Schätzung 1987 auf 130 Grünfrösche, 100 erwachsene Kreuzkröten, 40-60 Grasfrösche, eine unbekannt Zahl von Berg- und Teichmolchen sowie – auf dem Land – ca. 10-20 Zauneidechsen. Damit und unter Einbeziehung der im Jahr 2000 erfolgten Evaluation der Riedbaar (REICHEL & GEHRING 2000) erweist sich der Biotopkomplex „Am Wuhrholz“ als wichtigster Reproduktionsraum für Amphibien der genannten Arten in der gesamten Riedbaar zwischen Donaueschingen und Gutmadingen.

Folgende Libellen-Arten wurden überwiegend an den Teichen der Hochfläche beobachtet: Großer Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum*), Plattbauch (*Libellula depressa*), Braune Mosaikjungfer (*Aeshna grandis*), Blaugrüne Mosaikjungfer (*Aeshna cyanea*), Große Heidelibelle (*Sympetrum striolatum*), Gefleckte Heidelibelle (*Sympetrum flaveolum*) – eine seltenere Art –, Gemeine Teichjungfer (*Lestes sponsa*), Hufeisen-Azurjungfer (*Coenagrion puella*), Becher-Azurjungfer (*Enallagma cyathigerum*), Vierfleck (*Libellula quadripunctata*). Im August 1981 und noch 2000 wurde die Große Königslibelle (*Anax imperator*) bestimmt; am Hangfuß flogen Blutrote Heidelibelle (*Sympetrum sanguineum*) und Schwarze Heidelibelle (*S. danae*).

3.2.3. Zur Entwicklung der Tümpel und Teichbodenränder

Die Entwicklung der Tümpel war vor allem in den ersten beiden Jahren durch die dort überraschend schnell etablierten Zwergbinsen-Rasen (Nanocyperion) gekennzeichnet. Diese Gesellschaften sind nicht sehr artenreich; aber, an den Bereich periodischer Überflutung von Rohböden gebunden, treten dort einjährige interessante Pflanzen auf, die anderswo kaum die Chance haben, sich flächenhaft auszubreiten und die anzutreffen, wegen ihrer Kurzlebigkeit nur selten Gelegenheit besteht.

„Am Wuhrholz“ sind es vor allem die Tümpel M, N, der nördliche Ufersaum von Tümpel F sowie auf der Hochfläche der flache, aber doch regelmäßig überflutete und dann trockenfallende Rand des großen Teiches P (Abb. 5).

Die untersuchten Bestände gehören synsystematisch zur Ordnung der Zwergbinsen-Gesellschaften (Cyperetalia fuscii) und zwar zum Verband Nanocyperion. Hier entsprechen sie am ehesten der Peplis portula-Gesellschaft PHILIPPI 68 bei Gemeinsamkeiten auch mit der Zypergras-Gesellschaft W. KOCH 26. Sie weisen ferner Arten der Strandlings-Gesellschaften (Littorelletalia) auf, die in der Tabelle unter den Begleitern rangieren (z. B. *Juncus bulbosus*, *Eleocharis acicularis*, *Veronica scutellata*).

In jedem Fall handelt es sich um Pionier-Gesellschaften, unter deren Begleitern bereits Arten auftauchen, welche die späteren Entwicklungsphasen einleiten. Wie Abb. 5 zeigt, verläuft die weitere Entwicklung in den einzelnen Tümpeln durchaus differenziert, wobei



Abb. 6: Teich P vom Hügel 7 aus, Blick nach S. Oktober 1979



Abb. 7: Teich P wie Abb. 6, Oktober 1980



Abb. 8: Teich P wie Abb. 6, Oktober 1987



Abb. 9: Teich P wie Abb. 6, August 1998

allerdings regelmäßig eine Zwischenphase mit vorherrschendem Hunds-Straußgras (*Agrostis canina*) und Brennendem Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*) eingeschaltet ist, ehe sich entweder Großseggenbestände (z. B. in H, N z. T.) entwickeln oder über binsenreiche, jedoch ausgesprochen seggenarme Zwischenphasen regelrechte Torfmoosdecken entstehen wie in M, N (z.T.), Q und – besonders schön und ausgedehnt – auf der Hochfläche in den ehemaligen Flachwasserbereichen des Teiches P.

Tab. 5: Floristische Zusammensetzung der Zwergbinsenrasen (Nanocyperion); Aufnahmen vom 3.11.1979. Die Aufnahmestellen M...S entsprechen den Bezeichnungen in Abb. 2; Aufnahmefläche ca. 5 (-10) m²

Aufnahmestellen	M	P	N	C	G	F	S	
Artenzahl	8	9	13	6	10	8	7	
<i>Peplis portula</i>	1	-	2	1	1	2	-	Sumpfuendel
<i>Juncus bufonius</i>	2	2	2	2	-	-	2	Kröten-Binse
<i>Gnaphalium uliginosum</i>	1	2	1	-	-	-	-	Sumpf-Ruhrkraut
<i>Cyperus fuscus</i>	-	2	2	-	1	-	-	Braunes Zypergras
<i>Hypericum humifusum</i>	1	-	-	2	-	-	-	Niederlieg. Johanniskraut
<i>Isolepis setacea</i>	-	2	-	-	-	-	-	Borsten-Moorbinse
<i>Glyceria fluitans</i>	2	-	1	2	2	2	-	Flutender Schwaden
<i>Juncus articulatus</i>	-	2	2	-	2	2	2	Glanzfrüchtige Binse
<i>Ranunculus flammula</i>	2	-	2	-	2	3	-	Brennender Hahnenfuß
<i>Agrostis canina</i>	3	-	2	3	-	3	-	Hunds-Straußgras
<i>Juncus bulbosus</i>	-	3	-	-	3	2	-	Zwiebel-Binse
<i>Galium palistre</i>	2	-	1	-	-	-	-	Sumpf-Labkraut
<i>Eleocharis acicularis</i>	-	3	-	-	-	-	-	Nadelbinse
<i>Alisma plantago-aqu.</i>	-	-	1	1	1	1	-	Froschlöffel
<i>Ranunculus repens</i>	-	-	-	-	2	2	3	Kriech-Hahnenfuß
<i>Plantago intermedia</i>	-	1	-	-	-	-	1	Kleiner Wegerich
<i>Agrostis stolonifera</i>	-	2	-	-	-	-	-	Weißes Straußgras
<i>Veronica scutellata</i>	-	-	2	-	-	-	-	Schild-Ehrenpreis
<i>Juncus effusus</i>	-	-	1	-	-	-	-	Flatter-Binse
<i>Lysimachia nummularia</i>	-	-	2	-	-	-	-	Pfennigkraut
<i>Spergula arvensis</i>	-	-	-	-	1	-	-	Acker-Spörgel
<i>Callitriche spec.</i>	-	-	-	-	2	-	-	Wasserstern
<i>Polygonum hydropiper</i>	-	-	-	-	-	-	1	Wasserpfeffer
<i>Deschampsia cespitosa</i>	-	-	-	-	-	-	1	Rasen-Schmiele
<i>Polygonum persicaria</i>	-	-	-	-	-	-	2	Floh-Knöterich

Es ist nahezu atemberaubend, jedenfalls aber verblüffend, wie schnell sich dort, ausgehend vom vegetationslosen Rohboden innerhalb von rund 20 Jahren Pflanzengesellschaften formieren, die mit ihren inzwischen geschlossenen, von schwellenden Polstern des Gemeinen Haarmützenmooses (*Polytrichum commune*) überwölbten bunten *Sphagnum*-Teppichen physiognomisch durchaus den Eindruck echter Torf-Moore erwecken (Abb. 10) und floristisch dem Lagg der Hochmoore ähneln.

Als erste Moose fanden sich zwischen den Binsen *Climacium dendroides* und *Aulacomnium palustre* ein. Es folgten *Calliergon cuspidatum* und *Drepanocladus exannulata*. *Sphagnen* siedelten zuerst an den Teichrändern mit *Sphagnum fallax* Klinggr. und dessen flutenden Formen, später ebenfalls submerse Formen von *Sph. flexuosum* Dozy & Molk. Aus der seit 1984 landwärts sich ausdehnenden Torfmoos-Decke wurden 1987 auch *Sph. palustre* L.

und *Sph. platyphyllum* Warnst bestimmt. Die zuerst genannten sind bereits ausgesprochen azidophytische Arten und kommen bei pH-Werten von $>4 - 5$ (s. Tab. 2) vor (B. & K. DIERSSEN 1992: 194 f). Die freundliche Nachbestimmung durch Dr. A. HÖLZER (schriftl. Mitt. v. 4. 9. 2000) bestätigte besonders *Sphagnum platyphyllum*. Dieser Fund war eine Überraschung, weil die Art im Schwarzwald, wo sie vor allem im Hotzenwald vorkommt, zurückgeht. Das nächste gesicherte Vorkommen ist laut HÖLZER seit 1995 aus dem Schwenninger Moos bekannt. Die Belegexemplare vom Biotopkomplex Wuhrholz seien, so HÖLZER, der erste Nachweis einer Ansiedlung dieser Art auf einer Sekundärstelle und dies innerhalb einer relativ kurzen Zeit. DIERSSEN (1996: 39) bezeichnet die Art für N- und Mitteldeutschland als sehr selten bis „vom Aussterben bedroht“.

Eine letzte Vegetationsaufnahme am 14. 8. 2000 ergab folgende Zusammensetzung:

<i>Sphagnum fallax</i>	}	zusammen 100 % der Fläche deckend	}	5
<i>Sphagnum platyphyllum</i>				
<i>Sphagnum flexuosum</i>				
<i>Sphagnum palustre</i>				

Außerdem:

<i>Juncus articulatus</i> (Glanzfrüchtige Binse)	2
<i>Polytrichum commune</i> (Haarmützenmoos)	2
<i>Agrostis canina</i> (Hund-Straußgras)	2
<i>Comarum palustre</i> (Sumpf-Blutauge) (Abb. 16)	2
<i>Epilobium palustre</i> (Sumpf-Weidenröschen)	1
<i>Drepanocladus exannulatus</i> (Sichelmoos)	1
<i>Potentilla erecta</i> (Blutwurz)	1
<i>Juncus bulbosus</i> (Zwiebel-Binse)	1
<i>Ranunculus flammula</i> (Brennender Hahnenfuß)	1
<i>Carex nigra</i> (= <i>fusca</i>) (Braune Segge)	1
<i>Lysimachia vulgaris</i> (Gilb-Weiderich)	+

Im ehemaligen tiefen Teich Q hat sich inzwischen sogar ein echter Schwingrasen gebildet. Über einem dichten Filz von submersen Formen der Zwiebel-Binse ist zunächst *Sphagnum fallax* submers vorgedrungen und hat den Teich erblinden lassen (Abb. 10, 11). Zusammen mit *Sph. platyphyllum* herrscht nun ein dichter Teppich, den nur die seit 1979 hier wachsende Sumpfbirse (*Eleocharis palustris*) durchdringt sowie einige Breitblättrige Rohrkolben und wenige Sprosse der Flatter-Binse (*Juncus effusus*). Randlich kommt noch die Waldsimse (*Scirpus sylvaticus*) vor.

3.3. Zur Besiedlung der ebenen Kiesflächen und Hügel

3.3.1. Vegetation der ebenen Hochfläche

Nicht minder spannend als die Entwicklung der Teiche und Tümpel vollzog sich die Besiedlung der mehr oder weniger trockenen bis wechselfeuchten Hochfläche. Wie schon erwähnt, begann sie im Zustand vollständiger Entblößung von jeglicher Vegetation im November 1978 (Abb. 3). Stellvertretend für andere Probestellen beschränke ich mich auf die Darstellung der spontanen Sukzession auf der Fläche 8 (Tab. 6; zur Topographie vgl. Abb. 2). Sie entspricht dem typischen Entwicklungsverlauf auf der fast ebenen Hochfläche mit vorherrschenden mäßig trockenen bis frischen Sand/Kiesböden mit Neigung zur Wechselfeuchte. Wegen ihrer unterschiedlichen Exposition und daher zu erwartender Standortunterschiede sollen schließlich noch kurz die Hügel und Hänge betrachtet werden.



Abb. 10: Submerse Formen von Torfmoos (*Sphagnum fallax*) schieben sich in Teich Q über das dichte Geflecht submerse Sprosse der Zwiebelbinse, leiten die Bildung eines Schwinggrasens ein, Juli 1987

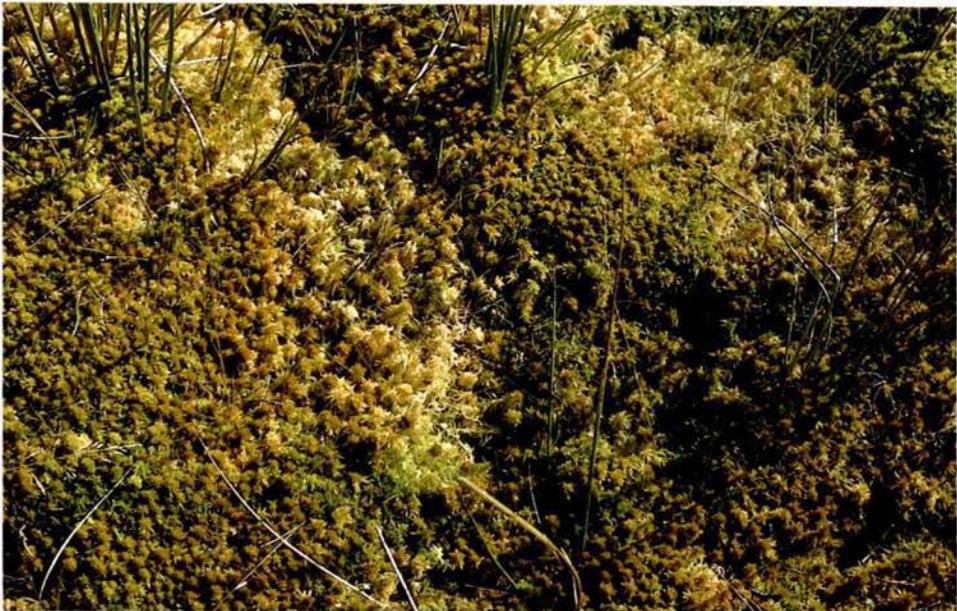


Abb. 11: Torfmoosdecke (*Sphagnum fallax*, *Sph. palustre*, *Sph. platyphyllum*), von Glanzfrüchtiger und Flatter-Binse durchragt, August 1998



Abb. 13: Busch-Nelken (*Dianthus seguieri*) mit Zitronenfalter auf Probefläche 13, Juni 1988



Abb. 16: Blutaugen (*Comarum* = *Potentilla palustre*) über Torfmoos-Decke bei Teich P, Mai 1998

Tab. 6: Vegetationsentwicklung auf der Probefläche Nr. 8 von 1979-1998. (Vegetationsaufnahmen nach BRAUN-BLANQUET, Aufnahmefläche 25 m²).

Jahr der Aufnahme	1979	1980	1981	1982	1987	1998	
Deckungsgrad in %	25	35	65	65	100	100	
Artenzahl	29	31	31	43	42	29	
<u>Erstbesiedler</u>							
<i>Spergula arvensis</i>	2	1	1	-	-	-	Acker-Spörgel
<i>Scleranthus annuus</i>	2	1	+	-	-	-	Einjähr. Knäuelkraut
<i>Cirsium arvense</i>	+	1	1	+	-	-	Acker-Kratzdistel
<i>Polygonum aviculare</i>	2	3	-	-	-	-	Vogel-Knöterich
<i>Polygonum persicaria</i>	1	+	-	-	-	-	Floh-Knöterich
<i>Matricaria inodora</i>	+	+	-	-	-	-	Geruchlose Kamille
<i>Matricaria discoidea</i>	+	+	-	-	-	-	Strahlenlose Kamille
<i>Viola arvensis</i>	+	-	-	+	-	-	Feld-Stiefmütterchen
<i>Cerastium arvense</i>	+	-	-	+	-	-	Acker-Hornkraut
<i>Spergularia rubra</i>	+	-	-	-	-	-	Roter Spörgel
<i>Senecio vulgaris</i>	+	-	-	-	-	-	Gewöhl. Greiskraut
<i>Symphitum officinalis</i>	+	-	-	-	-	-	Beinwell
<i>Lapsana communis</i>	+	-	-	-	-	-	Rainkohl
<i>Linaria vulgaris</i>	-	+	+	+	-	-	Gewöhl. Leinkraut
<i>Trifolium repens</i>	2	3	1	1	1	-	Weißklee
<i>Ranunculus repens</i>	1	1	2	2	2	-	Kriech-Hahnenfuß
<i>Plantago lanceolata</i>	1	2	2	1	1	-	Schmalblättr. Wegerich
<i>Rumex acetosella</i>	1	1	1	+	1	-	Kleiner Ampfer
<i>Plantago major</i>	+	+	+	+	+	-	Breitblättr. Wegerich
<i>Achillea millefolium</i>	+	+	+	2	1	+	Schafgarbe
<i>Deschampsia cespitosa</i>	+	1	3	3	2	+	Rasen-Schmiele
<i>Dactylis glomerata</i>	+	+	+	+	+	-	Knauelgras
<i>Alchemilla vulgaris aggl.</i>	+	+	+	+	+	-	Frauenmantel
<i>Taraxacum officinalis</i>	+	+	+	+	+	-	Löwenzahn
<i>Ranunculus acris</i>	+	+	+	+	1	-	Scharfer Hahnenfuß
<i>Trifolium pratense</i>	+	+	+	+	1	-	Rotklee
<i>Rumex acetosa</i>	+	-	-	+	+	-	Sauer-Ampfer
<i>Anthoxanthum odoratum</i>	+	+	+	2	2	2	Ruchgras
<i>Festuca rubra commutata</i>	+	+	+	+	2	2	Rotschwengel
<i>Holcus lanatus</i>	+	+	+	2	1	+	Wolliges Honiggras
<i>Hieracium lactucella</i>	+	-	-	+	1	2	Geöhrtes Habichtskraut
<i>Lotus corniculatus</i>	-	+	1	+	2	2	Gewöhl. Hornklee
<i>Chrysanthemum vulgare</i>	-	+	+	+	1	+	Rainfarn
<i>Phleum pratense</i>	-	+	1	+	+	-	Lieschgras
<i>Agrostis tenuis</i>	-	1	2	2	2	2	Rotes Straußgras
<i>Chrysanthemum leucanth.</i>	-	+	+	+	+	1	Margarite
<i>Leontodon autumnale</i>	-	+	+	+	+	1	Herbst-Löwenzahn
<i>Centaurea nemoralis</i>	-	+	+	+	1	2	Hain- Flockenblume
<i>Hypericum perforatum</i>	-	1	1	+	+	+	Hartheu
<i>Angelica sylvestris</i>	-	+	-	-	+	-	Waldengelwurz
<i>Carex leporina</i>	-	-	1	1	+	+	Hasen-Segge
<i>Veronica officinalis</i>	-	-	1	1	-	1	Wald-Ehrenpreis
<i>Genista tinctoria</i>	-	-	+	+	2	3	Färber-Ginster
<i>Potentilla erecta</i>	-	-	+	+	2	2	Blutwurz

<i>Festuca ovina</i>	-	-	+	1	1	1	Schaf-Schwingel
<i>Carex hirta</i>	-	-	-	1	2	2	Rauhe Segge
<i>Luzula campestris</i>	-	-	-	+	1	1	Feld-Hainsimse
<i>Cirsium palustre</i>	-	-	-	+	1	+	Sumpf-Kratzdistel
<i>Achillea ptarmica</i>	-	-	-	+	2	-	Sumpf-Schafgarbe
<i>Lychnis flos cuculi</i>	-	-	-	1	2	-	Kuckuckslichtnelke
<i>Stellaria graminea</i>	-	-	-	+	+	-	Gras-Sternmiere
<i>Myosotis palustris</i> aggl.	-	-	-	+	+	-	Sumpf-Vergissmeinn.
<i>Trifolium spadiceum</i>	-	-	-	1	-	-	Moor-Klee
<i>Funaria hygrometrica</i>	-	-	-	2	-	-	Drehmoos
<i>Sanguisorba officinalis</i>	-	-	-	-	2	2	Großer Wiesenknopf
<i>Hypochoeris radicata</i>	-	-	-	-	1	2	Gewöhnl. Ferkelkraut
<i>Campanula patula</i>	-	-	-	-	+	1	Wiesen-Glockenblume
<i>Pinus sylvestris</i> Str.	-	-	-	-	+	1	Wald-Kiefer (Strauch)
<i>Juncus effusus</i>	-	-	-	-	1	-	Flatter-Binse
<i>Calluna vulgaris</i>	-	-	-	-	-	3	Besenheide
<i>Galium verum</i>	-	-	-	-	-	1	Echtes Labkraut
<i>Carex pallescens</i>	-	-	-	-	-	2	Bleiche Segge
<i>Galium album</i>	-	-	-	-	-	1	Weißes Labkraut

Unterstrichen: Magerkeitszeiger, Borstgrastriften- und Heide- Arten

Wie auch aus vier weiteren Vegetationsaufnahmen der Jahre 1979 und 1980 aus benachbarten Probestellen hervorgeht, leiten folgende Arten regelmäßig die spontane Besiedlung des Rohbodens ein (Abb. 12):

<i>Rumex acetosella</i> (Kleiner Ampfer)	<i>Polygonum aviculare</i> (Vogel-Knöterich)
<i>Polygonum persicaria</i> (Floh-Knöterich)	<i>Scleranthus annuus</i> (Einjähriges Knäuelkraut)
<i>Spergula arvensis</i> (Acker-Spörgel)	<i>Matricaria discoidea</i> (Strahlenlose Kamille)

In einigen Aufnahmen – so auch in Tab. 6 – treten anfangs *Viola arvensis* (Acker-Stiefmütterchen), *Raphanus raphanistrum* (Weißer Senf) und gelegentlich Hohlzahn-Arten hinzu. Sie belegen allesamt die Zugehörigkeit zu den artenarmen Getreide-Unkrautgesellschaften (Aperetalia-spica-venti), wie sie für silikatische Böden des Schwarzwaldes typisch sind (z. B. KRAUSE 1953). Vielleicht spiegelt das eher den Zwergbinsen-Rasen zugehörige, aber auch außerhalb der Mulden auf der Hochfläche und auf den Hügeln mehrfach angetroffene *Gnaphalium uliginosum* (Sumpf-Ruhrkraut) die Herkunft des Kippbodens aus grundwassernahen Talsedimenten wider.

Als bald gesellen sich *Deschampsia cespitosa* (Rasen-Schmiele) – auch ein Relikt aus Zeiten früherer Überschwemmungen? – sowie *Centaurea jacea* ssp. *angustifolia* (Wiesen-Flockenblume), *Agrostis tenuis* (Rotes Straußgras) und *Anthoxanthum odoratum* (Ruchgras) hinzu. Auffallend früh treten Arten auf, die dann zum dauernden Bestand der nach 5-6 Jahren endlich geschlossenen Vegetationsdecke gehören. Sie wurden in Tab. 6 unterstrichen. Es handelt sich stets um Arten der silikatischen Magerrasen und Heiden. Aus der unmittelbar angrenzenden Fläche seien seit 1984 noch die Arten Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*) (Abb. 13), Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea* ssp. *angustifolia*) – hier seit 1988 neben der Hain-Flockenblume (*Centaurea nigra* ssp. *nemoralis*) (Abb. 14) wachsend – und Feld-Thymian (*Thymus pulegioides*) sowie Wiesenhafer (*Avena pratensis*), Mausohrchen (*Hieracium pilosella*) und Torf-Schwingel (*Festuca ovina turfosa*) nachgetragen. Im Juli 2000 wurde im NW der Fläche auch noch das niedrige ausbreitungsträge Gras Zweizahn (*Danthonia procumbens*) entdeckt.

Tab. 7: Färberginster-Heide im Biotopkomplex „Am Wuhrholz“ *

Probeflächen-Nr.	13	13	8	11	6	4	4	
Aufnahmedatum	81	98	00	98	98	98	00	
Artenzahl**	28	27	28	19	27	26	27	
<u>Lokale Kennarten:</u>								
<i>Genista tinctoria</i>	2	1	2	1	3	1	2	Färber-Ginster
<i>Dianthus seguieri</i>	2	2	1	-	2	+	1	Busch-Nelke
<i>Galium verum</i>	+	1	1	1	-	-	+	Echtes Labkraut
<i>Galium boreale</i>	2	1	-	2	-	-	-	Nordisches Labkraut
<i>Centaurea nemoralis</i>	-	-	2	-	-	1	1	Hain-Flockenblume
<u>K- u. O-Kennarten:</u>								
<i>Potentilla erecta</i>	3	2	2	2	2	+	2	Blutwurz
<i>Calluna vulgaris</i>	1	2	2	-	3	1	1	Besenheide
<i>Polygala vulgaris</i>	+	2	-	-	2	2	-	Gewöhnliche Kreuzblume
<i>Centaurea jacea angustif.</i>	-	+	+	-	-	+	1	Wiesen-Flockenblume
<i>Hieracium lactucella</i>	-	-	2	-	2	+	2	Geöhrttes Habichtskraut
<i>Luzula campestris</i>	-	-	1	-	-	1	2	Feld-Hainsimse
<i>Carex leporina</i>	-	-	+	-	-	1	-	Hasen-Segge
<u>Magerkeitszeiger:</u>								
<i>Festuca rubra comm.</i>	3	3	2	2	2	3	2	Rot-Schwengel
<i>Agrostis tenuis</i>	2	2	2	1	2	2	3	Rotes Straußgras
<i>Festuca ovina</i>	1	2	2	-	4	4	4	Schaf-Schwengel
<i>Veronica officinalis</i>	-	-	1	-	1	1	+	Wald-Ehrenpreis
<i>Hypericum perforatum</i>	1	+	+	-	-	-	+	Echtes Johanniskraut
<i>Hypericum maculatum</i>	1	1	-	-	-	-	-	Geflecktes Johanniskraut
<i>Viola canina</i>	1	1	-	-	-	-	-	Hunds-Veilchen
<i>Thymus pulegioides</i>	1	2	-	-	-	-	-	Arznei-Thymian
<i>Carex hirta</i>	-	-	2	-	2	-	-	Rauhe Segge
<u>Feuchte/Wechselfeuchte-Zeiger:</u>								
<i>Sanguisorba officinalis</i>	2	1	2	2	+	-	-	Großer Wiesenknopf
<i>Angelica sylvestris</i>	2	+	1	2	-	2	(+)	Waldengelwurz
<i>Achillea ptarmica</i>	1	1	1	+	-	+	+	Sumpf-Schafgarbe
<i>Cirsium palustre</i>	2	1	+	+	-	-	-	Sumpf-Kratzdistel
<i>Succisa pratensis</i>	2	1	-	-	-	+	-	Teufelsabbiss
<u>Begleiter:</u>								
<i>Holcus lanatus</i>	1	1	+	2	2	1	+	Wolliges Honiggras
<i>Chrysanthemum vulgare</i>	(+)	+	2	+	2	1	+	Rainfarn
<i>Deschampsia cespitosa</i>	2	1	+	2	2	2	+	Rasen-Schmiele
<i>Campanula patula</i>	1	1	1	-	1	2	+	Wiesen-Glockenblume
<i>Achillea millefolium</i>	+	1	1	-	2	2	2	Schafgarbe
<i>Lotus corniculatus</i>	1	+	1	-	1	+	2	Hornklee
<i>Holcus mollis</i>	1	1	-	1	1	-	-	Weiches Honiggras
<i>Anthoxanthum odoratum</i>	-	-	2	-	2	+	1	Ruchgras
<i>Plantago lanceolata</i>	-	-	+	+	+	-	-	Schmalblättr. Wegerich

* Nr. 13 unzerstörte ursprüngliche Restfläche, alle übrigen seit 1978 auf vegetationslosem Rohboden gewachsen

** nur in einer Aufnahme vorkommende Arten werden nicht namentlich aufgeführt!



Abb. 14: Hain-Flockenblume (*Centaurea nigra* ssp. *nemoralis*) bei Probefläche 8, Juni 1990



Abb. 17: Wespen spinne, die gerade ihr Männchen nach der Begattung eingewickelt und zum Verspeisen vorbereitet hat: Hangfuß n. Teich G. September 1986



Abb. 15: Keulen-Bärlapp (*Lycopodium clavatum*) auf Probefläche 1, April 1987

Überblickt man die Entwicklung insgesamt, so hat sich auf der Hochfläche ein Magerrasen entwickelt, wie er vor einigen Jahrzehnten für größere, nur extensiv genutzte Flächen der Riedbaar typisch war und heute noch beiderseits der Gräben im Bereich des Schwemmfächers der Breg – aber eben nur dort – angetroffen wird (REICHELT & GEHRING 2000: Tab. 3, 7 Aufnahmen). Die Artenkombination für den Biotopkomplex am Wuhrholz sei nochmals in Tab. 7 wiedergegeben.

Es ist bemerkenswert, wie wenig sich der ursprüngliche Magerrasen der Aufnahme Nr. 13 in über 15 Jahren verändert hat. Demgegenüber haben die Probeflächen auf den 1978 noch vegetationslosen Rohböden, gemessen an den Kennarten, inzwischen nahezu die typische Artenkombination dieses Magerrasen erreicht. Dafür spricht auch, dass sich Artenzahl und Artenkombination der Probefläche 4 von 1998 bis zur erneuten Aufnahme (14. 8.) 2000 nur noch ganz unwesentlich verändert haben.

Zweifellos gehört die Gesellschaft zur Klasse der Borstgras-Triften und Heiden (Nardo-Callunetea). Sie hat viele Züge mit dem Aveno-Genistetum von OBERDORFER (1978: 229) und einige mit dem Festuco-Genistetum ISSLERS gemeinsam, ist aber durch die hohe Stehtigkeit von *Dianthus seguieri*, *Genista tinctoria* und *Galium verum* ausgezeichnet und entbehrt des namengebenden Flügelginsters in der gesamten Riedbaar völlig. Auch dem floristisch verwandten Thymo-Festucetum (OBERDORFER 1978: 232) auf Torf – wie im Mittelmeß und fragmentarisch in der „Riedmulde“ vorhanden – ist sie nicht anzuschließen. Sie wird hier als für die Riedbaar auf sandigen Kiesen des Bregfächers typische „Färberginster-Heide“ angesprochen. Sie führt im untersuchten Bereich oft Arten wechselfeuchter bis feuchter Standorte, wie an anderer Stelle (REICHELT & GEHRING 2000: Tab. 3) dargelegt, und ist auch außerhalb des Biotopkomplexes am Wuhrholz durch folgende stete Arten kenntlich:

Lokale Kennarten sind:

Galium verum (Echtes Labkraut)

Genista tinctoria (Färber-Ginster)

Dianthus seguieri (Busch-Nelke)

Hieracium cespitosum (Wiesen-Habichtskraut)

Galium boreale (Nordisches Labkraut)

Trennarten der wechselfeuchten Variante sind:

Angelica sylvestris (Wald-Engelwurz)

Filipendula ulmaria (Mädesüß)

Sanguisorba officinalis (Großer Wiesenknopf)

Succisa pratensis (Teufelsabbiss)

Achillea ptarmica (Sumpf-Schafgarbe).

Wahrscheinlich gehört auch die Hain-Flockenblume (*Centaurea nemoralis* bzw.: *C. nigra* ssp. *nemoralis* n. G. WAGENITZ, mdl. 15. 8. 2000) – zu den lokalen Kennarten; da sie erst im August zur Blüte kommt, wurde sie in den überwiegend im Mai erstellten Aufnahmen in der übrigen Riedbaar allerdings mehrfach übersehen, wie die gezielte Nachschau im August 2000 ergab. Leider ist die künftige Entwicklung dieser schönen Pflanzengesellschaft von der bereits fortgeschrittenen Verbuschung bedroht. Vor allem Weißbirke, Wald-Kiefer und – in geringerem Maße – Fichte, Zitterpappel und Sal-Weide haben die noch lückigen Bestände zu ihrer eigenen Ausbreitung genutzt. Auffällig häufig treten neuerdings auch Eichen-Keimlinge auf, die nur durch Tierverbreitung (Eichelhäher) hierher gelangt sein können.

3.3.2. Die Hügel

Gemäß der Regel, morphologische Differenzierung bedinge auch ökologische Differenzierung, hatte ich zumindest auf den Süd- und Südwestseiten der Hügel eine Sonder-

entwicklung in Richtung auf trocken-magere Rasengesellschaften erwartet. Diese Erwartung ist nicht ganz eingetroffen. Der Verlauf der Besiedlung folgte bis 1987 derjenigen auf den übrigen \pm ebenen Rohbodenflächen. Selbst Feuchte bevorzugende Arten wie *Gnaphalium uliginosum* (Sumpf-Ruhrkraut), *Laevipes cruciatum* (Kreuz-Labkraut), *Deschampsia cespitosa*, ja sogar Sumpf- Kratzdistel (*Cirsium palustre*) und Kuckuckslichtnelke (*Lychnis flos cuculi*) hielten sich auf der S-Seite des Hügels 9, wenn auch nur in einzelnen Exemplaren. Erst 1997 und 1998 war eine deutliche Differenzierung insofern eingetreten, als nunmehr die Holzarten die Hügel früher und dichter erobert hatten als die übrigen Flächen. Besonders Weißbirke und *Rubus*-Arten, vor allem die Himbeere (*Rubus idaeus*), in geringerem Maße auch Sal-Weide (*S. capraea*), beherrschen inzwischen die Kuppen weitgehend. Nur auf der SE-Seite der Hügel und an den konvexen Kanten der Hänge ist eine Häufung der Hain-Flockenblume (*Centaurea nigra ssp. nemoralis*) zu bemerken, bei Hügel 5 tritt seit 1998 sogar die Golddistel (*Carlina vulgaris*), eine Art sonniger Mager- und Halbtrockenrasen, gesellig auf. Dieses und eine Häufung des Schaf-Schwingels als einer Trockenheit und Magerkeit anzeigenden Art, könnte eine Differenzierung zumindest der sonnseitigen Hänge andeuten, welche ohne die vorzeitige Besetzung durch Holzarten des Vorwaldes künftig noch deutlicher ausfallen würde. Jedoch: unmittelbar daneben wächst die Flatter-Binse (*Juncus effusus*). Demnach dürften die Hügel und Hänge, wohl auch wegen der Nähe zu den Teichen, eine gewisse Grundfrische behalten haben.

4. Herkunft und Ausbreitung der Rohbodenbesiedler

Aus der Fülle der Beobachtungen und Notizen von mehr als 20 Jahren, kann in diesem Beitrag freilich nur eine Auswahl getroffen und dargeboten werden. Vielleicht ist es den-



Abb. 12: Pioniere der Vegetationsentwicklung auf kiesig-sandigem Rohboden, hier Acker-Spörgel (*Spergula arvensis*), Juni 1979

noch gelungen, die erstaunliche Vielfalt der Vegetationsentwicklung anzudeuten, die sich auf einem einheitlichen Substrat aber unterschiedlichem Relief einstellt, also letztlich nur auf der Modellierung einer Kieskippe in Hügel mit entsprechenden Hängen, ebenen Flächen und Mulden beruht.

Eine der interessantesten Fragen ist aber gewiss die nach der Herkunft all der verschiedenen Pflanzen, welche, ausgehend von einer ziemlich einförmigen Pioniervegetation mit wenigen Arten, in so kurzer Zeit auf einem völlig vegetationslosen, nackten Rohboden eine beträchtliche Vielfalt von Pflanzengesellschaften auf kleinstem Raum aufbauen konnten.

Die spontane, immerhin schon 25 % der Fläche deckende Besiedlung der Rohböden bereits im ersten und bis 65 % im zweiten Jahr lässt nur den Schluss zu, dass die dazu nötigen Samen bereits im Boden vorhanden waren. Dafür spricht auch, dass die Erstbesiedler Arten sind, die in den ringsum vorherrschenden feuchten Wiesen oder dem nahen Gehölz des „Kleinen Wuhrholzes“ gar nicht oder höchst selten vorkommen. Zwar bestanden vielleicht in der Nähe einige Stellen mit verletzter Vegetationsdecke oder kurzlebige Aufschüttungen von wenigen m² Größe; doch lässt sich die schnelle und gleichmäßige Erstbesiedlung der immerhin >2 ha großen Fläche schwerlich durch Sameneintrag von diesen winzigen Plätzen erklären. Tatsächlich zeigten Untersuchungen der Diasporenbank bei ungefähr vergleichbaren 3-6-jährigen Kiesböden (RADEMACHER zit. n. KOLLMANN 2000: 22 f) zwischen rund 500 und >5000 keimfähiger Samen/m². Gerade einjährige Arten, wie es die meisten Erstbesiedler sind, erreichten dabei schon >200 Diasporen/m².

Besonders erstaunlich ist der Schnellstart der Zwergbinsenrasen, deren Bodendeckung – wenn auch nur im trocken fallenden Ufersaum der neuen Teiche – innerhalb einer Vegetationsperiode zwischen 60 und 95 % betragen kann (vgl. REICHEL 2000: 71, Abb. 7). Sie haben ihre Diasporen gewiss nicht innerhalb eines Jahres aus den alten Wiesen ringsum oder überhaupt aus der Umgebung bezogen; vielmehr erfordert dieses Phänomen für die dabei beteiligten rund 8-15 Arten (vgl. Tab. 5) sehr große Diasporenvorräte im Boden sowie deren Keimfähigkeit über längere Jahre hinweg. Und sicher spielt dabei auch eine Rolle, dass das Kippmaterial zwar aus sandigen Kiesen besteht, aber doch durchmischt wurde mit humosen Resten des Bodens grundwassernaher, nur extensiv bewirtschafteter Nasswiesen und Magerrasen im Bereich periodischer oder wenigstens episodischer Hochwässer. Auch das plötzliche Massenaufreten der Flatter-Binse (*Juncus effusus*) an den Teichufern ist auf im Boden ruhende Samen zurückzuführen, die durch das Licht verletzter Bodenoberflächen aktiviert werden (WILMANN 1998: 270). Daraus erklärt sich auch die schnelle Etablierung mindestens einiger ausdauernder Arten der Wiesen, wie *Deschampsia cespitosa* und *Holcus lanatus* oder der Magerrasen, wie *Agrostis tenuis* und *Festuca rubra*.

Ausbreitung durch den Wind dank ihrer flugfähigen Samen ist nicht nur auf Löwenzahn, Acker-Kratzdistel, Sumpf-Kratzdistel und das Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*) beschränkt, sondern gilt auch für viele Kompositen, für Birke, Weiden, Fichte und Zitterpappel. Darum überrascht deren geringe Artmächtigkeit in den ersten beiden Jahren. Die Acker-Kratzdistel konnte nennenswerte Anteile nur am südlichen Hang zur Hochfläche und am Nordost-Rand des Biotopkomplexes erreichen, ging jedoch nach wenigen Jahren zu Gunsten der konkurrenzstärkeren Weidenröschen und Rainfarn deutlich zurück; die übrigen Arten konnten sich, wenn überhaupt, erst in späteren Jahren behaupten oder ausbreiten. Erst 1999 tauchte die Wollköpfige Kratzdistel (*Cirsium eriophorum*) mit einem einzigen Exemplar auf. Besonders erfolgreich waren hingegen auf längere Sicht die allgegenwärtige Birke, auch die Salweide, weniger die Zitterpappel. Für die Fichte trifft das in noch geringerem Maße zu; für ihre Beteiligung an der Verbuschung und Vorwaldbildung

kommt übrigens, Funden zufolge, auch die Verschleppung ganzer Zapfen (Eichhörnchen? Häher?) in Betracht. Verschleppung ist gleichfalls für die seit 1998 beobachtete Stieleiche anzunehmen. Insgesamt war jedenfalls in den ersten Jahren der Anteil der anemochoren, durch den Wind verbreiteten Arten an der Besiedlung des Biotopkomplexes eher gering; vielmehr wurde dafür hauptsächlich die Diasporenbank aktiv.

Ungewiss bleibt, welche Rolle die ungeheure Anzahl flugfähiger Samen des Breitblättrigen Rohrkolbens gespielt hat. Keimlinge sind selten zu finden und zweifellos geschah die Ausbreitung innerhalb der einzelnen Teiche weitaus erfolgreicher und schneller durch kriechende Wanderrhizome, also durch vegetative Vermehrung. Andererseits gibt das plötzliche und bisher ausschließliche Erscheinen des Schmalblättrigen Rohrkolbens (*Typha angustifolium*) im Teich E seit 1996 noch Rätsel auf; sein Anflug aus den 4 km entfernten reichen Beständen des Unterhölzer Weihers bei Ostwind ist immerhin denkbar, doch wäre auch an die Verschleppung seiner flaumigen Fracht durch Vögel, etwa Enten, zu denken.

Sicher angefliegen ist auch der von 1980 bis 1990 auf den mageren Kies-Sandböden im NE der Fläche gewachsene Keulen-Bärlapp (*Lycopodium clavatum*) (Abb. 15). Dessen Sporen können entweder aus S vom 1 km entfernten Großen Wuhrholz oder aus W vom 5 km entfernten Schellenberg hergeweht worden sein; er wuchs gut, blieb aber steril und ist schließlich unter einem Weiden-Birken-Vorwald verloren gegangen. Eine weite Reise haben ebenfalls die Samen der im Gebiet gar nicht häufigen Golddistel (*Carlina vulgaris*) hinter sich: der nächste Fundort liegt bei Pföhren in den Halbtrockenrasen am „Roten Rain“ in über 1,5 km Entfernung. Inzwischen haben sich mehr als 20 prächtige Exemplare um den Hügel 5 etabliert. Zum Staunen geben aber die Torfmoose Anlass. Aus den Nachbestimmungen unsicherer Arten durch Herrn Dr. A. HÖLZER, Karlsruhe, ergeben sich als nächste mögliche Herkunftsorte von Sporen oder Thallusfragmenten – B & K. DIERSSEN (1992: Anl. 2, Tab. 31) folgend – Birkenried-Unterhölzer (4,5 km), Zollhausried (10,5 km), und/oder Schwenninger Moos (12 km), wobei *Sphagnum platyphyllum* nur aus dem Schwenninger Moos belegt ist (HÖLZER, schriftl. Mitt. v. 4. 9. 2000).

Die meisten der heute am Wuhrholz wachsenden Pflanzen haben keine so großen Sprünge gemacht. Sie lassen sich vielmehr direkt zu ihrer wahrscheinlichen Quelle auf dem Gelände selbst zurückverfolgen, nämlich zu jenem kleinen Vegetationsrest, der im SW der Fläche zwar nicht unbehelligt blieb, dessen Bestand aber, so gut es ging, geschont wurde. Das sind einmal die Arten der Probefläche 13 (s. Tab. 7), zum anderen die Arten der Röhrichte, Großseggen- und Nasswiesen-Gesellschaften aus der Fläche direkt nördlich davon sowie die Arten aus dem Graben längs des Weges. Alles zusammen nahm, wie anfangs erwähnt, eine Fläche von 80 m Länge und 5 - 20 m Breite, rund 1500 m², ein. So können wir die „Sprünge“ einiger Arten direkt nachvollziehen. Das Blutauge (*Comarum* = *Potentilla palustre*) (Abb. 16) stammt aus dem genannten Graben. Bis 1981 war es erst 10 m darüber hinaus nach N gelangt, erreichte 1984 die Hochfläche 50 m weiter am östlichen Ufer von Teich O und tauchte 1987 am Ostufer von Teich P auf, rund 100 m vom Ursprung entfernt. Die aus der Probefläche 13 kommende Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*) (Abb. 13) bildete bereits 1984, knapp 150 m weiter, auf der Hochfläche eine neue Kolonie und war bis 1987 auf der gesamten Fläche, immer in kleineren oder größeren Trupps, zu finden. Der heute stellenweise große Herden bildende Färber-Ginster (*Genista tinctoria*) startete im S bei Fläche 13 und im N bei Probefläche 2 (s. Abb. 2). Schon im September 1980 hatte er den „Sprung“ auf die Hochfläche in die Probefläche 8 geschafft, wenn auch nur mit „+“ (= in 2-5 Individuen vorhanden). 1986 kommt er bereits je 100 m von beiden Ausgangspunkten entfernt in Fläche 6 vor und hat 1987 den äußersten NW erreicht. Als letztes Beispiel soll

die Besenheide (*Calluna vulgaris*) verfolgt werden. Sie zählte 1979 exakt drei Exemplare auf zwei größeren und einem kleinen Ameisenhaufen der Fläche 13 und wurde streng gehütet. 1982 tauchte sie auch 40 m entfernt zwischen den Mulden H und J auf. 1987 blüht sie bereits reichlich ganz im N nahe Teich A zusammen mit dem Färber-Ginster, wird aber auf der Hochfläche in Probefläche 8 erstmals 1998 notiert und in Probefläche 4 sogar erst im August 2000. Immer tritt sie in einzelnen kleinen Zwergstrauchpolstern, in kleinen Flecken oder Trupps auf. Regelmäßig finden sich sowohl beim Färber-Ginster als auch bei der Besenheide größere oder kleinere Ameisenhaufen, mindestens aber Ameisenstraßen. Damit dürfte das wahrscheinliche Transportmittel für die 4 genannten Arten, zu denen noch Thymian (*Thymus pulegioides*) und wohl auch Blutwurz (*Potentilla erecta*) gehören, bezeichnet sein. Doch verfolgen sicher noch weit mehr Arten diese Strategie der Ausbreitung. Die Leistung der Ameisen sollte nicht unterschätzt werden; immerhin ist die Zahl der in einem Wiesenboden lebenden Ameisen auf ca. 500 /m² zu veranschlagen (TOPP 1981: 25). In Laub- und Mischwäldern sind 30 % der Zwergsträucher und Kräuter Myrmekochoren, also durch Ameisen verbreitete Arten, dazu kommen 13 % durch Vögel und andere Tiere sowie 57 % anemochore Arten (WILMANN 1998: 307). In etwa der gleichen Größenordnung dürfte sich auch die künftige Verbreitung im Laufe der fortschreitenden Besiedlung unseres Biotopkomplexes am Wührholz einpendeln.

5. Übersicht über die beobachteten Tiere

Zwar wurden bei den zahlreichen Kontrollgängen immer auch Beobachtungen über die angetroffenen Tiere notiert. Dennoch ist keine ausgesprochen systematische Erfassung, etwa durch Fänge, erfolgt. Daher kann die Liste der hier als ständige Bewohner oder Gäste zu bewertenden Tierarten nur unvollständig sein. Auch sind längst nicht alle Klassen und Ordnungen erfasst worden, so blieben bei den Insekten gerade die zahlreichen Arten von Wildbienen und Wespen unregistriert, und auch bei Käfern, Spinnen und Heuschrecken liegen nur zufällige Beobachtungen vor: eine schmerzliche Lücke, die geschlossen gehörte.

5.1. Säuger

Im Winter suchen mehrere Hasen die Fläche zur Nahrungssuche auf; besonders gern werden die Blätter und Stängel der Flatter-Binse gefressen. 1-2 Feldhasen waren von 1980 bis 1998 Dauergast. Kaninchen lebten schon vor der Einrichtung auf der Halde, wurden aber seit 1981 nicht mehr gesehen. Seit 1987 besteht ein Fuchsbau im Nordteil des Komplexes. Ein Rehwechsel führte bis 1998 über die gesamte Parzelle; Ein Bock wurde im Juni 1998, zwei weibliche Rehe im August 2000 tagsüber im Südteil des Komplexes lagernd angetroffen. Ein Hermelin konnte alljährlich mehrfach, Eidechsen jagend, beobachtet werden. Vorübergehend lebte 1988 ein Bisam im Teich R bis zu dessen Versiegen.

5.2. Vögel

Als Brutvögel wurden beobachtet:

Rohrhammer, regelmäßig mit 2 (-3) Revieren; mehrfach mit Jungen (z. B. 25.7.1982) gesehen;

Baumpieper, regelmäßig bis 1987, 1 Revier;

Sumpfrohrsänger, regelmäßig mehrere Reviere, fütternd z. B. 1990 beobachtet;

Fitislaubsänger, regelmäßig 2 Reviere ab 1988, zuletzt 1998;

Ringeltaube, 1 Revier seit 1998;

Stockente, regelmäßige Brutversuche von 2 Paaren von 1980-1998;

Außerdem: Braunkehlchen (benachbart), Goldammer (benachbart), Heckenbraunelle.

Brutverdächtig waren:

Kiebitz: 1981-1983 wurde je ein Paar bei Teich R, 1. 4.1982 mit Angriffsverhalten, angetroffen. Seither keine Beobachtungen.

Bekassine: ab August 1981 bis 2. 8. 1988 regelmäßig 1-2 Tiere bis November/Dezember (3. 12. 82); sehr vertraut, nur kurz auffliegend; außerdem 6 -14 (22. 9. 82) Exemplare jeweils September/Okttober. 2 Tiere länger, noch im Dezember (3. 12. 82), meist in der Flachzone am Teich P.

Bruchwasserläufer: 30.5. 81, 3. 7. 82, 15. 5. 1986, 6.-11. 8. 1987, jeweils nur kurz auffliegend; ob Zugzeit?

Steinschmätzer: 17. 6. 1982, auf Hügel im NW singend.

Nahrungsgäste:

Graureiher: bis 1987 regelmäßig an Teichen der Hochfläche.

Grünschenkel: zwischen 1979 und 1982 regelmäßig aber einzeln zur Zugzeit (z. B. spät: 23. 5. 81).

Zwergschnepfe: noch am 26. 12. 82 zwischen Binsen bei vereistem Teich P.

Außerdem wurden angetroffen: Mäusebussard, Turmfalke, Zaunkönig, Distelfink, Hänfling, Weißstorch, Elster und Rabenkrähe.

5.3 Amphibien und Reptilien

Der „Einzug“ der Amphibien in den neu eingerichteten Lebensraum wurde bereits im Abschnitt „Teiche und Tümpel“ dargestellt. Hier seien nur noch einmal die Arten und geschätzten Zahlen (adulte Tiere, Stand 1979 und 1982 in Klammern, 1998 letzte Zahl) aufgelistet:

Kreuzkröte: (40, 75), 60.

Wasserfrosch: (60, 120), >200.

Teichmolch: Anzahl unbekannt.

Grasfrosch: (30, 40), 40.

Bergmolch: Anzahl unbekannt.

Zauneidechse: (? , 10-15), 15.

5.4. Wirbellose

Libellen: Mit Ausnahme der Kleinlibellen, vor allem der Schlankjungfern (*Coenagrionidae*), dürften die Libellen einigermaßen vollständig erfasst worden sein. Es wurden beobachtet:

Großer Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum*)

Gemeine Binsenjungfer (*Lestes sponsa*)

Plattbauch (*Libellula depressa*)

Braune Mosaikjungfer (*Aeshna grandis*)

Vierfleck (*Libellula quadrimaculata*)

Schwarze Heidelibelle (*Sympetrum danae*)

Gefleckte Smaragdlibelle (*Somatochlora flavomaculata*).

Becher-Azurjungfer (*Enallagma cyathigerum*)

Hufeisen-Azurjungfer (*Coenagrion puella*)

Blaugrüne Mosaikjungfer (*Aeshna cyanea*)

Große Königslibelle (*Anax imperator*)

Blutrote Heidelibelle (*Sympetrum sanguineum*)

Große Heidelibelle (*Sympetrum striolatum*)

Schmetterlinge: Die Schmetterlinge wurden zwar regelmäßig notiert, da aber keine Fänge erfolgten, ist die Bestimmung, vor allem bei den Bläulingsarten, Schreckenfallern und Augenfallern, nicht immer sicher, die Artenliste nicht vollständig. Auffallend häufig sind im September die Raupen der Grasglucke (*Philodoria potatoria*), eine an Feuchtbiootope gebundene Art.

Es wurden notiert:

Aurorafalter (*Anthocharis cardamines*)

Großer Kohlweißling (*Pieris brassicae*)

Kleiner Fuchs (*Aglais urticae*)

Zitronenfalter (*Gonepteryx rhamni*)

Admiral (<i>Vanessa atalanta</i>)	Distelfalter (<i>Vanessa cardui</i>)
Wiesenvögelchen (<i>Coenonympha glycerion</i>)	Kleiner Perlmutterfalter (<i>Issoria lathonia</i>)
Schachbrett (<i>Melanargia galathea</i>)	Kleiner Feuerfalter (<i>Lycaena phleas</i>)
Tagpfauenauge (<i>Inachis io</i>)	Gemeines Grünwiderchen (<i>Procris statice</i>)
Gemeines Blutströpfchen (<i>Zygaena filipendulae</i>)	Dickkopffalter (<i>Ochlodes c.f. venatum</i>)
Postillon (<i>Colias crocea</i>)	Mohrenfalter (<i>Erebia spec.</i>)
Ochsenauge (<i>Maniola jurtina</i>)	Kleines Nachtpfauenauge (<i>Eudia pavonia</i>)
Geißkleebläuling (<i>Plebejus argus</i>)	Grasglucke (<i>Philodoria potatoaria</i>)
2-3 weitere Bläulings-Arten	

Weitere Arten: Nur Zufallsbeobachtungen!

Sandlaufkäfer (<i>Cincindela campestris</i>)	Goldleiste (<i>Carabus violaceus</i>)
Goldschmied (<i>Carabus auratus</i>)	Gelbrand (<i>Dytiscus marginalis</i>)
Wespenspinne (<i>Argiope bruennichi</i>) (Abb. 17)	Warzenbeißer (<i>Decticus verrucivorus</i>)
Feldheuschrecke (<i>Stenobothrus c.f. lineatus</i>)	Rückenschwimmer (<i>Notonecta glauca</i>)

6. Zur Bewertung des Biotopkomplexes

6.1. Zum Status einiger Gesellschaften und Sippen

Bei der wesentlich kleineren „Riedmulde“ (Schriften der Baar 43: 162-179) erstaunt die Zahl von 28 „Rote-Liste-Arten“. Sie ist beim dreimal so großen Biotopkomplex „Am Wuhrholz“ nur etwa gleichhoch, wenn die Kategorie 5 (schonungsbedürftige Arten) mitgerechnet wird. In alphabetischer Reihenfolge handelt es sich um folgende Pflanzen (Gefährdungsgrad in Klammern):

Carex hartmanii (2), *Carex oederi* (3), *Cyperus fuscus* (3), *Dianthus seguieri* (2), *Eleocharis acicularis* (3), *Hieracium aurantiacum* (1), *Hieracium caespitosum* (3), *Lycopodium clavatum* (3), *Peplis portula* (3), *Potentilla palustris* (3), *Spergularia rubra* (3), *Trifolium spadicum* (2), *Typha angustifolia* (3), *Veronica scutellata* (3). Dazu treten als „schonungsbedürftig“ (5): *Alopecurus aequalis*, *Carex canescens*, *Carex nigra*, *Carlina vulgaris*, *Dactylorhiza fuchsii*, *Danthonia decumbens*, *Epilobium palustre*, *Galium boreale*, *Galium uliginosum*, *Isolepis setacea*, *Juncus bulbosus*, *Rumex hydro-lapathum*, *Schoenoplectus lacustris*, *Viola canina*.

Doch sollte man auf diese Zahlen nicht zu viel Gewicht legen. Entscheidend ist, dass am Wuhrholz wesentlich größere Areale als bei der Riedmulde und für wesentlich mehr gefährdete Pflanzengesellschaften zur Verfügung stehen; einige davon rangieren im obersten Viertel der gefährdeten heimischen Pflanzenformationen. Nach SUKOPP et al. (1978: 88) sind „Moore, Trockenrasen, Gewässervegetation, Feuchtwiesen sowie Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen“, gemessen an der Zahl der Rote Liste-Arten, „stark und akut gefährdet“. Die größte Gefährdung geht von der intensiven Landwirtschaft aus, welche durch Drainage, Grabenentwässerung, Düngung und Nutzungsänderung die geeigneten Standorte dezimiert. Gefährdete Arten lassen sich eben nicht ohne die ihnen angemessenen Biotope erhalten. Diese sind auf dem Gelände der ehemaligen Kieskippe – wenn auch in sehr bescheidenem Umfang – geschaffen worden, wie uns die Vegetationsentwicklung eindeutig signalisiert. Wenn bereits eine ansehnliche Zahl akut oder potentiell gefährdeter Pflanzenarten als konstituierender Bestandteil der neu installierten Pflanzengesellschaften auftritt, so bestätigt das den richtigen Kurs der „Arche Noah“.

6.2. Ökologische Gesamtbewertung

Eine Bewertung der ökologischen Bedeutung des Biotopkomplexes muss allerdings sowohl die Vegetation und Flora als auch die Fauna und die ökologische Funktion der Bioto-

pe einbeziehen. Folgt man dem Vorschlag des Verf. (REICHELT 1985), auf dem auch die Biotop-Bewertung im Landschaftsrahmenplan des Regionalverbandes Schwarzwald-Baar-Heuberg von 1983 beruht, so erhält man folgende Wertzahlen bzw. Punkte:

Vegetation und Flora:

für die am stärksten gefährdete Formation (Vegetation meso-/eutropher Gewässer)	= 16
für deren Zustand (mittlere Artenzahl)	= 3
für die Zahl der „Rote-Liste-Arten“ (11-15 Arten)	= 15

Fauna:

Wertzahl für „Rote-Liste-Arten“ (1-5 Arten)	= 5
Zuschläge für Gefährdungskategorien (4 x 1, 1 x 2)	= 6
ökologische Bedeutung:	

für Gesellschaftsdiversität (mittel)	= 3
als Kleinrefugium (Reproduktionsraum f. Amphibien, reiche Population)	= 2
als Trittstein (Biotopverbund, Rast-, Nahrungs-, Reproduktionsraum für Vögel)	= 5

Insgesamt ergeben sich: 55 Punkte.

Damit wäre der Biotopkomplex am Wuhrholz als „wertvoll“ (41-60 Punkte) einzustufen und mit dem Schutzstatus „Flächenhaftes Naturdenkmal“ auszustatten.

7. Ausblick

Es sollte allerdings deutlich geworden sein, dass die jeweiligen Zustände der Vegetation sehr schnell von Folgezuständen abgelöst werden, welche auch die jeweiligen Biotopbewohner meist empfindlich betreffen – sie müssen anderen Platz machen. Das gilt nicht nur für auf Landschaftswunden erwachsende (Sekundär-) Formationen sondern grundsätzlich; nur folgen die Sukzessionsschritte bei sekundären Rohböden erheblich schneller aufeinander und anders als aus der (primären) Vegetationsgeschichte bekannt. Naturnahe Nasswiesen verbuschen bei weitem nicht so schnell wie Pflanzengesellschaften, welche sich auf gestörten Flächen entwickeln. Es ist deswegen abzusehen, dass die Fläche ohne gezielte Pflegemaßnahmen in ein paar Jahren von einem Vorwald bedeckt sein wird. Das wäre zwar „natürlich“, würde aber, gemessen an den oben dargelegten Kriterien, eine erhebliche ökologische Entwertung bedeuten.

Es müsste daher im Interesse (nicht nur) des betreuenden Naturschutzverbandes liegen, entsprechend dem im Pachtvertrag für den Biotopkomplex „Am Wuhrholz“ festgelegten Entwicklungsziel, unverzüglich die weitere Verwaltung durch (wiederholte) Enthorstung zu verhindern und die Hochfläche und die Teiche frei zu halten. Wenn er das – wie früher bei der „Riedmulde“ regelmäßig – in einem etwa zweijährigen Rhythmus nicht leisten kann, sollten die kommunalen und staatlichen Stellen um Hilfe gebeten werden. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die bisher so erfolgversprechende Aktion „Arche Noah in der Riedbaar“ an organisatorischen Unzulänglichkeiten scheitern würde.

8. Danksagung

Die Nachbestimmung der *Sphagnum*-Arten übernahm freundlicherweise Herr Dr. A. HÖLZER, Landesmuseum für Naturkunde, Karlsruhe. Herr Prof. Dr. G. WAGENITZ, Botanisches Institut der Universität Göttingen, beriet mich bei Fragen zur Sipplgliederung der Gattung *Centaurea*. Die Arbeitsgemeinschaft Riedbaar-Donau im Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg gewährte einen Beitrag zu den Druckkosten. Ich möchte mich bei den Genannten für die Unterstützung auch an dieser Stelle herzlich bedanken.

Schrifttum

- DIERSSEN, B. & K. (1992): Vegetation und Flora der Schwarzwaldmoore. -Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ 39, 1-512, Karlsruhe
- DIERSSEN, K. (1996): Bestimmungsschlüssel der Torfmoose Norddeutschlands. - Mitt. Arge Geobotanik i. Schleswig-Holstein u. Hamburg 50, 86 S., Kiel.
- KOLLMANN, J. (2000): Bedeutung der Diasporenbank bei der Besiedlung von Rohböden. - In: BÖNECKE/ SEIFFERT (Hg.): Spontane Vegetationsentwicklung und Rekultivierung von Auskiesungsflächen. Culterra 26: 15-31 Schriftenreihe Inst. f. Landespflege Univ. Freiburg.
- KRAUSE, W. (1953): Zur Kenntnis der Pflanzenbestände in Feldgrasflächern des Schwarzwaldes. - Mitt. Bad. Landesver. Naturkde u. Naturschutz N.F. 6, 1: 22-33, Freiburg
- OBERDÖRFER, E. (1978): Süddeutsche Pflanzengesellschaften. Teil II, 2. Aufl., 355 S., VEB G. Fischer, Jena.
- (1983): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil III, 2. Aufl., 455 S., VEB G. Fischer, Jena.
- REICHELT, G. (1985): Naturschutz und Landschaftspflege. - In: METZNER, H. (Hg.): Ökologie und ihre biologischen Grundlagen, H.12: 18-87, Universität Tübingen.
- (2000 b): Arche Noah in der Riedbaar. Zur Entwicklung einiger angelegter Biotope 1978-1998. 1.Teil: Die Riedmulde. - Schriften der Baar 43: 162-179, Donaueschingen.
- REICHELT, G., GEHRING, H. (2000): Zur Evaluation des Riedbaar-Projekts. Bestandsaufnahme nach 10 Jahren. 53 S, 4 Tab, 23 Abb., Gemeindeverwaltungsverband Donaueschingen.
- SUKOPP, H., TRAUTMANN, W., KORNECK, D. (1978): Auswertung der Roten Liste gefährdeter Farn- und Blütenpflanzen in der Bundesrepublik Deutschland für den Arten- und Biotopschutz. - Schriftenreihe für Vegetationskunde 12, 138 S., Bundesforschungsanst. f. Naturschutz u. Landschaftsökologie, Bonn-Bad Godesberg.
- TOPP, W. (1981): Biologie der Bodenorganismen. - Quelle & Meyer, UTB 1101,224 S, Heidelberg.
- WILMANN, O. (1998): Ökologische Pflanzensoziologie. - Quelle & Meyer, UTB 269, 6. Aufl., 405 S., Heidelberg.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Günther Reichelt, Schulstr. 5, 78166 Donaueschingen

Eingang des Manuskripts: 17.8.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	181 - 187	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	-----------	------	---------------------------------

Von landbräuchlichen Öfen und grünen Tapeten Architektur und Einrichtung der Bezirksämter Donaueschingen und Villingen nach 1870

von Joachim Sturm

Die Neubauten oder Neugestaltungen der Bezirksämter des einstigen Großherzogtums Baden waren durchweg lange und sorgfältig geplante Vorhaben. Wie alle anderen öffentlichen Bauten oder städtebaulichen Gestaltungen der Jahre von 1870 bis 1900 ist ihnen bis heute recht wenig Beachtung geschenkt worden. Dem beginnenden Funktionalismus der Nachkriegszeit gar galten sie als der Architektur unwürdige Produkte einer geringgeschätzten wilhelminischen Epoche. Bis in die 1960er Jahre und den Beginn einer intensiven Auseinandersetzung der Denkmalpflege mit dem architektonischen Bestand sah man in diesen baulichen Hinterlassenschaften des späteren 19. Jahrhunderts zweifelhafte Werke. Die Umstände und Hintergründe der Ausstattung und des Baues der Bezirksamtsgebäude in Donaueschingen und Villingen werden damit nicht nur zu einem Teil regionaler Verwaltungsgeschichte, sondern fügen sich auch in die Architekturgeschichte der Baar.

Im Gegensatz zu heute, wo bei Neubauten wie dem des Landratsamtes auf dem Hoptbühl (Bezug September 1991) in Villingen auch eine Neumöblierung einherging, vollzieht sich der architektonische Umbruch nach 1870 phasenweise.

Zunächst bricht sich der Aufschwung der Architektur öffentlicher Bauten in Inneneinrichtung und Neumöblierung Bahn. In Donaueschingen wie Villingen erwacht die Bereitschaft zu einem modernen Bauen im Stile der Zeit durch eine Reihe von kleinen Schritten. Wo bisher der Wille zu einer Sparsamkeit um jeden Preis vorherrschend war, wächst nun im Vorfeld der Planungen Verständnis für eine qualitätsvollere und einer zeitgemäßen Ästhetik verpflichteten Innengestaltung.

Weit über die Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus bildeten Verwaltungseinrichtung und Ästhetik auf der Ämterebene ein Gegensatzpaar. Bis dahin galt die Maxime der äußersten Bescheidenheit, oder war es die nüchterne Rationalität im Zuge der Aufklärung? Eindrückliches Beispiel ist hierfür das vorderösterreichische Amtshaus in Triberg, wo die Renovierungskosten für den ruinösen Fachwerkbau 1780 auf 2.300 fl. geschätzt wurden. Die vorgesezte Verwaltung in Freiburg befahl äußerste Sparsamkeit bei den Arbeiten. Sie verbot Holzlambris als Luxus und war über die hohen Kosten für die Öfen erstaunt. Erst 1782, im Zuge der Verlegung der Küche in das Erdgeschoss, wurden einige bisher unbeheizte [!] Räume mit „landbräuchlichen Öfen“ ausgestattet. Nur das Archiv musste auf Weisung der Wiener Hofkammer „dauerhaft“ und „feuerfey“ gemacht werden, und dies nicht aus Gründen der Bewahrung von Kulturwerten, sondern wegen der Sicherung der dort aufbewahrten Rechtstitel.

Auch bei den Amtsgebäuden des Großherzogtums Baden auf dem Gebiet des heutigen Landkreises ist lange Zeit jene strenge Zurückhaltung zu spüren. Bis etwa 1870 wird die

Neuanschaffung von Mobiliar, Öfen und Zubehör oder auch die Innen- und Außenrenovierung aufs Äußerste hinausgezögert. Tendenziell erhält die billigste Lösung den Vorzug vor qualitativ besseren Angeboten und Planungen. Zuzuschreiben ist diese Vorgehensweise der geringen Finanzausstattung der staatlichen Unterbehörden. Obwohl das nach dem Beitritt zum Zollverein 1835 ständig steigenden Steueraufkommen die Finanzschwäche des badischen Staates langsam milderte, blieb man in der Verwendung der öffentlichen Gelder bei Amtsbauten sehr sparsam.

Erst nach dem deutsch-französischen Krieg und dem Zufluss von Reparationsgeldern machen sich Veränderungen bemerkbar, die in der Region in größerem Rahmen zuerst am Bezirksamt Villingen nachweisbar sind.



Abb. 1: Wanddekoration der Pariser Ausstellung 1864 von E. Berthelon entnommen aus: Farbige Dekorationen (s. Fußnote 3)

Vordergründig war dies durch den Wechsel des Amtsvorstandes 1871 bedingt. Im Hinblick auf die Ankunft des aus Meßkirch versetzten Oberamtmannes Adolf Fuchs (1833-1908) versprach der Bankier Franz Joseph Dold als Vermieter des ehemaligen Amtsgebäudes der Johanniter an der Bickenstraße die Trockenlegung des ersten Stockes. Nach Besichtigung hatte Fuchs zudem die „beschränkten wohnlichen Verhältnisse“ und den Zustand der Tapete moniert, der für die „Gesundheit [s]einer Kinder abträglich“ wäre. In der Tat erwies sich die zur Untersuchung eingesandte Tapete aus der Kanzlei als „arsenhaltig“.

Die Bezirksbauinspektion Donaueschingen als die zuständige Behörde für den Gebäudeunterhalt beschloss daraufhin die Tapezierung des Südzimmers und forderte die Vorlage von Mustern an. Als eine Verzögerung von mehr als einem Monat eintrat, wurde Oberamtmann Fuchs die Selbstbesorgung zugestanden.

Von nun an wurde auf qualitätsvolle, dem Zeitgeschmack angepasste Wanddekoration stets Wert gelegt. 1887 verlangte das Ministerium des Innern einen höheren Budgetansatz für Tapeten im Neubau, wie auch 1922 das Landeskommisariat Konstanz wiederum eine (Neu-)tapezierung der Wohnung und Diensträume nach den „Anforderungen des guten Geschmacks und der Zweckbestimmung“ anmahnte.

Einer Neueinrichtung des Dienstzimmers in Höhe von 100 fl., dem Monatsgehalt eines leitenden Beamten, wurde gleichfalls voll entsprochen. Den Schreibtisch in massiver Eiche (52 fl.) fertigte der Villinger Schreiner Blessing, den Ovalspiegel mit Goldrahmen (20 fl.) Schreiner Glatz und die (Karlsruher?) Hofbuchhandlung Velten lieferte ein Bild Kaiser Wilhelms I. in passendem Goldrahmen (20 fl.)

Die meisten Zimmer erhielten nun Gardinen, deren Stangen aus Messing waren. Die „Rouleaux“ (aufrollbare Gardinen) hingegen bestanden augenscheinlich aus Papier, denn man erstand sie beim Villinger Buchbinder Görlacher. Abgelehnt wegen zu hoher Kosten wurden allerdings 14 Jalousie-Läden und zwei neue Öfen für das alte Gebäude.

Nach längerer Klage, dass der alte Ofen voller Sprünge sei und selbst bei mäßiger Kälte den Raum nicht erwärmen könne, erhielt das Büro des Revidenten 1877 endlich auch einen neuen Heizkörper.

An Provisorien und Zukauf von Mobiliar mochte man nach Planung des neuen Bezirksamtes dann gleich gar nicht mehr denken. Der Vorschlag des Bezirksamtes zur Beschaffung einzelner Stücke wurde 1885 vom Landeskommisariat Konstanz abgelehnt, *„da für den Neubau [1891] ein eigener Bezirksratssaal vorgesehen ist, der alsdann doch neu und homogen wird einzurichten sein.“*

Es fällt auf, dass die Genehmigung zur Ersatzbeschaffung und Einrichtung von Dienstwohnungen oder -räumen ab 1871 sehr viel leichter vergeben wird. Wo teilweise jahrzehntelange Klagen wie die Schadhaftheit des Ofens im Revidentenzimmer keinen Erfolg hatten, wurden jetzt Erneuerungswünsche von vorgesetzten Behörden nicht nur angenommen, sondern geradezu beschleunigt.

Der sichtbare werdende Einschnitt nach 1871 ist dabei kein Zufall. Die Einbindung des Großherzogtums in den Prozess der Reichsentwicklung und die Beschränkung des außenpolitischen Handlungsspielraumes hatten eine Hinwendung zur Innen- und Kulturpolitik zur Folge¹. Diese wiederum schuf günstige Rahmenbedingungen für die Erneuerung und Verbesserung von Amtsbaulichkeiten. Der Vergrößerung des finanziellen Spielraumes durch Mittelzuflüsse infolge des deutsch-französischen Krieges folgte eine dauernde Erhöhung des Staatshaushaltes nach Einführung der Einkommens- und Verbrauchssteuer 1874 und 1884. Die Neuanschaffung der Büroeinrichtungen und der Neubau der Bezirksämter Villingen (1891) und Donaueschingen (1899) stehen somit in einem weiteren Zusammenhang mit der Haushaltsslage und den innenpolitischen Akzentsetzungen des badischen Staates.

Beispielfunktion und Moderne der Leitungsbehörden

Die Vorgabe des Ministeriums des Innern vom 25. August 1887 an die Bau-Direktion, der Bau-Inspektion Donaueschingen eine Erhöhung der Ansätze für Tapeten und den Ersatz des Tannenholzes durch Eschenholz bei den Böden vorzugeben, zeigt die neue Zeit. Wie hier bei der Planung des neuen Villinger Bezirksamtes 1887 wird deutlich, dass Geschmacksbildung und Entscheidungen über Qualität der Inneneinrichtung im Grossherzogtum Baden durch die Oberbehörden beherrscht werden.



Abb. 2: Das im 2. Weltkrieg stark zerstörte Peller-Haus in Nürnberg. Bildquelle: Stadtarchiv Nürnberg



Abb. 3: Das Bezirksamt Donaueschingen vor der Zerstörung durch Bomben 1945 (Archiv W. HÖNLE)

Tonangebend für die Bestimmung zeitgenössischer Kunst und Ästhetik ist die Residenz (Karlsruhe). Deren offizielles Architektur- und Kunstverständnis wird auf dem hierarchischen Wege „nach unten“ verordnet. Dabei sollte allerdings nicht vergessen werden, dass die Haltung der Ministerien durch das Staatsverständnis des Großherzogs geprägt war, welches die politische Grundlage der „autoritären“ Geschmacksbildung war. Gerade bei den neu zu bauenden Ämtern bot sich die Gelegenheit, die Identität von „Inhabere der Staatsautorität“ und „Repräsentanz der Staatshoheit“² über Architektur der Bevölkerung sichtbar zu machen.

Der von oben verordnete Geschmack beinhaltete keineswegs ein konservatives Kunstverständnis. Die vom Landeskommisariat Konstanz für Villingen geforderte Farbgebung der Tapete beispielsweise spiegelt durchaus den europäischen Zeitgeschmack. Das in Villingen dominierende typische Grün der Wandgestaltung entspricht im wesentlichen jenem aus dem Jahr 1864 stammenden Wanddekorationsentwurf (s. Abb.) von Eugène Berthelon, der eine Marmor-Spat-Malachit-Verkleidung imitiert.³

Die Weisungen des Ministeriums des Innern wie der Karlsruher Oberbaubehörde lassen im übrigen eine Residenz-Land-Gefälle in Angelegenheiten des „öffentlichen Geschmacks“ erkennen, das bereits durch die Haltung des Landeskommisariats als Mittelbehörde abgeschwächt ist. Auch dieses gibt durch den Hinweis auf den „homogen“ zu gestaltenden künftigen Bezirksratssaal zu erkennen, dass es inzwischen gelernt hat, Fragen der Gestaltung neben finanziellen Erwägungen gleich-, wenn nicht gar vorrangig zu betrachten.

Bis auf die Ebene des Baubezirkes war die neue Sichtweise jedoch noch nicht gedungen. Zu einer Aufforderung des Ministeriums des Innern, die Planungen für die Innenausstattung auf ein qualitativ höheres Niveau zu heben, wäre es nicht gekommen, wenn die Unterlagen der unteren, planenden Baubehörde dem inzwischen vorherrschenden Verständnis von Qualität und Ästhetik genügt hätten.

Beim Bezirksamt selbst war das Residenz-Land-Gefälle nicht mehr so stark ausgeprägt. Die an die bekannten Villingen (Hof-)Schreiner Riesterer in der Färberstraße und Drechsler Rinkwald vergebenen Arbeiten lassen erkennen, dass man sehr wohl um das Können der Möbelschreiner auf lokaler Ebene wusste und bereit war, die entsprechenden Handwerksbetriebe mit der Fertigung von Einzelstücken oder der Reparatur von Mobiliar zu beauftragen.

Was auf der Ebene der Bezirksämter Villingen und Donaueschingen⁴ wie eine Vorbereitungsphase einer zeitgemäßen Architektur beim Bau von Bezirksämtern aussieht, spiegelt möglicherweise die künstlerische Konkurrenz von Institutionen der Landeshauptstadt wider, die sich gegenseitig befruchteten: Das 1860 eingerichtete Handelsministerium, die Gewerbehalle von 1865, der Kunstgewerbeverein von 1885 oder das Kunstgewerbemuseum von 1890. Sie alle müssen im Zusammenhang mit einem weiteren, prestigebeladenen Amt gesehen werden: die für die öffentliche Landesarchitektur zuständige Oberbaudirektion, deren Direktor seit 1882 der Architekt und Architekturhistoriker Josef Durm⁵ war. Unter ihm erlangte das Institut wieder jene Höhe, die es zuvor unter Friedrich Weinbrenner erreicht hatte. Von Durm stammt der Plan des Bezirksamtsneubaues Villingen sowie die Planung des Bezirksamtes Donaueschingen in ihren wesentlichen Teilen.

Durm wies bei Einsichtnahme in die Villingen Pläne darauf hin, dass die Erkerkonsolen nicht rund, sondern nach „*Alt Nürnberger Vorbild*“ rechteckig sein sollten. Auch sollten die Valuten rechts und links des Wappens⁶ „mächtiger“ gestaltet werden.⁷

Gerade der Villingener Bau in seiner bewussten Wiederaufnahme von Bauelementen der Renaissance nach dem Vorbild des in den Überlegungen ausdrücklich erwähnten und 1605 erbauten „Pellerhauses“ in Nürnberg (siehe Abbildung) ist im Landkreis ein geradezu klassisches Beispiel für die historisierende Architektur jener Epoche.

Durm selbst hatte von seinen Italienreisen Vorbilder der italienischen Renaissance⁸ mit einbezogen. Auch das 1894 geplante und von 1896-99 errichtete Karlsruher Bezirksamt hielt er im Stil der „römischen Renaissance“, bedingt durch die Lage am dicht dabei befindlichen Marktplatz Weinbrenners und das am Ende der Sechachse mit abgerundetem Kantenabschluß gebaute Germania-Hotel. Für Villingen wie Donaueschingen ist diese Spiegelung und Einpassung in ein architektonisches Umfeld so nicht zu greifen. Beide Gebäude lagen am Rande der damaligen städtischen Bebauung, schauten nach „draußen“. Bei beiden jedoch lag der Bahnhof gewissermaßen in Sichtweite und dieser wie die dazwischen errichteten Häuser bildeten ein noch schüchternes Ensemble der badischen Moderne. Einige Jahre blieb das Villingener Bezirksamt das architektonisch dominierende Gebäude. Die neuen Wohnhäuser und Hotels gegenüber dem Amtshaus wandten sich eher der bei Privathäusern stärker in Mode gekommenen Vaterländischen Romantik zu. Sie wurden gebaut, als der italienische Renaissance-Stil im Reich langsam durch Hinwendung zu alten Bauformen des eigenen Landes abgelöst wurde.

Mit dem Bezirksamt harmonisieren sie nur insofern, als sie im gemeinsamen Rahmen des Eklektizismus stehen. Eher bildete der in den Kanon der öffentlichen Gebäude Badens gehörende Bahnhof ein entsprechendes Echo, nachdem die Modernisierung des Mittelteils ebenfalls Renaissance-Elemente eingebracht hatte.⁹

Bei Donaueschingen lagen die Dinge ähnlich und ungleich komplizierter durch die ebenfalls als eigenständiges und in der Nähe befindliches Ensemble anzusprechenden fürstlichen Bauten. Das Bezirksamt stand jedoch hier deutlich in einem näheren räumlichen und zugleich inneren Zusammenhang mit den Bemühungen Badens um eine neue angemessene Infrastruktur. Hinzuweisen ist hier auf das damals in Sichtweite befindliche, 1887/88 gebaute Postamt und den Bahnhofsumbau, der 1902 fertig wurde.

Die umfassende und einheitliche architektonische Gestaltung der Bezirksämter Donaueschingen und Villingen ist auch in der Region nur Teil einer Prägung des öffentlichen Raumes, der durch den Bau von Schulhäusern, Rathäusern und Bahngebäuden vor allem in der Zeit zwischen 1880 und 1910 vervollständigt wurde. Mit dem Rückgriff der offiziellen Architektur auf den Renaissanceteil der Dekorationsarchitektur der Gründer- und Nachgründerzeit war eine Aussage intendiert: Der Machtanspruch eines badischen Staates, der in dieser Festigkeit auf der politischen Ebene keine Entsprechung mehr fand. Die von Renaissanceelementen gezeichneten Bezirksämter sind daher auch Sinnbild der Kompensation außenpolitischer Lähmung und gleichzeitig Ausdruck gewünschter Teilhabe an der neuen Macht des Reiches, als diese Architekturform nach 1871 reichsweit Verwendung fand.

Ungewichtet bleiben muss das Verhältnis zwischen Durms persönlichem Verständnis, seinen Ansprüchen und denen des Großherzogtums bei der Bauausführung. Bis heute ist dieses augenscheinlich nicht näher untersucht worden.

Trotz allem gilt für Durms Bezirksamtsbauten wie für die öffentlichen Bauten seiner Zeit: Das Wiedererkennen selbst in den kleinsten Orten bewirkt eine historische Bewusstseinsbildung, welche die Erinnerung an das Großherzogtum Baden bis heute bewahrt.

Von diesen beiden Beispielen für anspruchsvolle und zeitgemäße Architektur des Großherzogtums Baden steht heute nur noch das einstige Bezirksamt Villingen. Bis 1991 war es Zentralbau und Sitz des Landrates der dort untergebrachten Landkreisverwaltung. Das Donaueschinger Bezirksamt von 1899 fiel dem großen Bombenangriff vom 22. Februar 1945 zum Opfer und wurde weder in seiner alten Form noch am alten Platz wiederaufgebaut.

Es erscheint heute als selbstverständlich, dass Büroeinrichtungen und Baulichkeiten auf der Ebene des Landkreises beschlossen, geplant und realisiert werden. Die Rückschau aber zeigt, dass eine solche Handlungsfreiheit lange Zeit keineswegs selbstverständlich war. Sie ist eine Freiheit des Verwaltungshandelns auf lokaler Ebene, die in Zusammenhang mit dem föderalen Prinzip unseres Staatsaufbaues gesehen werden muss. Wo im Großherzogtum Bau und Einrichtung von Bezirksämtern dem Diktat großer Baumeister der Hauptstadt unterworfen waren, fällt heute die Entscheidung vor Ort. Dies verpflichtet jedoch die kommunale Selbstverwaltung zur intensiven Auseinandersetzung mit Kunst und Architektur, wenn sie dem Anspruch gerecht werden will, fundierte Entscheidungen zu treffen.

In dem Maße, in dem kein Ministerium mehr Vorgaben zu dem, was landesweit als Kunst und Geschmack zu gelten habe, macht und machen kann, sind kommunale Körperschaften gefordert, eigenverantwortlich in Sachen Kunst, Handwerk und Architektur tätig zu werden. Mit der Freiheit der Selbstverwaltung geht ein erhöhtes Maß an Verantwortung für Ästhetik und Kunst einher. Es sollte uns daher stets bewusst sein, dass die nachkommenden Generationen unsere öffentlichen Gebäude daraufhin befragen werden, inwieweit die Volksvertreter der aus dieser gestalterischen Freiheit erwachsenen Verantwortung gerecht wurden.

Anmerkungen

- 1) OTTNAD, B.: Politische Geschichte von 1850 bis 1918. In: Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart, S.79
- 2) a.a.O., S.77
- 3) Journal-Manuel de Peintures appliquées à la décoration, Paris, 15.1864, Tafel 3 und Wiederabdruck in: Farbige Dekorationen. Beispiele dekorativer Wandmalerei vom Altertum bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wasmuth, Berlin, 1928, S.39 u. Tafel 225.
- 4) u.a. auch Konstanz (1889) u. Karlsruhe (1894), s. Schreiben Buchenberger an Durm v. 29.7.1898: GLA Karlsruhe 422/1378
- 5) 1837-1919, seit 1882 Mitglied der Baudirektion, seit 1887 Baudirektor, ausführlich Ulrike GRAMMBITTER, Josef Durm 1837-1919. Eine Einführung in das architektonische Werk, München, 1984 u. Badische Biographien, NF Bd.2, S.70f.
- 6) Vorbild in Originalgröße war das Wappen des Landesbades in Baden.
- 7) GLA Karlsruhe 422/1120 Schreiben an die Bauinspektion Donaueschingen 1889
- 8) zum Zeitpunkt der Beschäftigung mit den Bezirksamtsbauten in Donaueschingen u. Villingen hatte D. bereits 4 Italienreisen absolviert, s. U. GRAMMBITTER, a.a.O., S.466
- 9) SCHROFF, H. u. BÜHLER, H.: Villingen Bilddokumente, Revellio, Villingen, 1976, hier: Frontseite des Bahnhofs um 1910, S.31

Quellen

Staatsarchiv Freiburg, Best. Landeskommisär Konstanz A 96/1 Nr.7173 und Landratsamt Villingen G 24/1, Nr.1776; GLA Ka - Triburg Amt u. Stadt: 122/11; 422/701; 1120; 1116

Anschrift des Verfassers: Kreisarchivar Dr. Joachim Sturm, Steigstr. 32, 78078 Niedereschach

Eingang des Manuskripts: 30.10.2000

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	44	188 - 189	2001	Donaueschingen 31. März 2001
---	----	-----------	------	---------------------------------

20 Jahre Bibliothek der Hochschule für Polizei Villingen-Schwenningen

von Harald Lode

Nach Vorarbeit durch einen Gründungsstab wurde 1979 die Fachhochschule für Polizei Fachhochschule Villingen-Schwenningen mit dem provisorischen Standort Maria Tann auf der Gemarkung von Unterkirnach gegründet.

Zunächst wurde die Hochschulbibliothek von einem pensionierten Bibliothekar betreut, der aber in den wenigen Arbeitsstunden die notwendigen Arbeiten nicht erledigen konnte. Daraufhin wurde eine volle Planstelle für 1 Bibliothekar/in geschaffen. Mit Unterstützung durch Anschaffungsvorschläge aus den 4 Fachbereichen:

Führungs- u. Einsatzlehre, Verkehrslehre und –recht, Sport
Kriminaltaktik, Kriminologie, Kriminaltechnik
Recht (Strafrecht, Polizeirecht, Öffentliches Recht, Zivilrecht)
Sozialwissenschaften (Politik, Psychologie, Soziologie, BWL, VWL)

wurde ein Grundbestand von Lehr- und Fachliteratur aufgebaut, der Ende 1981 bereits einen Umfang von ca. 5000 Bänden und knapp 100 laufenden Fachzeitschriften erreicht hatte.

Da der Einzug in den geplanten Neubau sich verzögerte, wurden die Räumlichkeiten von ca. 60 m² recht knapp und Teile des Buchbestands wurden ausgelagert. Der damalige „Zettelkatalog“ umfasste nur den alphabetischen Verfasser- bzw. Titelkatalog sowie den systematischen Standortkatalog.

Bereits damals wurde aber großer Wert auf Nachkauf wichtiger alter Zeitschriftenjahrgänge gelegt sowie vergriffener Standardwerke der polizeirelevanten Literatur. Ein besonderes Merkmal der Bibliothek waren und sind die über 130 Loseblattwerke vorwiegend im Fachbereich Recht, die wegen der ständig notwendigen Ergänzungen sehr arbeitsintensiv und nur bedingt ausleihbar sind. Trotz des Siegeszuges der EDV und CD-Roms ist ihre Bedeutung kaum zurückgegangen.

1985 kam dann der längst fällige Umzug in den Neubau im Stadtteil Schwenningen mit neuer Möblierung und Platz für ca. 20.000 Bände bei enger Aufstellung der Regale. Mit 12.000 Bänden (Bücher und Zeitschriften) wurde umgezogen. Kaum im Neubau eingerichtet, wurde mit Hilfe einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ein thematischer Schlagwortkatalog aufgebaut, der bald der meistbenutzte Katalogteil wurde.

Danach wurde in der Bibliothek ein Zugang zur polizeiinternen Datenbank COD des Bundeskriminalamtes geschaffen. Diese Datenbank ermöglicht einen intensiven und fast umfassenden Zugriff auf polizeirelevante Fachaufsätze des deutschsprachigen Raums und wird auch gern von Juristen genutzt.

Daneben wurde auch bald ein Vertrag mit dem Anbieter der Datenbank JURIS geschlossen, der Zugang zur umfassendsten Quelle juristischer Fachaufsätze und Urteile brachte und bald so gefragt wie COD wurde.

Die starke Nutzung der Bibliothek erforderte auch Personalzuwachs in der Person von Herrn Schlachter, der 6 Jahre lang die Aktualisierung der Loseblattwerke und der über 130 Zeitschriften besorgte.

1994 wurde noch eine Assistentenstelle geschaffen, die mit Frau Ilse Krejci besetzt wurde. Dank ihrer langjährigen Erfahrung in verschiedenen Bibliotheken konnte sie den Bibliotheksleiter wirksam entlasten.

1995 wurde ein einschneidender Schritt getan: die Umstellung auf EDV. Mit Unterstützung von Prof. Dr. Georg Nold wurde Kontakt zum Südwestdeutschen Bibliotheksverbund in Konstanz aufgenommen und die aktive Mitgliedschaft begonnen. Dies bedeutete, dass der Verbund ca. 5 Millionen Titelaufnahmen anbot, an die unsere Bibliothek zu 90 % ihre Lokaldaten anhängen konnte und damit der Buchbestand nach etwa 3 Jahren via Internet weltweit genutzt werden konnte. Hauptvorteil war, dass nicht jedes Buch neu katalogisiert werden musste und dass nach einheitlichen Regeln (RAK) eine einwandfreie Titelaufnahme existierte.

Dies hieß aber, dass über 25.000 Bücher geprüft, erfasst und mit Barcode-Etikett für eine spätere EDV-Ausleihe versehen werden mussten. Auch hier waren 2 zusätzliche Kräfte mit Hilfe von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nötig. Gleichzeitig entwickelte Dr. Nold eine Datenbank = LitMan (Literaturmanager), die u.a. auch einen OPAC = EDV-Katalog enthielt. Dieser OPAC bietet auf einer Formularmaske die Möglichkeit nach den unterschiedlichsten Kriterien zu suchen oder diese zu verknüpfen und wurde daher schnell beliebter als der alte Katalog in Karteiform. Er ermöglicht auch z.B. für Seminare rasch Auswahlverzeichnisse herzustellen und erleichtert die Ausgabe von Neuerwerbungslisten.

Seit 1997 stehen der Bibliothek neben CD-ROM-Offlinedatenbanken auch 2 Internetanschlüsse zur Verfügung, die internationale Recherchen ermöglichen und zunehmend an Bedeutung gewinnen. Zur Zeit ist die Bibliothek mit 9 Pcs ausgestattet und oft reichen diese kaum aus.

Zwischendurch wurde die Bibliothek zweimal räumlich erweitert um Platz für neue Bücher und ein Büro zu schaffen. Daneben wurde im Keller eines Wohngebäudes ein Magazin für wenig gefragte Bücher und ältere Zeitschriften eingerichtet, da der Raum im Zentralbau nicht die 35.000 Bände fassen kann, die den heutigen Bestand ausmachen.

Seit Anfang 1999 läuft an der Hochschule eine Reform des Studiums, die besonders durch die geplanten Diplomarbeiten neue und anspruchsvollere Aufgaben für die Bibliothek bringen, da nur hier so spezielle Literatur vorhanden ist und viele Studierende weit entfernt von wissenschaftlichen Bibliotheken wohnen.

Zusätzlich wächst langsam aber stetig die Zahl von fachlich interessierten externen Besuchern wie Juristen, Polizeibeamte oder Studenten. Diese sind in der Regel begeistert, dass sie auch hier vieles nutzen können, was sie sonst nur an einer Universitätsbibliothek zu finden hofften.

Anschrift des Verfassers: Harald Lode, Hochschule für Polizei, Sturmbühlstr. 250, 78054 Villingen-Schwenningen

Eingang des Manuskripts: 25.8.1999

Neues Schrifttum der Baar

LANDESANSTALT FÜR UMWELTSCHUTZ BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Der Rohrhardsberg: Neue Wege im Naturschutz für den Mittleren Schwarzwald. – 413 S., Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 1999.

Als Forstpräsident und Skisportfunktionär Erwin Lauterwasser und ich uns 1989 an der Martinskapelle trafen, verabredeten wir eine gemeinsame Arbeitsgruppe, in welcher die Nutzungskonflikte zwischen Naturschutz, Forstwirtschaft, Sport und Touristik am Beispiel des Rohrhardsbergs vorurteilsfrei analysiert und einer umsetzbaren Lösung zugeführt werden sollten. Daraus wurde das „Modellprojekt Rohrhardsberg“. Als schönes Nebenprodukt wird nun erstmals eine umfassende Monographie dieser hochinteressanten, mit subalpinen Zügen ausgestatteten, naturnahen Kulturlandschaft vorgelegt, ein Werk zahlreicher Autoren, zugleich ein Zeugnis für ihre gründliche Arbeit.

Einleitend berichtet B. J. SEITZ über die Naturschutzkonzeption und skizziert Arbeitsweise und Ergebnisse der beteiligten Arbeitsgruppe (14 S.), was eingehender von Rudi SUCHANT mit dem Abschnitt „Harmonie zwischen Naturschutz, Waldwirtschaft, Erholung und Sport?“ (24 S.) aufgegriffen wird. Und wirklich, die Ergebnisse können als Modell dienen. Sodann stellt Peter LUTZ das bisherige Wissen über die naturkundlichen Grundlagen, die Besiedlungsgeschichte und die historischen Formen der Landnutzung zusammen (31 S.), wobei Topographie, Geologie, Klima, Landschaftsgeschichte und Landschaftswandel, durch aussagekräftige Abbildungen unterstützt, klar beschrieben werden.

Berechtigt großen Raum nehmen die folgenden „klassischen“ Originalbeiträge zur Vegetation und Fauna ein. Den Reigen eröffnet Peter LUTZ mit einer Auswertung der einschlägigen Gutachten zur Pflanzensoziologie der Wiesen und Weiden (30 S.). Ulrike MEISTERHANS folgt mit einer gründlichen, zugleich anschaulichen Darstellung der Wälder, dem landschaftsprägenden Vegetationstyp, die auch eine Bewertung der Waldgesellschaften unter Gesichtspunkten des Naturschutzes einschließt. (66 S.). Michael LÜTH schließt mit einem Überblick über die Vegetation der Moore („auf schwankendem Grund“, 39 S.) an und folgt sodann mit einer Schilderung der Felsen, Blockmeere und Steinblöcke in ihrer Eigenschaft als natürliche Landschaftselemente (26 S.), wobei auch deren Vegetation und Flora eingehend gewürdigt werden. Mancher mag die Erwähnung des Geisfelsens und des – wegen der kesselartigen Aushöhlungen seines Gipfels als vorgeschichtlicher „Opferstein“ missdeuteten – Blindesteins vermissen. Der Vogelwelt sind zwei Beiträge gewidmet. August SPITZNAGEL (27 S.) holt sehr weit aus in die (oft ungesicherte) historische Geologie und theoretische Ökologie, ehe er die im Feld ermittelte Struktur der Avifauna und ihre Dynamik interpretiert und Schutzstrategien entwirft (allein das Literaturverzeichnis enthält 101 Titel!). Konkret setzt Manfred LIESER mit einem Konzept der Lebensraumgestaltung für Haselhuhn und Auerhuhn (15 S.) fort, dessen Umsetzung mit Hilfe der Forstverwaltung gute Chancen hat. Alle Beobachtungen und Nachweise über die Säuger des Gebiets fasst wiederum A. SPITZNAGEL zusammen und kommentiert die Liste der 42 Säugerarten (17 S.). Schließlich werden die Reptilien und Amphibien anhand von Fundmeldungen aufgelistet (Klemens FRITZ & Felix ZINKE, 10 S.). Nachdem die Ameisen (8 Arten!) und die Heuschrecken (sogar rund 35 Arten!) von Winrich MERTENS erfasst worden sind, widmen sich Renè HERRMANN und Jörg-Uwe MEINECKE der Schmetterlingsfauna (27 S.). Auf

Grund ihrer exakten und informationsreichen Faunenliste und deren „Bereinigung“ – es bleiben erstaunliche 73 Tagfalter- und 6 Widderchen-Arten als Grundbestand – erfolgt eine ebenso vorsichtige wie erfreuliche Bewertung und Kommentierung, aus der schließlich Schutz- und Pflegemaßnahmen der wertvollsten Lebensräume für Falter folgern.

Den Schluss bildet ein „Ausblick“ von J. U. MEINEKE und B. J. SEITZ, in dem unter Rückgriff auf das „Yacher Symposium“ – darüber berichtet H. J. SCHWANDER einleitend – die wichtigsten Entwicklungsziele des Schwarzwaldes formuliert werden. Dass Naturschutz keine „Käseglocke“ ist, sondern sogar Motor für einen sanften Tourismus und eine Hilfe für manche Kommune, ja sogar für sonst dem Naturschutzgedanken eher abholde Landwirte sein kann, wird dabei deutlich.

Zahlreiche hervorragende farbige Abbildungen und ein wohlthuend ruhiges Layout machen das Werk zu einem ausnehmend schönen Buch; es reiht sich würdig und mit besonderem Akzent den schon vorliegenden Monographien: Kaiserstuhl, Feldberg, Belchen, an. Es gehört einfach zur Handbibliothek jedes ernsthaften Liebhabers südwestdeutscher Landschaft! (Günther Reichelt)

LIEHL, Ekkehard: Geschichte der Hinterzartener Hofgüter. Band I: Ortsmitte, Winterhalde, Bruderhalde, Rotwasser, In der Zarten. 407 S., Stadler Verlag Konstanz 1997. Band II: Windeck, Bisten, Alpersbach, Fürsatz: 405 S., Stadler-Verlag Konstanz 1999.

Der Autor legt das Ergebnis einer Jahrzehnte dauernden mühseligen und kniffligen Quellenforschung vor und kann endlich ein beispielhaftes Werk mit offensichtlicher Erleichterung abschließen. Die Geschichte von mehr als 30 Höfen lässt sich nun für alle „Zinken“ des Orts bis auf das Jahr 1446 belegen. Jeder Hof wird nach Lage, Namen, Besitzerfolge, Nebengebäuden (Viehhöfen, Berghäusle, Wohnmühlen), Bewirtschaftung und Bewertung dargestellt. Bemerkenswert, dass es LIEHL gelingt, die in den Archivalien auftauchenden vielen und wechselnden Namen der Besitzer auf das jeweilige Hofgut zu beziehen, wodurch es erst möglich wird, die Besitzerfolge bis 1446 zurückzuverfolgen. Viele Abbildungen der Höfe, Planskizzen, Fotografien ihrer Umgebung veranschaulichen die Darstellung. Dazu hin werden originale archivalische Quellen (meist Auszüge aus Berainen und Dingrodel) in Faksimile einschließlich ihrer Umschriften wiedergegeben, was einiges von der Mühsal des Entzifferns nachvollziehen lässt.

LIEHL wäre nicht Geograph, wenn er sich mit der bloßen Geschichte der einzelnen Hofgüter zufrieden gäbe. So stellt er die Lage der Höfe in den Zusammenhang der jeweiligen Landschaftsgeschichte und fasst die Ergebnisse seiner Recherchen auch kartographisch zusammen – nicht nur darin weit über die Chronik des Pfarrers Victor ZAHN und seinen „Plan der Pfarrey Hinterzarten“ von 1810 hinausgehend – indem er zusätzlich Karten der Lage und Erhaltung der „Häusle und Wohnmühlen“, der „Hofkapellen, Mühlen und Sägen“ und der Waldverbreitung um 1772, 1889 und 1993 rekonstruiert.

Auf dieser Grundlage unternimmt es LIEHL, über die Hofgeschichte hinaus in die Orts- und Besiedlungsgeschichte des gesamten Raumes vorzustoßen. So schälen sich Phasen der Siedlungsentwicklung heraus, die vermutlich schon im 11. Jh. begann und zwar mit wenigen Feldbauern-Gruppen unterschiedlicher Herkunft, die in der Nähe der bestehenden Verkehrswege mit offener Eigeninitiative individuelle Hofgrenzen, offenbar keine verordneten „Hufen“, festlegten. Die freien Räume dazwischen blieben als „Wildmark“ dem Grundherrn. Im 13./14. Jh. dürfte ein weiterer Vorstoß in die Wildmark erfolgt sein mit der Folge strafferer Bindung an den Grundherrn durch Rechte und Abgaben, womit das Erbrecht zum „geschlossenen“ Hofgut hin entwickelt werden konnte. Doch erst mit der Klima-

verschlechterung ab 1600 und der damit verbundenen Umstellung auf überwiegende Viehwirtschaft geschah die letzte Umgestaltung der Hofgüter und die Neuverteilung der bis dahin allmendartigen Nutzung grundherrlicher Waldungen, so dass auch neue Hofgüter entstanden. Schließlich kam es im 17./18. Jh. zu einer Verdichtung der Streusiedlung in der Fläche durch „Häusle“. In der letzten Phase, am Ende des 19. Jh., begann schließlich der Abbau der reinen Höfelandschaft durch Aufgabe einzelner Höfe, Ansiedlung von Handwerkern unter Konzentration im Ortskern und durch den beginnenden Fremdenverkehr.

Zusammen mit der Darstellung der „Landwirtschaft im Hohen Schwarzwald am Beispiel Hinterzarten“ im 19. und 20. Jahrhundert durch B. MOHR & E. J. SCHRÖDER - siehe die folgende Besprechung - besitzt Hinterzarten nun eine beispielhaft eng gefügte Aufarbeitung seiner Siedlungsgeschichte. Die Ergebnisse sind über den Raum Hinterzarten hinaus bedeutsam und werfen weitere Fragen der Besiedlungsgeschichte für den Mittel- und Südschwarzwald auf. (G. Reichelt)

MOHR, Bernhard & SCHRÖDER, Ernst-Jürgen : Landwirtschaft des Hohen Schwarzwaldes – Beispiel Hinterzarten – Vom Wandel einer Agrar- zu einer Erholungslandschaft im 19. und 20. Jahrhundert. 204 S., Stadler Verlag Konstanz 1997.

Die zuweilen kaum merklichen manchmal aber fast gewaltsam anmutenden Veränderungen im „ländlichen Raum“ sind älteren aufmerksamen Beobachtern vertraut. Sie einmal am Beispiel eines einzigen Ortes über fast 200 Jahre hinweg systematisch nachvollziehen zu können, verdanken wir den Autoren, beide Wissenschaftler des Kulturgeographischen Instituts der Universität Freiburg. Ausgehend von der Prophezeiung des damaligen EWG-Kommissars Sizzo Mansholt, der zufolge es im Jahre 2000 keine (ausschließlich auf Produktion gerichtete) Landwirtschaft mehr im Schwarzwald geben würde, untersuchen die Autoren die „Leitlinien“ der tatsächlichen Entwicklung und ihre Wirkung auf den Raum seit dem Jahre 1800. Sie greifen dabei auf die Chronik des Pfarrers Viktor Zahn zurück, der ein ziemlich gültiges Bild der damaligen landwirtschaftlichen Verhältnisse zeichnete. Neben weiteren Archivalien und Quellen bis hin zu den aktuellen Daten des Landesinformationssystems stützen sich B. MOHR und E. J. SCHRÖDER auch auf Gemälde, alte Karten und frühe Fotodokumente, was der durch Tabellen und Statistiken gesicherten Studie auch ein hohes Maß an Anschaulichkeit verleiht. Die verschiedenen „Phasen“ der landwirtschaftlichen Entwicklung – Neulandgewinnung, Agrarkrisen, Ablösung der Waldweide, Aufforstungen, Produktionsumstellungen, Bewirtschaftungsmaßnahmen in Kriegs- und Nachkriegszeit, Umstellung auf agrartechnische Neuerungen, „Ferien auf dem Bauernhof“, Spezialisierung der Tierhaltung, verstärkter Einsatz in der Landschaftspflege, Direktvermarktung ab Hof – machen deutlich, welchem gewaltigen Anpassungsdruck die Landwirtschaft ausgesetzt war und weiter sein wird.

Nach dieser gründlichen Information erscheint die Schlussbeurteilung der Autoren begründet: bedenkt man die von Natur aus benachteiligte Lage des Hohen Schwarzwaldes, hat sich die Landwirtschaft allen Herausforderungen gewachsen gezeigt und den durch ökonomische Rahmenbedingungen erzwungenen Anpassungsdruck mit erstaunlichen Alternativen beantwortet. Die Entwicklung bleibt indes nicht stehen. Die Autoren sehen künftige Chancen neben „Nischenprodukten“ und ökologischer Landwirtschaft in der Direktvermarktung sowie fremdenverkehrsnahen Dienstleistungen, z. B. der Pflege der Kulturlandschaft. Dabei sind allerdings die agrarpolitischen Entscheidungsträger zum „Flankenschutz“ aufgefordert.

Die Studie fordert den Vergleich mit benachbarten Landschaften heraus und könnte auch für die landwirtschaftliche Entwicklung auf der Baar manche Anregung bieten. (G. Reichelt)

- LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg. Band 2: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen:
 Heft 7: Die Wallanlagen auf den Geisinger Bergen bei Geisingen und Bad Dürrenheim-Unterbaldingen, 55 S., 4 Kartenbeilagen
 Heft 8: Die Wallanlagen bei Kirchen-Hausen und Leipferdingen, 40 S., 2 Kartenbeilagen
 Heft 9: Die Wallanlagen bei Ippingen und Zimmern, 52 S., 3 Kartenbeilagen
 Heft 10: Die Wallanlagen bei Wumlingen, Tutlingen-Möhringen und Tutlingen-Eßlingen/Seitingen-Oberflacht; 40 S., 3 Kartenbeilagen. Sämtlich: Verlag K. Theiss, Stuttgart 1999

Immer deutlicher wird, dass die Baar von großem Interesse für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte ist. So werden denn auch diese inhaltsreichen, gut ausgestatteten Hefte aus dem „Schwerpunktprogramm für die Denkmalpflege“ finanziert. Tatsächlich war es an der Zeit, im Anschluss an die Vorarbeiten des Freiburger Archäologen W. HÜBENER, endlich auch die vielen am Albtrauf gelegenen und im Wald verborgenen Wallanlagen einer eingehenden Untersuchung – freilich ohne systematische Grabung – und Vermessung zu unterziehen.

In den zusammenfassenden Überlegungen jeden Heftes kommt die Schwierigkeit eindeutiger Festlegungen gut zum Ausdruck: Wer hat wann und wozu die Anlagen errichtet und benutzt?

Vermutlich sind Ehrenburg und Schänzle mittelalterlich, aber wohl keine Fluchtburgen – was dann? Hörnekopf und Blatthalde sind eher vorgeschichtlich – aber wann: Anlagen des 4. vorchristlichen Jahrtausends oder der Hallstattzeit? Wohl keine Wehranlagen sondern eher Kultstätten? Die Schanze bei Kirchen-Hausen könnte frühmittelalterlich sein, während die „Heidenlöcher bei Leipferdingen eher (im Gegensatz zu HEINES Beurteilung von 1978) frühkeltisch sind. Etwas bestimmter deuten die Wallanlage bei Amtenhausen und die Heidenburg auf frühmittelalterliche Errichtung, indes fehlen „harte“, durch Funde belegte Daten. Wenigstens die Anlage im Darrendobel dürfte in die Hallstattzeit zu datieren sein, aber welche Funktion hatte sie? Der Möhringer Schanzgraben ist wohl als hallstattzeitliche Wehranlage zu deuten, vielleicht auch die „Schwedenschanze“ am Aienberg bei Wumlingen, während die Wälle am Kohlberg bei Esslingen teilweise (innerer Wall) vorgeschichtlich, teilweise mittelalterlich „wirken“. Ohne weitere aufwendige Grabungen sind eben keine beweiskräftigen Funde und ohne solche keine eindeutigen Datierungen zu gewinnen. Vielleicht wird mancher enttäuscht sein, keine spektakulären Funde und nur sehr vorsichtige Beurteilungen über Zeit und Zweck dieser Anlagen geboten zu bekommen. Dafür gibt es endlich eine professionelle Bestandsaufnahme und exakte Karten mit den genauen Maßen dessen, was wirklich noch vorhanden ist. Dafür gebührt den beiden Autoren Christoph MORRISSEY (für den Text) und Dieter MÜLLER (für die topographischen Aufnahmen) unser Dank. (G. Reichelt)

HOCKENJOS, Wolf: Waldpassagen. Gesammelte Versuche über Baum, Wald und Flur. – 180 S., Dold-Verlag Vöhrenbach 2000.

Der Eingeweihte konnte darauf vorbereitet sein: im nächsten Buch von Wolf HOCKENJOS wird der Schwarzwald „gegen den Strich gebürstet“. Und so überschreibt der Autor denn auch treffend sein Vorwort. Zwar der Form nach kein wissenschaftliches Buch, schafft es aber Wissen und regt, indem es gängige Klischees vom Schwarzwald kritisch hinterfragt, weit mehr zum Nachdenken an, als es ein faktengespicktes „wissenschaftliches Werk“ vermag. Dazu kommt, dass der Text nicht nur genießbar ist, sondern Genuss bereitet, ficht er eben nicht mit dem Säbel, sondern mit dem eleganten Florett.

Und welche Themen spießt er damit auf? Er beginnt mit berechtigt kritischen Gedanken zu den Hintergründen der Naturparke (allen wohl und niemand weh?), sinniert über seine Liebe zu einem politisch gewordenen Gedenkbaum („Poleneiche“), nimmt die Waldbau-moden unter die Lupe (Keilschirmschlag oder Plenterwald?), legt ein Wort für den Zunder ein (Pilze als Gradmesser für den Reifegrad des Wald-Ökosystems), spricht das Spannungsverhältnis von Forstnutzung und „Wildnis“ an, hält mit Hans Thoma Zwiesprache über die Veränderung der Schwarzwaldlandschaft seit dessen Gemälde vom Langenordnachtal – ein Kabinettstück!, kämpft gegen Windmühlen (was wiegt schwerer: der Gewinn an Windenergie oder Verlust des Landschaftsbildes?), schlägt mit dem Thema „Wetterbuchen“ eine Volte für die Allmendweiden, gibt sich unbedeckt beim Thema „Mobilfunk“ (wie wichtig sind Gespräche über Handys?), schweift zurück in die Geschichte (wie war das noch mit der Jagd vor der Revolution von 1848?), riskiert einen Ausfall: „Bannwälder“ und ihre (heutige) Fichtendominanz (ist die Borkenkäfergefahr hausgemacht?), kämpft für den Vogelbeerbaum, die Silberweide, wendet sich dem Holländer-Michel und Kohlenmunk-Peter zu (wo sind die starken Weißtannen geblieben?), landet einen Treffer bei der maschinengerechten Holzplantage... er schlägt die Klinge weiter für das „Unholz“ (am Beispiel Buchs), den „Luchs“ (das künstlich aufgebauschte Reizthema), das Schwarzwaldhaus im und am Wald, schneidet schließlich das Thema Sport und Schnee, Waldsterben, Stürme und Klimaänderung an. Schonungslos lüftet er die Tarnkappe des Grüninger Weißwaldes. Und legt ganz zuletzt noch eine gern vergessene Seite (ambivalenter) Badischer Vereinsgeschichte offen (wie hältst du's mit dem Dritten Reich?), die so ähnlich auch in anderen Wandervereinen Deutschlands verlaufen ist.

Ein streitbares Buch! Der Genuss wird noch erhöht, das Nachdenken aber nicht geschmälert, durch zahlreiche bestechend schöne Farbfotografien, mit Ausnahme eines Gemäldes von Hans Thoma natürlich allesamt vom Fotografen Wolf HOCKENJOS. Empfehlung: unbedingt zugreifen, aber auch lesen! (G. Reichelt)

SIEGMUND, Alexander: Das Klima der Baar. Regionalklimatische Studien einer Hochmulde zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. - Mannheimer Geographische Arbeiten, Heft 51, 294 S., 140 Abb. 21 Tab., Mannheim 1999, DM 54.-

Der Autor hat schon mehrfach interessante Beiträge zu Teilaspekten des Klimas der Baar in unseren „Schriften“ geliefert. Nun legt er seine Dissertation vor. Er will sie als Teil eines von ihm eingerichteten „Umwelt- und Klimaforschungsprojekts Baar“ verstanden wissen, welches der möglichst quantitativen „geosystematischen Analyse“ und dem „Aufbau eines Geographischen Informationssystems“ der Region dienen soll. Offenbar deswegen beginnt die Arbeit mit einer Auflistung und teilweisen Berücksichtigung von Ergebnissen der bisherigen Veröffentlichungen über den Naturraum Baar. Mit Hilfe eines Programms zur computergestützten Datenerfassung und -analyse werden die Daten sowohl des amtlichen Messstellennetzes als auch diejenigen weiterer vom Autor eingerichteter temporärer Messstellen ausgewertet und – wie heute allgemein erforderlich und üblich – Methoden statistischer Sicherung der Aussagen unterworfen. Die didaktisch geschickte Darstellung der Ergebnisse folgt teilweise „klassischen“ Vorbildern in Form von Tabellen und Diagrammen; der Hauptakzent – und darin besteht der neue Ansatz – liegt jedoch auf der Entwicklung eines regionalen Klimamodells. In dieses gehen nämlich nicht nur originäre Klimadaten und topographische Koordinaten ein, sondern auch Einflussgrößen wie Höhenlage (Basis: digitales Geländemodell), Hangneigung, Exposition und Landnutzung (nach LANDSAT-Aufnahmen). Durch Regressionsanalysen und ihre Anwendung auf die speziellen Daten

und Einflussgrößen wird die flächendeckende Verbreitung der Klimaelemente im Untersuchungsraum generiert. Die Güte eines Modells ist freilich an der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu messen.

Liefert das Vorhaben tatsächlich bessere und neue Ergebnisse? Die interessante Studie bestätigt die bisherigen Erkenntnisse über den „extremen Fall einer hochgelegenen Mulde“ (PLAETSCHKE) mit ihrer Folge für die „thermische Kontinentalität“ und die Niederschlagsverteilung im Lee des Schwarzwaldes. Auch die Aussagen zur historischen Klimaentwicklung entsprechen bekannten und bereits veröffentlichten Sachverhalten: Die Winterniederschläge nehmen zu, die Winter werden milder, aber der Trend ist statistisch (noch) nicht abgesichert. Das war nicht anders zu erwarten, denn die Datenbasis ist bei allen Autoren die gleiche, wenn auch die Stationen mehr oder weniger dicht, die Beobachtungsreihen mehr oder weniger lang sind.

Aber wie sieht es mit den spezielleren Aussagen des regionalen Klimamodells aus? Spiegelt es die aus morphologischen Unterschieden oder unterschiedlichen Landnutzungen resultierenden klimatischen Differenzierungen wider? Manche Klimakarten, die nun nicht mehr bloß „gezeichnet“ sondern „generiert“ werden, decken sich recht gut mit bekannten differenzierenden Darstellungen; das spricht für den richtigen Ansatz und scheint dem Rez. vor allem für Aussagen zur Temperatur zu gelten. Andere (z.B. Niederschläge) sind nur teilweise befriedigend, wozu auch die kurze Beobachtungszeit von 1994-1996 beitragen mag. Wie SIEGMUND selbst bemerkt, bedarf die Modellgüte weiterer Verbesserungen. Die angestrebte Genauigkeit und lokale Differenzierung der Klimaanalyse – bis hin zu einer möglichen Voraussage der Eintrittswahrscheinlichkeit eines bestimmten, womöglich lokalen meteorologischen Ereignisses – ist eben nur durch längere Beobachtungsreihen zusätzlicher Stationen sowie ganz spezielle aufwendige Untersuchungen (mobile Messfahrten, Rauchstrichversuche, vertikale Luftfeuchtprofile, bestandsklimatische Messungen usw.) zu erreichen. Das „Bohren dicker Bretter“ wird weiterhin nötig bleiben.
(Günther Reichelt)

Vereinschronik

Der Redaktionsschluss liegt vor dem Jahresende, daher stimmt der Berichtszeitraum nicht mit dem Kalenderjahr überein. Einige Aktivitäten aus dem Jahr 2000 werden erst im nächsten Band nachgetragen. Über folgende Veranstaltungen ist zu berichten:

1. Vorträge und „Kleine Abende“

12. 1. 2000, Kleiner Abend: Herr Wolfgang MARTIN, Villingen: Alexander v. Humboldt – Weltreisender in Sachen Natur
3. 2. 2000, Herr Ulrich FELDHAHN, M.A., Geislingen: Schloss Donaueschingen. Eine Residenz der Belle Epoque
23. 2. 2000, Kleiner Abend: Herr Herbert JÄGER, Donaueschingen: Wunder der Natur. Venezuela
27. 6. 2000, Herr Dr. Jens BORCHERS, Donaueschingen: „Lothar“ und die Folgen
28. 9. 2000, Dr. Gerrit MÜLLER, Titisee-Neustadt: Im Bann des Auerwilds – vom kaiserlichen Jagdobjekt zum umhegten Sorgenkind
16. 11. 2000, Dr. Esteban MAUERER, München: Geld, Reputation, Karriere – Das Haus Fürstenberg im Zeitalter des Barock

2. Exkursionen

17. 6. 2000: zur Ausstellung im Stadtmuseum Hüfingen: Zwischen Romantik und Realismus – Luzian Reich und die Kunst des 19. Jahrhunderts; Führung: Frau Gabriele BRUGGER.
2. 7. 2000: Jahresexkursion: Weltkulturerbe Zisterzienserkloster Maulbronn
 Naturschutzgebiet „Aalkistensee“ und Elfinger Hof in landschaftskundlicher Bedeutung und in ihrer Verbindung zu den wirtschaftlichen Aktivitäten der Zisterzienser (Führung: W. MARTIN),
 Kloster Maulbronn, seine bau- und kunstgeschichtliche Bedeutung (Führung: örtliche Fachkraft), Waldensermuseum Schönenberg, 300 Jahre Waldenser in Deutschland (Führung: Frau R. WEBER),
 Waldensersiedlung Pinache mit der ältesten deutschen Waldenserkirche (Führung: Frau E. SCHNAUBELT), traditionelle Schlusseinkehr im Gasthof „Hirsch“ in Heimsheim.
2. 9. 2000: Halbtagesexkursion nach Bräunlingen: vorgeschichtliche Grabhügel und Ruine Dellingen; Führung: Frau Dr. Jutta KLUG-TREPPE, Freiburg, Herr Bernd HAUSER, Bräunlingen.
9. 9. 2000: Halbtagesexkursion zur Picasso-Ausstellung in Balingen.
16. 9. 2000: zur Ausstellung in den F.F. Sammlungen, Donaueschingen: „Im Bann des Kaisers – Fürst Max Egon II. und das Haus Fürstenberg im Wilhelminischen Zeitalter“.

3. Mitgliederversammlung 2000

Die mit rund 80 Anwesenden gut besuchte Mitgliederversammlung fand am 31.3.2000 im Restaurant „Donaustuben“ statt und wurde von den beiden Vorsitzenden, Herrn Dr. Andreas

WILTS und Herrn Wolfgang MARTIN, geleitet. Der Ehrung der Toten und dem Tätigkeitsbericht folgten Aussprachen und Bekanntgaben. Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar darf laut Verfügung des Finanzamtes Donaueschingen mit Bescheid vom 21.7.2000 wegen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit künftig nicht nur Spendenbescheinigungen selbst ausstellen; auch die Mitgliedsbeiträge sind ab 1.1.2000 steuerlich abzugsfähig. Frau Margarete KRANK erstattete den zuvor von Herrn BRUCKMANN geprüften Kassenbericht (s. unten) für 1999. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Sodann wurde der Vorstand beauftragt, die Satzung neuen Erfordernissen anzupassen und der nächsten Mitgliederversammlung zur Abstimmung vorzulegen. Wegen des Verkaufs der F.F. Hofbibliothek erhielt der Vorstand ferner den Auftrag, eine Vereinbarung mit dem Haus Fürstenberg zu treffen, um den Vereinsbesitz in den F.F. Instituten zu regeln. Es folgte die ausführliche Beratung des Jahresprogramms 2000/2001. Schließlich stellte Schriftleiter Prof. Dr. G. REICHELT den neuen Band 43 der „Schriften der Baar“ vor, der den anwesenden Mitgliedern ausgegeben wurde.

Die Versammlung wurde musikalisch beschlossen durch Darbietungen von Schülern der Städtischen Jugendmusikschule, die von Herrn Michael KANCZYK vorgestellt wurden.

Kassenbericht für 1999 (zusammengefasst)

Kassenbestand 31. 12. 1998 (in DEM)

Girokonto	15.089,89		
Sparkonto	450,83		
Festgeldkonto	29.670,00		
Barkasse	451,04	45.661,76	

Einnahmen 1999

Beiträge	18.983,00		
Schriften	3.947,20		
Spenden	3.590,00		
Exkursionen	2.285,00		
Zins	569,58	29.374,78	75.036,54

Ausgaben 1999

Schriftenbände 42 z.T., 43 z.T.	35.042,70		
Honorare, Saalmiete etc.	2.182,35		
Bürokosten (Bürobedarf etc)	1.483,55		
Porti	987,30		
Exkursionen	1.850,00		
Beiträge an Vereine	220,00		41.765,90

Kassenbestand am 31. 12. 1999

Girokonto:	3.125,23		
Sparkonto:	220,41		
Festgeldkonto:	29.670,00		
Barkasse:	255,00		

<u>Istbestand = Sollbestand</u>		33.270,64	33.270,64
---------------------------------	--	-----------	-----------

4. Vorstands- und Beiratssitzungen

Sitzung am 16. 2. 2000, Sitzung am 3. 5. 2000, Sitzung am 28. 6. 2000, Sitzung am 17. 10. 2000, Geschäftsführender Vorstand, Sitzung am 15. 11. 2000

5. Im Jahre 2000 verstorbene Mitglieder

Pfarrer Josef Keller, Geisingen (Nachruf am Schluss)

Marianne Zunftmeister, Hüfingen

6. Neue Mitglieder

VON BRIEL, Sieglinde, Hüfingen

DEMATTIO, Thomas, Hammereisenbach

FRTZ, Marco, Saarbrücken

HOCKENJOS, Wolf, VS-Villingen

KNEER, Elisabeth, Donaueschingen (Übernahme der Mitgliedschaft von Egon Kneer)

NOLL, Gerd, Donaueschingen

NOLL, Ursula, Donaueschingen

SCHWARZ, Bodo, Donaueschingen

Stadtmuseum, Hüfingen

7. Wichtige Mitteilungen

1. Der Vorsitzende der Abteilung Geschichte, Herr Dr. Andreas WILTS, legte sein Amt in der Vorstandssitzung vom 28. 6. 2000 nieder. Der Verein dankt ihm für seine bisherige Arbeit. Vorstand und Beirat beschlossen, bis zur nächsten Wahl drei Vorstandsmitglieder der Abteilung Geschichte mit der Wahrnehmung der Funktion des Vorsitzenden dieser Abteilung in rotierendem Wechsel zu beauftragen: Herrn Dr. Joachim STURM ab sofort bis zum 30. 9. 2000, Herrn Bernd HAUSER vom 1. 10. bis zum 31. 12. 2000, Frau Susanne HUBER-WINTERMANTEL vom 1. 1. – 31. 3. 2001. Frau HUBER-WINTERMANTEL wurde inzwischen vom Amtsgericht Donaueschingen zum "Notvorstand" bestellt, ein Amt, das nach den nächsten Wahlen erlischt.
 2. Die Geschäftsführerin des Vereins, Frau Gisela v. BRIEL-HOLZHÜTER, bisher als Leiterin der F.F. Hofbibliothek tätig, wechselte beruflich ab 15. 11. 2000 in die Schweiz zur Kantonsbibliothek Frauenfeld. Dadurch wurde es nötig, die Geschäftsstelle des Vereins zu verlegen. Sie befindet sich nun in der Karlstr. 55, Donaueschingen im Haus von Morys Hofbuchhandlung. Die Postanschrift lautet: **Postfach 1954, 78159 Donaueschingen.**
- Anmeldungen zu Veranstaltungen des Vereins können dank des Entgegenkommens von Herrn Klaus BEURER künftig in Morys Hofbuchhandlung erfolgen. Außerdem ist der Verein über **Telefon/Telefax** unter **0771/ 9294205** zu erreichen.

Wolfgang Martin

In memoriam: Pfarrer Josef Keller

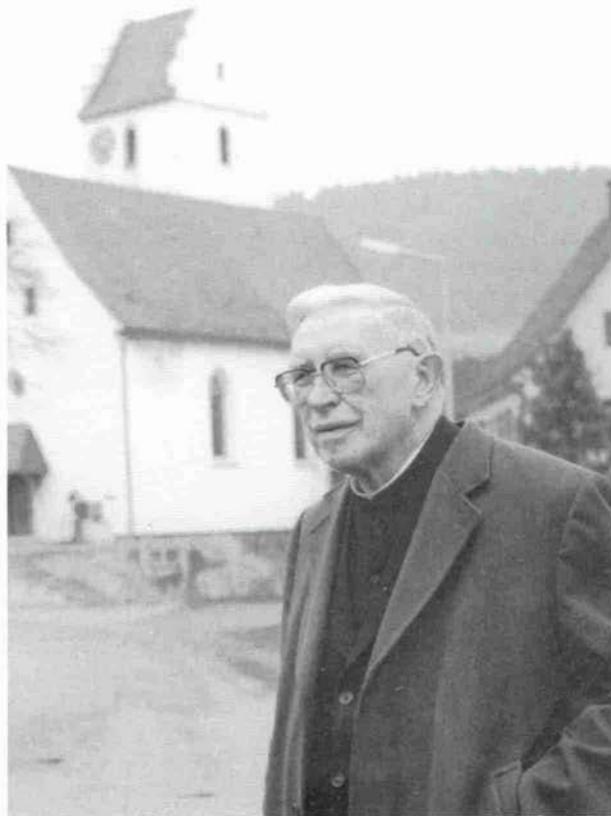


Abb.: Pfarrer Josef Keller vor seiner Ippinger Kirche.
(Foto: Otto Huber)

Im 90. Lebensjahr verstarb am 6. Februar 2000 Geistlicher Rat Josef Keller. Ein langes wissenschaftlich geprägtes, von persönlicher Bescheidenheit erfülltes Priesterleben fand seine Vollendung. Der langjährige Pfarrer von Ippingen war über viele Jahrzehnte eng und bis zuletzt als Beirat mit dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar verbunden. Sein Leben und Wirken wurde schon einmal in Band 35 (1984) unserer „Schriften der Baar“ gewürdigt.

In Singen am Hohentwiel im März 1910 geboren, besuchte Josef Keller zunächst die dortige Volksschule und später das Suso-Gymnasium in Konstanz. Ab 1930 studierte er Philosophie und Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und bereitete sich in St. Peter auf den Priesterberuf vor. Erzbischof Conrad Gröber weihte ihn 1935 zum Priester. Nach Vikariatsjahren in mehreren Pfarreien der Erzdiözese war

er von 1942-1946 Pfarrkurat in Überlingen. Anschließend übernahm er die fürstlich-fürstenbergische Pfarrei in Ippingen als Pfarrverweser. Im Juni 1948 von S.D. Prinz Max zu Fürstenberg auf die Pfarrei Ippingen präsentiert, erfolgte kurz darauf seine Investitur. Neue Glocken, die Außenrenovation der Kirche und die abgeschlossene Innenrenovation sind äußere sichtbare Zeichen seines Wirkens in der Gemeinde. Pfarrer Keller verstand es, junge Menschen zu formen und zu begeistern. In den über 50 Jahren seines Wirkens hat er die Liebe Gottes in Wort und Sakrament ruhig, fleißig, klug und aufgeschlossen vorgelebt. Selbst in seinem hohen Alter besuchte er immer noch die kranken, notleidenden und schwachen Menschen in Krankenhäusern oder im Alters- und Pflegeheim Geisingen. Seine Pfarrkinder freuten sich immer über seine Besuche. Als in die Gemeinde Öfingen auch junge katholische Familien zuzogen, wurde ihm auch für diese die Seelsorge übertragen; er ge-

wann durch seine einfache und schlichte Art bald auch deren Herzen. Im Dekanat als Mitbruder geschätzt, war er etliche Jahre als erzbischöflicher Schulinspektor und stellvertretender Dekan tätig.

Große Verdienste erwarb sich der Verstorbene als Historiker und Heimatforscher. Häufig wurde sein Rat begehrt, besonders, wenn es um die Übersetzung von alten Urkunden, Schriften und Texten ging. Josef Keller verwaltete viele Talente. Er ist stets der schlichte einfache Dorfpfarrer geblieben, obwohl er das Wissen eines Universalgelehrten in mehreren Disziplinen besaß. Er war ein Sprachforscher und Sprachkünstler ganz besonderer Art, der an die 25 Sprachen in Wort und Schrift beherrschte. Bereits während seines Studiums nahm er Kontakt zu chinesischen Kommilitonen auf und fand ihre Sprache so faszinierend, dass Chinesisch seine Lieblingssprache wurde. Auch im Arabischen, Russisch-Mongolischen und der japanischen Sprache war Pfarrer Keller „zu Hause“. Das liebenswürdigste Ergebnis seiner Sprachstudien war die Übersetzung des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ in über 200 Sprachen. So wird an Weihnachten auf der ganzen Welt dieses Lied gesungen, zu dessen Verbreitung der Verstorbene viel beigetragen hat.

Als Paläontologe und Geologe wusste der Pfarrer Keller um die irdische Vergänglichkeit selbst des Gesteins. Umso mehr war das „Museum Keller“, wie man das Ippinger Pfarrhaus nannte, Anziehungspunkt und Fundgrube zahlreicher Studenten, geologisch interessierter Laien und in- und ausländischer Professoren. Auch unser Verein bewunderte mehrmals seine Schätze. Staunenswert waren ebenfalls sein Kenntnisse auf dem Gebiet der Botanik, besonders der heimischen Orchideen; er entdeckte auch ein Vorkommen der Aspiviper an einer steilen Halde bei Ippingen. Sobald es im Amtenhauser Tal zu grünen begann, war er jedes Wochenende und oftmals auch während der Woche mit lernbegierigen Studenten und Botanikern unterwegs.

Pfarrer Josef Keller war Träger des Bundesverdienstkreuzes und der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. Anlässlich seines 80. Geburtstages wurde er zum Ehrenbürger der Gemeinde Immendingen ernannt. Damals widmete ihm die Gemeinde das Buch „Der ‚steinreiche‘ Pfarrer Josef Keller und seine Gemeinde“, in dem seine persönlichen Daten, sein Wissen, seine Gelehrsamkeit und Großzügigkeit auch für spätere Generationen festgehalten sind. Am 31. März 1995 konnte er noch sein diamantenes Priesterjubiläum in Ippingen begehen, ehe er 1997 schweren Herzens ins Altenheim nach Geisingen übersiedelte. Am 9. Februar 2000 nahm eine große Trauergemeinde Abschied von Pfarrer Josef Keller. Noch einmal klang in den Traueransprachen die große Bescheidenheit, die Beliebtheit und das beispielhafte priesterliche Wirken des Verstorbenen an. Bei Schneegestöber wurde der Leichnam der Erde übergeben. Ein Sprichwort schien erfüllt, das Pfarrer Keller gerne – eher spaßhaft – im privaten Kreis zitiert hatte: „Dem Ungerechten regnet's am Hochzeitstag, dem Gerechten ins offene Grab“.

Fritz Vögele, Franz Dreyer

Hinweise für unsere Autoren

Die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar – weniger umständlich als „Schriften der Baar“ zitiert – erscheinen alljährlich im März. **Redaktionsschluss** ist jeweils der **15. September**. Manuskripte müssen **maschinenschriftlich** und **satzfertig** vorgelegt werden. Die Annahme zum Druck wird – wie üblich – durch die Schriftleitung aufgrund der Stellungnahme der Gutachter bestätigt. Der Autor erhält 30 Sonderdrucke und den betreffenden Band gratis; weitere Exemplare zum Selbstkostenpreis. Ein Honorar ist leider nicht möglich.

Disketten (3,5") bzw. CDs vom Text (und Abb.) sind zusätzlich dringend erwünscht:

1. Betriebssysteme: Windows Versionen ab Windows 95, sonst als Textdatei (.txt) abspeichern
2. Auf der Diskette bitte Verfassername und Betriebssystem angeben!
3. Text als Fließtext, kein Blocksatz, kein Zeilenstopp, keine Silbentrennung, kein Seitenumbruch!
4. Absätze ohne Zeileneinzug; auch nicht im Literaturverzeichnis!
5. Keine besonderen Schrifttypen (z.B. kursiv, Kapitälchen usw.) verwenden, sondern im Manuskript gesondert mit Stift markieren (~~~~: kursiv; Kapit. usw.) und am Rand entsprechend anmerken.
6. Tabellen bitte nur mit Tabulator, keine Leerzeichen!

Form des Manuskripts:

1. Verfassername: ohne Titel (s. 9.), direkt unter Artikelüberschrift: von Georg Mustermann
2. Literaturzitate: bei längeren wörtlichen Zitaten kursiv und als Absatz.
3. Namen zitierter Autoren: in der Regel Kapitälchen: Carl Mayer, bzw. F. Schmidt & K. Schulze; bei mehr als zwei Autoren: F. Müller et al. Zitate mit Datum und Seitenangabe: (M. Schreiber 1998: 151) bzw. bei Bezug auf gesamtes Werk nur: F. Schmidt (1998).
4. Anmerkungen: im Text durch hochgestellte Zahlen ankündigen: ¹ Sie werden im Anschluss an den Text fortlaufend aufgeführt.
5. Tabellen und Abbildungen: **nicht in den Text integrieren**, sondern druckfertig gesondert anfügen. Zahl und Art der Abbildungen bitte vorher mit Schriftleitung verabreden! Das Layout erfolgt nach der 1. Korrektur – soweit möglich – entsprechend den Wünschen des Autors. Änderungen behält sich die Schriftleitung vor.
6. Artnamen: wissenschaftliche Namen bei Organismen kursiv: *Caltha palustris*, *Elephas primigenius*. Hingegen pflanzensoziologische Gesellschaftsnamen normal: Galio-Fagetum.
7. Literaturverzeichnis und Quellen: Am Schluss des Textes alphabetisch nach folgendem Schema: Familienname, Vorname nur mit Anfangsbuchstaben, Erscheinungsjahr, Titel des Werkes mit Seitenzahl bzw. Zeitschrift nach Band, Seitenbeginn u. -ende, Erscheinungsort: Meier, C. (1877): Über Formen von Leuchtkäfern. - Zeitschr. f. Entomol. 7: 35-146, Leipzig. Oder: Müller, E., Schulze, K. (1998): Zur Kleinkunst deutscher Orthographie. - In: Schmidt, H. (Hrsg.): Von Wortgeräusch und Sprache, 2. Aufl., Dresden 1998, S. 135-166. Quellen (Archivalien, Karten usw.) alphabetisch als gesondertes Verzeichnis aufführen.
8. Zusammenfassung: sollte, vor allem bei naturwissenschaftlichen Arbeiten, nicht fehlen; Umfang <10 – höchstens 20 Zeilen. Sie wird ggf. dem Aufsatz vorangestellt.
9. Anschrift, Titel: am Schluss. Auch: Datum der Einsendung des Manuskripts.

Bitte beachten Sie diese Hinweise. Sie ersparen dadurch dem Verein Satzkosten und helfen auch dem (ehrenamtlichen) Schriftleiter sehr.

